Ph. Pr. 344 k

[Dillenius]

795.

F. W. T. Clemens

Ueber die Großmuth.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage. 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Großmuth — wer liebt und schätzt sie nicht? Christen und Nichtchristen empfinden und erkennen ihren Werth, und halten es für eine Ehre, wenn man ihnen großmüthige Handlungen zuschreibt. Und das mit Recht. Denn, nichts ist der Würde des Menschen anständiger, nichts gibt ihm mehr Vorzug, als wahre Großmuth in Gesinnungen und Handlungen. Ich verspreche mir daher um so eher eine gute Aufnahme dieser Schrift beym Publicum, je weniger die Großmuth in ihrem ganzen Umfange in der philosophischen Moral bisher ist erklärt, und entwickelt worden. Ein berühmter Schriftsteller (Herr Hirschfeld) schreibt: „Der Begriff der Großmuth scheine zu denen zu gehören, die in der Moral noch nicht genug bestimmt, und ausgewickelt seyen: er sey ein Weg im Labyrinth." Dieß, und die Bemerkung, daß diese Materie in den meisten philosopischen Moralen gar nicht berührt werde, veranlaßte mich, weiter darüber nachzudenken, und, so viel in meinen Kräften stand, diesen Begriff seiner Bestimmung näher zu bringen. Ich habe mir dabey vorgesetzt, die Mittelstraße zwischen trockenen Lehren, und lauter Beyspielen zu gehen. Denn auf der einen Seite ist es bekannt, daß bloße Sittenschriften nicht diejenige Wirkung auf das Herz des Menschen haben, als man insgemein glaubt: und sehr oft hört man die leere Ausflucht: dieß lasse sich eher schreiben, als thun — wo die Menschen seyen, die so seyn können? ꝛc. Auf der andern Seite wird ei-

nem aufmerksamen Beobachter der Menschen die Bemerkung nicht entgehen: daß Exempel allein, wenn sie auch mit einigen Anmerkungen begleitet werden, den meisten, zu deren Gebrauch sie bestimmt sind, nicht den Nutzen gewähren, welchen man sich von ihnen verspricht, weil man bey den wenigsten die dazu gehörige Einsicht in die Moral voraus setzen kann, und solche Exempelbücher von den meisten nur zur Belustigung gelesen werden, die gemeiniglich über die praktischen Bemerkungen hinweg eilen. Wenn hingegen die Lehre kurz vorgetragen, und dann mit Beyspielen *) begleitet wird, so wird dem Leser obige Ausflucht benommen. Denn, wie die Lehren zeigen, daß eine Sache geschehen könne: so beweisen die Beyspiele, daß sie geschehen sey. Oft glaubt zwar der Leser den Lehren und Beweisen, aber — er zweifelt doch zugleich, ob ihre Ausübung auch möglich sey. Sieht er hingegen wahre, interessante und passende Beyspiele hinter den Lehren, so wird er beschämt, und muß dieselben entweder ausüben, oder sich selbst verachten. Daher haben auch Aristoteles, Theophrastus, Cicero, Seneca, und mehrere andere, diese Methode gewählt, und ihren Vortrag dadurch lebhafter, und sinnlicher zu machen gesucht. Eben diese Metho-

*) Unterricht erleuchtet, aber läßt kalt; Beyspiele hingegen feuern an: Gründe überzeugen, aber Beyspiele stellen dar. Bewegungsgründe sind oft unkräftig, aber Beyspiele ziehen mit sich fort: und wer Vorstellungen und Ermahnungen flüchtig anhört, oder sich gar dagegen strebt, wird durch Beyspiele in gleichstimmige, sympathisirende Lagen und Neigungen gebracht. S. Resewiz Gedanken rc. 1ter B. 4tes St. S. 9.

de sollte man besonders bey der Jugend befolgen. Denn es kann nicht fehlen — wie einer, der viel in der Sonne läuft, schwärzlich wird, eben so muß einer, der viele großmüthige Handlungen anschaut, hört und lieset, gleichfalls großmüthig werden: und diese Beyspiele müssen ihn aufs lebhafteste zur Nachahmung erwecken, und antreiben. Es kommt bloß auf die Erziehung an, um die Großmuth zum herrschenden Charakter einer Nation zu machen. Man denke an die Römer und Griechen, besonders an die Spartaner *). Die Geschichte ihrer berühmten Männer wurde der Jugend von frühen Jahren an eingeprägt, und schon in den Schulen erzählte man den Lehrlingen einzelne, merkwürdige Reden, Thaten und Sentiments, die griechischen Sinn und Geist bilden konnten. Man hat vor großem Eifer in der Lateinischen und Griechischen Gelehrsamkeit nicht daran gedacht, diesen Gebrauch auch in unsern Schulen einzuführen, und ein so wirksames Mittel zur Bildung junger Gemüther anzuwenden: man hat vielmehr da am meisten die Geschichte vernachlässigt, wo sie am meisten Nutzen bringen konnte. Es ist bekannt, daß ein großer Theil der Chinesischen Tugend, die man in unsern Tagen so sehr vergöttert hat, in der Erziehung ihrer Kinder,

*) Einen neuen Beweis hievon fängt man schon an in der Markgrafschaft **Baden** zu sehen, welches ich, weil das Mspt. schon längst aus meinen Händen ist, im Buche selbst nicht anführen konnte. Ich thue es also hier, und segne den vortrefflichen Herrn D. **Posselt** in Carlsruhe, daß er durch seine herrliche Rede auf **Friederich den Großen**, und auf die 400 Pforzheimer, die in der Schlacht bey Wimpfen den edlen Tod fürs Vaterland starben, neue Vaterlandsliebe in den Herzen seiner Mitbürger erweckt.

und in der Regierung des Hauswesens, besonders aber darin besteht, daß sie die Jugend nicht so wohl durch Lehren und Grundsätze, als durch die Beyspiele der Verstorbenen und Lebenden unterrichten, deren Tugenden sie ihnen zu erzählen nicht müde werden. Jeder Hausvater, jede Mutter, jeder älteste Sohn des Hauses ist nach den Gesetzen des Landes verbunden, das Beyspiel der bürgerlichen Tugend zu seyn, wenn er nicht höchst unglücklich werden will. Und die Kinder sind verbunden, diese Beyspiele fast göttlich zu verehren, und ihren Aeltern und bejahrten Verwandten eine ungemeßne und übertriebene Liebe zu erzeigen. Ihr merkwürdigstes Exempel der Tugend ist stets der Kaiser, der für einen Sohn des Himmels gehalten wird, und dessen Wandel, so lange er den Landesgesetzen folgt, eine sichtbare Auslegung der Tugend, und der Befehle des Himmels ist, auf die das ganze Volk gewiesen wird. So viel Fehlerhaftes in der Anwendung dieses Mittels von den Chinesern begangen wird: so bleibt doch das Mittel und der gute Erfolg derselben ein Beweis der Klugheit, und zugleich ein Beweis von der Kraft der Beyspiele bey der Erziehung.

„Man tractirt in unsern Schulen ja die Bi„bel, worin die schönsten Beyspiele der Groß„muth vorkommen.“ Es ist wahr: aber — der größte Theil der Lehrer, wie sie jetzt noch seyn können, versteht sie selbst nicht: wie können sie also die biblischen Beyspiele entwickeln, und ans Herz der Jugend legen? Man gehe in die meisten Schulen, und überzeuge sich selbst von dieser betrübten Erfahrung. Und wie kann man es den

Schullehrern auch zumuthen, da der größte Theil nicht einmahl zur Nothdurft besoldet ist: der übrigen drückenden Lage nicht zu gedenken. Ich stehe dafür, man findet Feddersens, Seilers, Campe's, Weisse's, Niemeyers, und ähnliche Schriften in den Bibliotheken der wenigsten. Ferner — ist man der Bibel, in der man (in unsern Schulen) alle Tage liest, und lesen muß (denn man macht dieß unschätzbare Buch gar zu einem Lesebuche bey den kleinsten Kindern *) allzugewohnt, und glaubt, dergleichen Handlungen seyn über unser Vermögen. Dieß hält dann die zur Großmuth ohnehin allzubequemen Menschen ab, daß sie es auch nicht einmahl probiren. „Das waren heilige Männer, spricht man, diesen können (sie sollten sagen: wollen) wir nicht nachahmen!“ Gegen Beyspiele aus der Profan-Geschichte hingegen können sie diese Einwendung nicht machen: und, wenn sie einmahl diese gelten lassen und nachahmen, dann, denke ich, werden sie gewiß auch überzeugt werden, daß sie die biblischen Beyspiele ebenfalls nachahmen können. Daß ich aber selbst biblische Beyspiele aufgenommen habe, und auch künftig aufnehmen werde, wird man hoffentlich um so weniger tadeln, je mehr die Gleichgültigkeit gegen dieß unschätzbare Buch steigt: und je mehr ich mich, als Christ, aus Ueberzeugung hierzu verbunden glaube, auch das Meinige zur Werth-

*) Schon Loke (von der Erziehung §. 158.) und nach ihm Hermes (in Sophiens Reisen, II. 552.) Campe, Gedike und andere eifern gegen die schädliche Gewohnheit, die Bibel zu einem Leseübungs-Buche in Schulen zu machen. Und doch ist es noch immer so. So gut meint man es mit der Religion!!!

schätzung desselben beyzutragen. Denn ich finde darin Beyspiele von den erhabensten Tugenden, die man diesem Buche höchst unbillig abgesprochen hat. So legt man ihm z. E. zur Last, daß es keine Vaterlandsliebe, keine Freundschaft, keine brüderliche Liebe, keinen Heroismus lehre, da doch Jesus das schönste, erhabenste Beyspiel, der großmüthigsten Vaterlandsliebe, der edelsten Freundschaft ꝛc. war: und — da uns doch noch viele andere Beyspiele der Großmuth darin vor Augen gelegt werden. — Wie unbillig und ungerecht würde man den nennen, der von einem Buche, darin die schönsten Gemählde und Exempel, von Vaterlands- Freundes- Bruder- Liebe, vom Tode für seine Brüder ꝛc. ꝛc. vorkämen, behauptete, daß es nichts hievon lehrete? Und doch war man so ungerecht gegen die Bibel! Um so mehr ist es die Pflicht jedes Wahrheitsfreundes, den Ungrund dieser Behauptung durch Thatsachen zu zeigen.

Meinen Plan habe ich §. 11. 12 und 13. umständlich angegeben. In Ansehung des Vortrags habe ich mich, so viel möglich, der Deutlichkeit beflissen. Sollte man ihn je und je ungleich finden, so muß ich freymüthig gestehen, daß ich ihn selbst hie und da so finde — aber Verzeihung von meinen Lesern zu erhalten hoffe, wenn ich ihnen sage, daß diese Arbeit bloß in meinen Nebenstunden (denn, lieber ein mittelmäßiges Buch geschrieben, als den Berufsgeschäften das mindeste entzogen!) bey abwechselnder Gesundheit und Laune ist verfertiget worden. Indessen hoffe ich doch, daß sie so viel Wahrheit enthalte,

als vielleicht unsere Zeiten gerade jetzt nöthig haben. Denn, wenn herrschten großmüthige Gesinnungen im Allgemeinen weniger, als jetzt? Wo findet man die Catone, die Aristides, die Sokrates, unter uns? Wo herrschen im Gegentheil nicht Kleinmuth, Falschheit, Wollust, Eigennutz, Arglist, Herrschsucht, Ungerechtigkeit, Betrug, Heucheley rc. (man predigt aber auch selten dagegen,) daß, wenn man das Leben (ich sage, das Leben, nicht den blinden Glauben, den man mit den Werken verläugnet,) der meisten Menschen aufmerksam und nicht nur obenhin betrachtet, man glauben sollte, mitten unter den rohesten Heyden zu leben. Man halte dieß nicht für eine übertriebene, und milzsüchtige Darstellung unsrer Sitten! Man prüfe nur das Betragen der meisten Menschen recht, und nicht bloß nach dem äußern Schein, so wird man sich von der Wahrheit meiner Behauptung vollkommen überzeugen, ohne gerade ein Rochefoucault seyn zu dürfen. Freylich gibts — Dank sey der göttlichen Vorsehung dafür gesagt! — noch Edle und Großmüthige, aber sie sind doch, nach meiner Erfahrung, und mit der Menge verglichen, sehr selten. Was sind z. E. 600 Großmüthige unter 600,000 Menschen? Die Geschichte und tägliche Erfahrung wird einen jeden überzeugen, daß meine Behauptung nicht übertrieben ist: es sey denn, daß man in seiner Moral lax genug ist, und einen jeden, der nur keine grobe Fehler begeht, unter die Zahl der Edlen zu setzen sich erkühnet. Ich hoffe also, so bekannte Wahrheiten dieß Buch auch enthalten mag, (und — wer — kann lauter neue

sagen?) daß es dennoch höchst nützliche Wahrheiten enthält, die mehr in Umlauf sollten gebracht werden. Und wer dieß thut, hat, denke ich, schon genug Verdienst um seine Mitmenschen.

Gemeiniglich hält man den aufrichtig guten Christen für einen Menschen, dem ein großer Geist nicht nachahmen könne, weil man jenem oft nicht Philosophie genug zutraut, daß er das, was er glaubt, auch aus hinglänglichen Gründen glaube. Aber — einen Großmüthigen — will auch der stärkste Geist vorstellen. Nun — so sey man wahrhaftig großmüthig — so helfe man großmüthige Gesinnungen unter seinen Mitbrüdern ausbreiten, so übt man das Christenthum nur unter einem andern Nahmen aus. Und diese Großmuth ist zugleich die höchste Klugheit. Dieß bestätigt Geschichte und Erfahrung. Welcher Regent regiert ruhiger und glücklicher? ein großmüthiger oder ein kleingeistiger? — ein Fridrich II. Titus, Antoninus, Karl Friedrich von Baden — oder — ein Nero, Dionysius, Domitian, Caligula? Hätte Cromwell und Richard II. großmüthiger gehandelt, so hätte jenen nicht so viel Unruhe gemartert, und diesen nicht so viel Unglück betroffen. Auch im gemeinen Leben kommt der Großmüthige viel besser und sicherer durch, als der, so mit diesen Gesinnungen unbekannt, nur wie gemeine Seelen denkt und handelt. Und lasset einen auch so viel Gewalt besitzen, daß er viele Ungerechtigkeiten ungestraft ausüben, manche Rechtschaffene drücken, und seine Leidenschaften lange Zeit befriedigen kann: so wird ihn doch am Ende ein allgemeiner Haß treffen, und so gar sein

Andenken verächtlich und verabscheut machen. Haltet aber einen, mit Macht bekleideten, Großmüthigen dagegen — wie verehrt, wie sicher wird er leben! wie gerühmt, und gesegnet wird sein Andenken seyn! Denn, schlaue Politik wird endlich auch vom gemeinen Verstande eingesehen, und nur destomehr verachtet: dahingegen aufrichtige, edle Rechtschaffenheit ebenfalls bald erkannt, und mit Enthusiasmus verehrt wird. Diese Wahrheit hat der Verfasser oft an sich und andern erfahren, und den hohen Werth der Großmuth überzeugend und anschauend eingesehen. Sehr oft hat ihm sein Patriotismus Verfolgung zugezogen: sehr oft ist er für seine Wahrheitsliebe mit Stockschlägen belohnt worden: oft wurde er mißkannt, und verläumdet: oft wurde er gedrückt und verachtet — — — Ach, — wie schwer schlug ihn dieß anfangs danieder!!! Aber — ein, nach und nach gelerntes, großmüthiges Verhalten gegen die bittersten Feinde: Wohlwollen gegen die gröbsten Beleidiger: Geduld gegen die größten Idioten: Heldenmuth gegen die gewaltthätigsten Bedrücker: gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten bey den teuflischsten Verläumdungen: festes Vertrauen auf Gott unter den größten Stürmen: und das stetige Anschauen großer Beyspiele in der Geschichte, halfen ihm nicht nur seine Leiden gelassen ertragen, sondern erleichterten sie auch recht sehr. Wenn er auch noch so gedrückt, oder mißlaunisch, oder kränklich war, und eine großmüthige That hörte, oder las, o — dann traten neue Kräfte in seinen Geist und Körper: dann befand er sich, beym Be-

wußtseyn ähnlicher Gesinnungen, in einem recht glücklichen Zustande: dann — hätte er mit keinem Fürsten getauscht, so wohl er in einem andern Betrachte eines — Großmuth nöthig hätte. Er erfährt auch täglich mehr, wie richtig diese Grundsätze seyn, und wünscht aus Liebe zu seinen Mitbrüdern, daß sie seine theuer erkauften Erfahrungen sich zu Nutze machen möchten. Wie viel Ruhe und Glück würde eine, so allgemein herrschende, Großmuth in die Welt bringen! Wie zufrieden und glücklich würde uns allein die Großmuth gegen Feinde und Beleidiger machen! Wie viel weniger Verdruß würde unter Ehegatten, Verwandten, Vorgesetzten, Untergebenen, Collegen, Aeltern, Kindern, Knechten, Mägden u. s. w. entstehen, wenn mehr Großmuth unter den Menschen wohnte! Wäre mehr Großmuth in der Welt, dann würde sie statt eines Jammerthals ein Himmel werden! Dann würde kein Dichter mehr, so wahr, als schön singen können:

> Ihr fehlt's an Engeln nur und nicht an Pracht,
> Daß sie kein Himmel ist.

Lasset uns daher, meine Leser und Recensenten, (die ich im Vorbeygehen ersuche, sich nicht kleinmüthig an mir zu beweisen,) das unsrige dazu beytragen, daß mehr großmüthige Gesinnungen in Umlauf kommen: lasset uns andern Beyspiele der Großmuth geben und anpreisen: lasset uns besonders unsere Jugend zur Großmuth erziehen und aufmuntern! Trage ich durch diese Arbeit nur etwas dazu bey, o wie glücklich schätze ich mich dann, wie belohnt!

Auf die Leipziger Jubilat-Messe. 1788.

Inhalt.

Einleitung.
Was ist groß?
a) physisch,
b) logisch,
c) historisch,
d) politisch,
e) moralisch.
Stufenleiter moralisch-großer Handlungen.
Quelle derselben.
Welches ist das wahre Große, und warum?
Erklärung der Großmuth.
a) überhaupt,
b) insbesondere.
Gegenstand der Großmuth.
Wirkung des Temperaments ist nicht Großmuth.
Großmuth muß der herrschende Charakter seyn.
Gründe
a) der philosophischen,
b) der christlichen Großmuth.
Zweige der Großmuth.
A) Großmüthiger Tod,
a) fürs Vaterland,

b) für Nothleidende und Hülfsbedürftige.
c) für die Wahrheit,
d) für Feinde.
B) Großmuth gegen Ehre und Herrschaft,
a) in Verachtung, b) Verleumdung.
C) Großmüthige Standhaftigkeit in Schmerzen, Gefahren, Unglück.
D) Großmuth gegen Feinde,
a) vorsätzliche, b) unvorsätzliche, c) Mitwerber.
E) Großmüthige Uneigennützigkeit u. Freygebigkeit.
F) Großmüthige Enthaltsamkeit.
G) Großmüthige Rechtschaffenheit, Treue, edler Stolz.
H) Großmüthige Gerechtigkeits- und Wahrheits-Liebe, a) in Behauptung, b) in Anhörung und Ertragung derselben.
I) Großmüthige Menschenliebe und Dankbarkeit.
K) Großmüthige, eheliche, kindliche, brüderliche Liebe.

Erster Theil.
Vom großmüthigen Tode,
a) fürs Vaterland,
b) für Nothleidende und Hülfsbedürftige,
c) für die Wahrheit,
d) für Feinde.

Inhalt.

1) Fürs Vaterland.

Was ist Vaterland?

Beweggründe zum Tode fürs Vaterland.

a) Vaterlands-Liebe.

Was ist sie?

Wie entsteht sie?

Wie wird sie geschwächt?

Wie bey der Jugend erweckt?

b) Selbstliebe.

c) Liebe zu Gott.

d) Hoffnung der Unsterblichkeit.

Vom höchsten Grade der Großmuth, dem Heldenmuthe.

Vom Enthusiasmus.

Von den Feinden und Hindernissen, wider welche man zu streiten hat.

2) Tod für Nothleidende und Hülfsbedürftige.

a) Tod der Diener für ihre Herren.

b) der Aerzte um ihrer Patienten Willen.

c) der Prediger um ihrer Beichtkinder Willen.

3) Tod für die Wahrheit.

Veritas odium parit.

Es gibt eine Wahrheit.

Was ist sie?

Pflicht, die Wahrheit zu behaupten.

Verhalten bey Wahrheiten, die man nicht mit

Gefahr seines Lebens behaupten will.

Nähere Bestimmung der Wahrheiten, wofür man zu sterben verbunden ist.

Wenn muß man die Wahrheit auch mit Gefahr seines Lebens vertheidigen?

Kennzeichen der wahren Märtyrer für Wahrheit.

4) Tod, a) für Feinde,

b) fürs Vaterland,

c) für die Wahrheit, und für Nothleidende zugleich.

Ueber die Großmuth.

Einleitung.

§. 1.

Vom Großen überhaupt, und vom Physisch-Großen insbesondere.

Groß ist ein relativer Begriff, und kann nur im Verhältniß mit andern Dingen bestimmt werden. Ein Frosch z. E. ist klein, wenn man ihn mit einem Ochsen, hingegen sehr groß, wenn man ihn mit einer Milbe vergleicht. Wenn man also Gegenstände schlechtweg groß nennen will, so müssen es solche seyn, die die meisten ihrer Art an Vielheit der Theile übertreffen.

Das Große aber ist mancherley: physisch: logisch: historisch: politisch und moralisch: wovon wir, um deutlich zu werden, jedes einzeln betrachten wollen.

Physisch-Groß kann etwas seyn der Intension und Extension, oder der Höhe, Ausdehnung und dem Umfange nach. Intensiv groß z. E. sind: das Münster in Ulm, und in Strasburg: die Ceder, die Eiche: die Alpen, der Pik in Teneriffa, der Atlas in Africa: der ehemahlige Colossus auf der Insel Rhodus: weil sie über die meisten andern Gebäude, Bäume, Berge, und Statuen empor ragen, folglich dieselben der Intension oder Höhe nach übertreffen. Extensiv groß sind, unter den Flüssen: die Donau, der Rhein, das Weltmeer; unter den Städten: Rom,

Paris, London, Berlin; unter den Kirchen: St. Peter in Rom, und St. Paul in London; weil sie der Ausdehnung, dem Umfange, und der Vielheit der Theile nach die meisten andern Städte, Kirchen und Flüsse übertreffen.

Hierbey müssen wir zweyerley anmerken: erstlich, der Begriff der Intension und Extension ist, genau genommen, nur ein einziger, weil die Ausdehnung, und der Umfang der Hauptbegriff ist, nur daß er in die Höhe, Weite, und wenn man will, auch in die Tiefe gehet. Es ist im Ganzen der nähmliche Begriff, die Anzahl der Ruthen, Schuhe 2c. mag in die Höhe, Breite, oder Tiefe gehen. Man könnte dieß auch die mathematische Größe nennen. Zweytens: Eine Sache kann intensiv und extensiv groß zugleich seyn, z. E. ein großer Berg, eine große Kirche 2c. die hoch und breit zugleich seyn können. Der äußerste Grad des Großen ist Erhaben, welches im eigentlichen Verstande das Intensive ist. Doch sieht man aus dem bisherigen, daß das Extensive auch mit darin begriffen seyn kann. Das Erhabene ist also auch groß. Ob aber das Große auch zugleich erhaben seyn könne, daran zweifle ich: denn — groß — nennet man doch offenbar nicht nur ausgedehnte, sondern auch hohe Gegenstände. Man sagt: ein großer Berg 2c. in Rücksicht auf seine Ausdehnung in die Höhe und Weite zugleich.

§. 2.

Vom logisch-Großen.

Logisch-Groß ist ein Mensch, der einen großen Verstand: ausgebreitete Einsichten; gründliche Kenntnisse: eine richtige und geschwinde Beurtheilungskraft: eine durchdringende Scharfsinnigkeit: eine reiche Er-

findsamkeit, Festigkeit, Heiterkeit, und Gegenwart des Geistes, und eine durch Erfahrung bewährte Klugheit besitzt. Logisch-Groß ist ein Geist, der die Gränzen des menschlichen Wissens umwandelt, und in jede Tiefe sich gewagt hat, in der die Wahrheit verborgen zu seyn scheinet; der sich nicht auf die wenigen und unvollkommenen Begriffe einschränkt, die gemeinen Seelen genug sind, sondern ganze Reihen derselben, ganze Systeme mit einem prüfenden Blicke überschauet; dem ein kleiner Wink der Natur, welchen jede gemeine Seele übersehen, oder mit dummer Gleichgültigkeit betrachtet hätte, ein Leitfaden ist, in ihre tiefsten Geheimnisse einzudringen, und aus jeder gering scheinenden Erfahrung eine Reihe der wichtigsten Schlüsse zu entwickeln; der endlich weit aussehende Plane entwirft, alles ordnet, die Wirkung jeder Ursache in ihren entferntesten Folgen kennt, jeden Umstand zu seinem Vortheile nutzt, und, wenn schwächere Geister, auf ihre Posten vertheilt, ihre ganze Kraft in den engen Sphären verzehren, die ihnen angewiesen sind, sich über alle empor schwingt, sie durch eine unsichtbare geheime Macht nach seinen Absichten lenkt, durch seine Ueberlegenheit die gegen einander strebende Wirksamkeit vieler Tausende in Harmonie bringt, und auf den Hauptzweck richtet, den er sich vorgesetzt hat; einen Geist von dieser Beschaffenheit, nennen wir logisch-groß. So finden wir in der Geschichte große Theologen, Juristen, Aerzte, Philosophen, Mathematiker, Philologen, Dichter, Künstler, Staatsmänner, Heerführer, Könige, die, jeder in seinem Fache, ausgebreitete Einsichten, und eine viel umfassende Weisheit besaßen. Luther, Mosheim: Leyser, Conring: Boerhave, Haller: Leibniz, Grotius: Neuton, Keppler: Gronov, Geßner: Homer,

Klopfstock: Raphael, Mengs: Sully, Oxenstierna: Conde, Schwerin: Friedrich, Joseph: welche Nahmen, — welche Geister!

Uebrigens ist, ohne mein Erinnern, klar, daß, je größer die Talente und Einsichten sind, desto größer auch der Geist ist, der sie besitzt, und, wenn auch ein Mensch nur einen und den andern von den oben genannten Vorzügen in hohem Grade an sich hat, man ihm doch den Nahmen eines großen Geistes nicht absprechen kann.

§. 3.

Vom Historisch-Großen.

Historisch-Groß ist ein Mann, der schwere und wichtige Thaten gethan, und dabey viel Muth und Stärke der Seele bewiesen hat. So schallen uns aus den ältern Zeiten unter andern die Nahmen eines Alexanders, eines Mithridates, eines Antiochus, Eumenes, Pompejus, Constantinus, Theodosius, und Justinianus entgegen *). Die Araber berufen sich auf ihren Kassem: in Spanien trotzet Leon auf seinen Alphonsus III. Castilien auf seinen Ferdinand: Arragonien auf seinen Peter III. Deutschland hat seinen Carl und Otto, aus der ältern, und seinen Joseph und Friedrich aus der neuern Zeit aufzuweisen. Frankreich rühmt sich seines Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. Portugall erhebet seinen Georg VII. Rußland seinen Jwan Wasiljewitsch, Peter I. und seine Catharina II. Pohlen seinen Casimir: Ungarn seinen Ludwig: Dännemark seinen Canut: Schweden seinen Gustav Adolph, und Carl XII. mehrerer zu geschweigen.

*) Vergl. den Aufsatz des Herrn Prof. Möllers von der Historischen Größe, im Deutschen Museum, S. 7. 1781.

Fragen wir nun die Geschichtschreiber, warum sie diesen Fürsten den Beynahmen der Großen beygelegt haben, so antwortet uns der eine: Alexander wurde der Große genannt, weil er sich durch seine Eroberungen und außerordentlichen Handlungen eine ungemeine Bewunderung erworben hat. Der andere: Carl wurde der Große genannt, sowohl seiner Macht, als auch seiner außerordentlichen Thaten und Verdienste wegen. Der Dritte: Ludwig, König von Ungarn, erwarben seine weitläuftigen Besitzungen, seine Kriegsthaten, der Ruf seiner Klugheit, und andere glänzende Eigenschaften den Beynahmen des Großen.

Aus dem bisherigen erhellet, daß der Nahme der Großen fast immer kriegerischen Fürsten, und glücklichen Eroberern beygelegt worden sey. Nun wird zwar niemand läugnen, daß in diesen Eigenschaften eine gewisse Größe liege; aber dennoch hat die Welt viel weiser geurtheilt, wenn sie zuweilen solche Fürsten mit dem Nahmen der Großen bezeichnet hat, welche, wie Peter I. Catharina II. Friedrich und Joseph II. ꝛc. neben dem Ruhme von Tapferkeit und Siegen, auch durch alle Gaben der Regierung dem menschlichen Geschlechte ausnehmende Dienste erwiesen, und ein Muster, das über die gemeine Laufbahn hinaus gehet, hinterlassen haben. So nennt der zu früh verstorbene Sturz Catharina II. eine Monarchinn, die über ihr Volk jeden Seegen der Weisheit, des Ruhms, und der Menschlichkeit ausgieße. Keine Regierung in der Welt ist, (fährt er fort,) wie die Ihrige, zu gleicher Zeit durch Siege und Wohlthätigkeit, durch Wissenschaften, Künste, Schöpfung des Handels, und Gesetzgebung verherrlichet.

Die Historie sieht nur auf die Thaten, auf ihre Wichtigkeit, auf die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, und auf die Folgen derselben. Sie bekümmert sich aber nicht um die Moralität der Handlung an und für sich selbst. Daher hat sie auch denen, die sich eine schädliche Größe erwarben, den Nahmen der Großen nicht versagt. Wer kennt sie nicht — sie — die zahlreiche Heere anwarben, und dadurch ihre Macht verstärkten: die mit denselben in die benachbarten Provinzen eindrangen, und wüthend alle anfielen, die sich ihnen widersetzten: die ihre Brüder würgten, und ihr Blut vergossen: die die Länder verheerten und verwüsteten, und ihre Einwohner zwangen, ihnen zu gehorchen! Und, wenn sie dann sich rühmen konnten, daß viele Tausende durch sie wären zerstickt und zertreten, daß viele Städte durch sie wären zerstöret, und durch ihre Eroberungssucht die Gränzen ihres Reichs erweitert worden, dann legte ihnen die kriechende Schaar der Schmeichler den Beynahmen der Großen bey. Aber — welche furchtbare Größe war dieß! Wie vieles Menschenblut mußte fließen, wie viele menschliche Schädel mußten zerspalten und zerschmettert, wie viele Thränenströme gebeugter Wittwen, kinderloser Mütter, verwaister Kinder, verarmter Bürger und Landleute mußten vergossen werden, um diese Größe zu erkaufen! Kann sie wohl dem, der nicht ganz fühllos gegen das Schicksal seiner Brüder ist, nur einen Augenblick begehrungswürdig seyn? Welche entehrende Größe! Auch der Räuber, der im Walde verborgen auf die Reisenden lauert, sie anfällt und plündert, gegen ihre Thränen und Händeringen sein Tigerherz verhärtet, und endlich den Dolch in die Brust dessen stößt, der ihm Widerstand thut, auch dieser hat sie. Gebt ihm

Geld genug, mit dem er Heere anwerben kann, er wird in kurzer Zeit eben so viele Verwüstungen anrichten, eben so viel Menschenblut vergießen, als mancher, der mit dem Beynahmen des Großen pranget. Daher antwortete auch jener Seeräuber dem Alexander auf die Frage: was er für ein Recht habe, die See unsicher zu machen? ganz kühn: eben das Recht, das du hast, der Welt Fesseln anzulegen. Aber ich werde ein Räuber genannt, weil ich nur ein kleines Schiff habe; und dich nennt man einen Eroberer, weil dir große Flotten und Kriegsheere zu Gebothe stehen. Endlich, welche elende Größe! So blendend sie auch seyn mag, so ist sie doch ein sicheres Zeichen der Sclaverey. Nur derjenige, der seiner Leidenschaften Sclav ist, der sich durch Ruhm und Habsucht beherrschen, und gegen die Leiden und Freuden seiner Brüder ganz fühllos machen läßt, nur dieser ist einer solchen Größe fähig. Nie rege sich daher in eines Menschenfreundes Brust ein Verlangen nach Größe, die durch menschliche Thränen, oder gar durch menschliches Blut erkauft werden muß!

Zudem hat mancher seine Größe mehr der glücklichen Wahl seiner Feldherren und Staatsbedienten, als sich selbst zu danken. Ohne Colom, ohne Vasco de Gama und Albuquerque würde weder Johann der Größte, noch Emanuel der Große geworden seyn, unter welchem Portugall seine goldnen Zeiten erlebte. Ferdinand in Spanien ward groß durch seine glückliche Heirath und die staatskluge Isabelle. Man nehme einen Colbert aus der Regierung Ludwigs XIV. weg, und wie viel verliert dieser Monarch allein mit ihm!

Auch sind's oft die Fehler der Feinde, und das Glück, die zur Größe eines Mannes nicht wenig bey-

tragen. Eine etwas frühere Ankunft der Römer, zuverlässigere und geschwindere Nachrichten, die sie von dem Zuge des Hannibal hätten einziehen können, würden sie in den Stand gesetzt haben, ihn von den Gränzen Italiens beynahe unfehlbar abzuhalten. Sie konnten sich leicht mit den Galliern vereinigen, welche Hannibal an der Rhone zu bekriegen vor sich fand. Er würde es niemahls, oder doch nicht ohne den gewissesten und größesten Verlust gewagt haben, im Angesichte beyder Heere über den Fluß zu gehen: und er mußte über denselben setzen, wenn er Italien erreichen wollte. Auch in dem Falle, daß er diesen Uebergang ausführte, befand er sich in einer neuen Verlegenheit. Sein sehr geschwächtes Heer behielt alsdann das Römische im Rücken, das ihm bis an die Alpen nachfolgen konnte, und ein anderes erwartete ihn am Fuße dieser Gebürge in Italien. Allein Scipio, der ihm entgegen geschickt wurde, konnte keinen von allen diesen Vortheilen nützen. Er glaubte, daß Hannibal kaum das Pyrenäische Gebürge verlassen hätte, und erstaunte daher, als er hörte, daß derselbe im Begriff sey, in der Nähe von ihm über die Rhone zu gehen. In der Ungewißheit, welche ihn zurück hielt, an welchem Orte er sich diesem Feldherrn entgegen stellen sollte, begnügte er sich daran, einige Hundert Reiter auszuschicken, um die Bewegungen des Hannibal zu erforschen. Sie geriethen mit einem weit zahlreichern Haufen Numidier, die in gleicher Absicht herum streiften, in ein Gefecht, das für sie glücklich ausschlug: und dieser Versuch war der einzige in Gallien, aus welchem Hannibal sehen konnte, daß sich Scipio ihm widersetzen wollte. Man gestehe also nur, daß es nicht genug sey, ein großer Feldherr zu seyn: glückliche Zufälle und Fehler der

Feinde müssen oft noch weit wichtigere Dienste thun, als Klugheit und Tapferkeit.

§. 4.

Von historisch-großen Handlungen.

Eine historisch-große That ist eine Handlung, wozu ungemein viel Geist, Kraft, und Entschließung gehöret, und die viele und ausgebreitete Folgen hat. Lasset uns dieses weitläuftiger betrachten, und uns einen vollständigern Begriff von einer großen Handlung erwerben. Die Größe einer Handlung erhellet 1) aus großen Ursachen. Denn je größer die Ursache ist, desto größer pflegt die Wirkung zu seyn. So ist jede Tugend etwas großes, weil man, um sie zu erlangen, den Begierden, welchen die Menschen insgemein so sehr nachgeben, heftig widerstehen muß. So ist die Verachtung der Ehre, des Reichthums ꝛc. etwas großes, weil dazu Weisheit, d. i. Kenntniß des wahren Werthes der Dinge, erfordert wird. So werden alle Dinge, wozu viel Verstand, Arbeit ꝛc. erfordert wird, unter die großen Handlungen gerechnet. 2) Aus großen Wirkungen. Denn je größer diese sind, desto größer ist die That. Wer sich z. E. um eine ganze Stadt, oder um ein ganzes Land verdient gemacht hat, dessen Verdienst ist größer, als eines andern, der sich nur um einen oder etliche Bürger verdient gemacht hat. So haben Marius durch die Ueberwindung der Cimbrer und Teutonen, und Cicero durch die Unterdrückung des Catilina, größere Thaten gethan, als Pompejus durch Besiegung des Mithridates. 3) Aus der Art und Weise, wie etwas geschieht. Größer und bewundrungswürdiger ist eine Sache, welche, ob sie gleich mit den größten Schwierigkeiten verbunden war, doch glücklich ist zu

Stande gebracht worden, als diejenige, welche keine oder wenig Schwierigkeiten hatte. Der Uebergang Hannibals über die Alpen gehört hierher, dessen Schwierigkeiten man im Livius weitläuftig beschrieben findet. Ferner ist eine große That, wenn sie ohne Schaden anderer geschieht, größer und wichtiger, als wenn sie ihnen schädlich ist. 4) Aus der großen Absicht, in welcher man etwas thut. Wer einen Staat von Unterdrückern befreyet, nicht um seines eigenen Nutzens, sondern um des gemeinen Besten willen, — wie Timoleon Syracus, — dessen That ist größer, als desjenigen, der ihn nur darum frey gemacht hat, um hernach über denselben herrschen, oder andre Vortheile von ihm erhalten zu können. Ueberhaupt ist die Handlung desjenigen, der einem Staate, oder einzelnen Menschen, nicht aus Hoffnung großer Belohnungen, sondern allein aus Eifer, seine Pflicht zu thun, wichtige Dienste geleistet hat, weit größer, als die Thaten anderer, die nicht aus dieser Quelle herflossen. So hält man den Grafen von Chatham unter andern auch darum für einen großen Mann, weil er in allen Dingen nicht auf seinen, sondern auf des Staats Nutzen sahe. Der größte Patriot, schreibt daher der Herr von Archenholz, den die Englische Geschichte unter den Ministern aufzuweisen hat, war der unsterbliche Graf Chatham, ein Mann, bey dem die außerordentlichsten Talente mit dem edelsten Herzen, und einer unbegränzten Vaterlandsliebe verbunden waren. Nie sahe man eine so vollkommene Einigkeit zwischen dem Könige, dem Parlamente, und dem Volke, wie während seiner glorreichen Administration, die zum Unglück für England nicht lange genug dauerte. Hätte sie nur zwey Jahre länger gewähret, so würden wir keinen Americani-

schen Krieg erlebt haben, und Großbrittannien sich jetzt wahrscheinlich auf einer Höhe von Ruhm, Macht und Flor befinden, wovon die Lage im Jahre 1762 nur ein Schattenriß ist. — Im Jahre 1776, da der Americanische Krieg anfing, Besorgniß zu erregen, wünschte man sehr, daß Chatham an der Administration Antheil nehmen möchte. Es geschahen ihm deßhalb Anträge mit vorläufiger Bewilligung aller seiner Bedingungen. Wie konnte aber dieser so ehren- als tugendvolle Greis wohl zu einer solchen Gesellschaft treten, als damahls am Ruder saß! Auch war seine Antwort ganz seiner würdig: „Ich will mich," sagte er, „lieber mit der Pest associren, die jetzt in Constan„tinopel wüthet, als mit dem Northischen Ministerio." Er fuhr indessen fort, ungeachtet seiner kränklichen Umstände, im Parlamente zu erscheinen, woselbst er ganz in Flanell eingewickelt, und auf Krücken gestützt, sich einfand, und mit seiner mächtigen Beredsamkeit in die Seelen der Minister donnerte. Dieses that er, bis er einst entkräftet, und unmächtig dahin sank; ein Zufall, der alle anwesende Lords so sehr rührte, daß sie sogleich die Session endigten. Er lebte nur noch einige Wochen nach diesem parlamentarischen Gefechte, das seinen Tod beschleunigte. Daher man von diesem großen Manne mit Recht sagen kann, daß er für sein Vaterland streitend gestorben sey. Er dachte noch an dasselbe mit seinem letzten Hauche. Der vortreffliche Lord Camden war bey seinem Tode gegenwärtig. Er war ein vertrauter Freund Chathams, und dieser Freundschaft durch seine Rechtschaffenheit, großen Fähigkeiten und Uebereinstimmung von Grundsätzen vollkommen würdig. So wie Sokrates mit seinen Freunden in der letzten Todesstunde philosophirte, so sprachen diese beyden Staatsmänner noch

am Rande des Grabes von Politik. Chatham rief endlich aus, indem er seinem Freunde sterbend die Hand drückte: „Dear Camden save my country!“ d. i. „Lieber Camden, retten Sie mein Vaterland!“ Wenig Augenblicke nachher entfloh seine große Seele.

Geschenke anzunehmen, Bestechungen zu machen, sich durch Cabalen zu helfen, waren ihm, wie jedem Rechtschaffenen, ganz unbekannte Dinge. Auch starb er arm, wie Aristides. Aber seiner hinterlassenen Familie wurde, wie billig, eine Pension gegeben, Chatham auf öffentliche Kosten beerdiget, und ihm ein Mausoleum errichtet. Welcher Nachruhm für diesen Mann, mit der uneigennützigen Sorge für sein Vaterland das Leben beschlossen zu haben! Ach Chathams, ach Chathams, daß ihr so selten seyd *)! 5) Erhellet die Größe einer That aus dem Werkzeuge und den Hülfsmitteln, deren man sich in Ausführung derselben bedienet. So ist der Sieg größer, den man mit einer geringen Armee über viele Feinde erhält, als der, den man mit einem großen Heere erficht. Hierher gehöret der Sieg der Athenienser über die Perser, unter Anführung des Miltiades und Themistokles, das Gefecht der dreyhundert Lacedämonier bey Thermopyle, unter dem Leonidas. 6) Aus der Geschwindigkeit, womit etwas geschieht. Wenn eine große That schnell und geschwind ausgeführet wird, so hält man sie für größer, als wenn sie langsam zu Stande kommt. Deßwegen lobt Cicero des Cäsars Thaten unter andern besonders darum, weil er sie mit so großer Geschwindigkeit ausgeführt habe.

*) Doch — laßt uns billig seyn, und England zu Chathams Sohne — Oesterreich zum großen Kauniz: Brandenburg zum biedern Herzberg: Dännemark zu Bernstorfs Sohne: Würtemberg zum edlen Knilstedt und Gemmingen ꝛc. herzlich gratuliren:

Daher scheint er selbst seinen Sieg über den Pharnaces mit seinem: veni, vidi, vici, zu rühmen. 7) Zuweilen aus der Beschaffenheit des Orts. So ist z. E. eine wichtige Hülfe aus der Ferne größer, als die nähmliche in der Nähe. Denn es ist viel leichter, denjenigen beyzustehen, die uns nahe, als denjenigen, die weit von uns entfernet sind. Hingegen ist eine Gefahr in der Nähe größer, als in der Ferne. Die Catilinarische Verschwörung geschahe zu Rom: daher war die Gefahr die größte, folglich die Unterdrückung derselben desto rühmlicher. Auch ist ein Sieg, den man an einem unbequemen Orte davon getragen, größer, als ein anderer, den man an einem bequemen Orte erfochten hat. 8) Aus der Beschaffenheit, Würde und Verhältniß der Personen gegen uns. So ist ein Geschenk von einem Könige größer, als das von einer geringern Person: das Lob eines Weisen größer, als eines Schaalkopfs: die Hülfe von einem Feinde größer, als die von einem Freunde: die Unterstützung von einem Unbemittelten größer, als die von einem Reichen rc. 9) Aus der Vergleichung einer großen Sache mit einer andern großen. Denn ohne dieses Maß können wir nicht von der Größe einer Sache richtig urtheilen. Es versteht sich aber von selbst, daß die Sache, mit welcher wir eine andere vergleichen wollen, von beträchtlicher Größe seyn müsse. Je größer nun die Ursachen und Wirkungen einer That sind: mit je mehr Schwierigkeiten dieselbe verbunden war: je mehr Scharfsinn, Klugheit, und Gegenwart des Geistes sich dabey äußerten: je mehr die Herbeyschaffung der Hülfsmittel kostete: je größere Geschwindigkeit dabey angewandt worden rc. desto größer ist eine Handlung.

§. 5.

Vom Politisch-Großen.

Politisch-Groß machen einen Menschen: vornehme Geburt: wichtige Aemter: große Macht und Herrschaft. Kommt noch großer Reichthum darzu, so preiset die Welt einen solchen höchst glückselig.

Wen heißt ihr groß? Der schnell nach Ehre klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? Der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht:
Der Wahrheit liebt, dich, treue Wahrheit findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück so selten Kluge steckt:
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Würden,
Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Von Hagedorn.

Wie wünschenswerth ist den meisten Menschen diese politische Größe, wenn sie sehen, daß sich vor einem mit Golde besetzten Kleide, vor einem stolz und gebietherisch einher tretenden Körper, alles beugt, indeß der Weise, der große Geist, in einem schlechten Kittel, unbemerkt, und verachtet in der Ferne stehet, oder vorüber schleichet. Aber der Großmüthige, der allein wirklich große Mann, der den Werth der Dinge kennt, und weiß, daß diese politische Größe mit der Entsetzung oder Ablegung der Aemter aufhöret, und, wenn alsdann die moralische Größe nicht an ihre Stelle tritt, wie bey einem Sully, Morus, Moser, Bernstorff ꝛc. denjenigen, der sie besessen, und übel behauptet hat, nur desto verabscheuungswürdiger macht, ist ganz gleichgültig gegen diese so blendende Größe. Besitzt, oder erlangt er sie, so wen-

det er sie, wie der große Bernstorff, zum Besten seiner Nebenmenschen an, und freut sich, so oft er Gelegenheit hat, einen seiner Mitbrüder durch Leutseligkeit, Gefälligkeit und thätige Unterstützung, froh zu machen. Und wem sollte ein solcher Politisch-Großer, der seine Macht und Herrschaft zum Schutze des verkannten oder nicht bemerkten Verdienstes, zur Rettung der Gedruckten, zum Wohlthun gegen Nothleidende, und zur herablassenden Güte gegen alle Menschen anwendet, nicht doppelt verehrungswerth seyn? da hingegen andere, die ihre politische Größe zum Stolze, zur Verachtung und Mißhandlung anderer, zur Ungerechtigkeit, und andern Lastern mißbrauchen, sich die allgemeine Verachtung aller Menschen zuziehen.

Von der politischen Größe der Fürsten.

Wir haben noch die politische Größe der Fürsten zu betrachten. Man pflegt sie gemeiniglich in dem Gewichte zu setzen, das ein Fürst in der Waage der Staaten hat. So waren Philippus von Macedonien, Ferdinandus Catholicus und Ludwig XIV. groß. Da aber die Politik die Glückseligkeit der Unterthanen, das allgemeine Beste zum vorzüglichen Augenmerke haben soll: so sollte man die politische Größe eines Regenten wohl eigentlich in der Klugheit setzen, seine Macht zum Wohl seiner Länder und Unterthanen am besten zu gebrauchen. In diesem Verstande waren Antoninus, Titus, Peter I. und Heinrich IV. groß. Dieser war, so bald er nicht mehr mit auswärtigen Feinden zu streiten hatte, insonderheit darauf bedacht, Ueberfluß und Reichthum aller Art in seine Lande einzuführen, und dem schädlichen Aufwande zu steuren. Er erneuerte die alten Verbothe

wegen der Ausfuhre des Goldes und Silbers: er verboth auch auf den Kleidern Silber zu tragen, und unterwarf sich selbst diesem Gesetze. Man schickte damahls viel Geld zu Erkaufung seidener Waaren in fremde Länder: er ließ daher, um diese Manufactur in seinem Reiche zu errichten, viele Maulbeerbäume pflanzen, Seidenwürmer ziehen, und Leute in der Wartung derselben unterrichten. Er setzte die unmäßigen Zinsen herunter, erleichterte überall die Handlung, suchte Flüsse schiffbar zu machen, bequeme Wege anzulegen, und alles, wo es noch Mangel gab, zu beobachten. Unter seinem Schutze kamen viele Manufacturen von Spitzen, Tüchern, Leinwand und Spiegeln zu Stande. Alles wurde arbeitsam und ordentlich. Er verschönerte, und vergrößerte Paris: die neue Brücke daselbst, auf welcher man noch seine Bildsäule siehet, ist unter andern sein Werk. Er hat auch den ersten Grund zu der dortigen Königlichen Bibliothek gelegt. Er erließ den Landleuten eine große Summe rückständiger Steuren, welche sie nicht im Stande waren zu bezahlen. Die Französischen Bauern erinnern sich noch der gütigen Worte, die er von ihnen gebrauchte: er wollte, daß sie alle Sonntage eine Henne im Topfe haben möchten! (Gleich gütige Gesinnungen äußerte ohnlängst Ludwig XVI. der auf den Bericht von der Armuth seiner Unterthanen sein Königliches Wort gab: solche Einrichtungen treffen zu lassen, daß auch der Aermste seiner Unterthanen wenigstens drey Mahl die Woche hindurch ein Stückchen Fleisch in seinen Hafen zu stecken im Stande seyn sollte. Welche königliche Gesinnung! Gottlob, es gibt in unsern Tagen noch mehr Fürsten in Europa, die eben so fürstlich denken, und handeln!) Auch bey andern Staaten war Heinrich IV. in gro-

ßem Ansehen. Man sahe ihn (1608) mit Recht als den Beschützer der Ruhe von Europa an. Ungemeine Güte, Redlichkeit, Sanftmuth und Leutseligkeit machten den natürlichen Grund seines Charakters aus. Er empfand beständig einen lebhaften Trieb, sich jedermann verbindlich zu machen, wenn es auch nur durch freundliches Begegnen und Reden geschehen konnte. Er kannte die Rachbegierde nicht: so leicht und willig vergab er das Unrecht, welches ihm zugefügt wurde, auch solchen Feinden, die keiner Verzeihung würdig waren, noch mehr aber denen, welche Hoffnung zur Besserung blicken ließen. Endlich that Heinrich alles durch sich selbst, wie Ludwig XIV: (sein Enkel,) das meiste durch seine Staatsbedienten und Feldherren.

Die politische Größe unsers Josephs, Friedrichs, Gustav's, Catharina der zweyten, haben wir wirklich vor Augen, Zeitgenossen! und bewundern sie immer mehr. Heil uns, daß wir sie sehen und genießen! Die Nachwelt wird sie in ihrem ganzen Umfange darstellen, und rühmen.

Diese politische Größe, man mag sie im ersten oder andern Verstande nehmen, ist nicht alle Mahl mit der historischen und moralischen Größe verbunden. Ein Fürst kann unstreitige Verdienste um sein Volk haben, die den Ruhm und Seegen der Nachkommen nach sich ziehen, und kann doch nicht historisch-groß, noch durch wichtige Thaten bekannt seyn: und mancher kann historisch-groß seyn, ohne diese wahrhaftig großen Verdienste zu besitzen. Die größten Eroberer, deren Wink die Welt regierte, und deren Arm sie zittern machte, deren Thaten noch so viele historische Größe hatten, sind nicht alle Mahl die größten Men-

schenfreunde, nicht immer die besten Staatsklugen, und selten die besten Landesväter gewesen. Welch' ein Ruhm ist es also, diese dreyfache Größe vereinigt zu besitzen!

§. 6.

Vom Moralisch-Großen.

Moralisch-groß ist derjenige, welcher tugendhafter, edler und größer, als andere denkt und handelt. Derjenige aber denkt und handelt groß, der die sittlichen Gegenstände in ihren wahren Verhältnissen sieht, in ihrem eigentlichen Wesen und Werthe kennt, und deßwegen das wichtige von dem unbeträchtlichen genau unterscheidet. Denn dadurch geschieht, daß ihn nichts geringes rührt, daß er in Absicht auf das Gute und Böse, auf Glück und Unglück, auf Tugend und Laster, weder auf Kleinigkeiten achtet, noch sich durch den Schein blenden läßt. In seinen Urtheilen kommt er schnell auf den Mittelpunct der Dinge, und entfernet alles, was nicht zum wesentlichen gehöret: in seinen Handlungen aber gehet er gerade und mit Zuversicht zum Zweck. Kleine Seelen werden in ihren Vorstellungen und Empfindungen von den ersten Eindrücken, die die Sachen auf sie machen, und von dem Scheine derselben geleitet. Große hingegen kennen den wahren Werth der Dinge, und aus Einsicht in die Nichtigkeit der Güter (dergleichen Reichthum, Ehre, Wollust rc. sind,) nach welchen die meisten so eifrig streben, verachten sie dieselbe mit gesetztem und beharrlichem Muthe, und ertragen das Unangenehme, das im menschlichen Leben vorkommt, und das von mancherley Art ist, (als: Armuth, Verachtung, Unrecht, Tod,) also, daß weder das Gemüth seine

Fassung, noch das Betragen etwas von seiner Würde verlieret. Große Seelen wissen, daß Reichthümer, angesehene Geburt, vornehmer Stand und Familie, und alle Güter der Erde, an sich selbst nichts sind, an sich gar keinen Werth haben, weil sie dem Menschen keine wahre Würde geben, noch weniger den Beyfall seines Schöpffers verschaffen, wohl aber ihn zum schändlichsten Menschen machen können. Sie wissen, daß diese Dinge allen ihren Werth lediglich von ihrer Verbindung mit der Tugend erhalten: daß nicht der Besitz, sondern der Gebrauch der irrdischen Güter die Würde der Menschen bestimme, und daß nur Reichthum an tugendhaften, edlen Thaten uns Gottes Beyfall sichre, und wahrhaftig glücklich mache.

Der Grund großer Gesinnungen ligt also in der Liebe zur Tugend, in der herrschenden und unveränderlichen Neigung zur Erfüllung aller Pflichten, die der Mensch, als Mensch, als Bürger, als Christ zu beobachten hat, in dem festen Vorsatze, alles, was klein, niedrig, schädlich und lasterhaft ist, zu verabscheuen, wenn dabey gleich Widerwärtigkeiten und Gefahren, ja selbst der Tod zu erdulden seyn sollte.

Nur wer edle Zwecke, sagt Pope, durch edle Mittel sucht, und, schlägts fehl, gelassen bleibt, in Ketten und Verbannung, der, er trage eine Krone, wie Aurelius, oder eine Kette, wie Sokrates, der ist wahrhaftig groß.

Der Moralisch-Große muß also logisch-groß*),

*) Doch werden nicht bey allen gleich große Einsichten erfordert: denn auch gemeine Leute haben schon viele großmüthige Handlungen ausgeübt, wobey großmüthige Gesinnungen den vornehmsten Bestandtheil ausmachten. Aber ein gewisser Grad von Einsichten muß doch immer da seyn.

und kann auch historisch- und politisch-groß seyn, und diese vier Eigenschaften zusammen machen einen wahrhaftig großen Mann im vollen Sinne des Worts. Je seltener aber die logische, historische, politische und moralische Größe beysammen angetroffen werden, desto verehrungswürdiger ist derjenige, welcher Geist, Herz, und Muth genug hat, alle vier mit einander in Harmonie zu bringen, und in sich zu vereinigen.

§. 7.

Von moralisch-großen Handlungen und ihrer Stufenleiter.

Eine moralisch-große Handlung ist diejenige, wobey sich mehr Tugend, und Ueberwindung der Leidenschaften äußert, als bey einer gewöhnlichen: oder, wie Sulzer will, wozu eine schnelle Erweiterung oder Erhöhung edler Empfindungen erfordert wird.

Eine moralisch-große Handlung muß also 1) eine tugendhafte, d. i. Gottes Gesetz gemäße Handlung seyn. Sie wird 2) eine edle Handlung, wenn sie bey einem gewissen Grade der Mühe, Hindernisse und widrige Vorfälle aushält. Sie wird 3) groß, wenn sie mit vieler Verläugnung eigener Vortheile, und mit vielen wichtigen Aufopferungen verbunden ist. Sie wird endlich 4) erhaben, wenn sie alles, Gut, Ehre und Leben aufopfert, nur ihre Tugend nicht, oder, wenn die sittlichen Kräfte und Fertigkeiten über das ordentliche Ziel der Menschheit hinaus steigen, und daher diejenigen übertreffen, die wir sonst zu sehen gewohnt sind.

Der Freyherr von Dalberg *) macht folgende Stufenleiter:

I. Des Wirkens:

1) Gefällige Handlung; Erregung einer angenehmen moralischen Empfindung in dem Mitmenschen.

2) Gute Handlung: dem Mitmenschen dauerhaften Vortheil verschaffen.

3) Schöne Handlung: Verschaffung dauerhafter Vortheile mit sorgfältiger Begleitung solcher Umstände, die in dem Mitmenschen noch besonders moralisch-angenehme Empfindungen erregen.

4) Edle Handlung: wenn der Mensch zum Besten seines Mitmenschen einen beträchtlichen Theil seines Vermögens aufopfert.

5) Große Handlung: wenn ein Mensch zum Besten seines Mitmenschen sich der Gefahr aussetzt, gröblich beleidiget, oder verwundet zu werden, physischen oder moralischen Schmerz auszustehen.

6) Erhabene **) Handlung: wenn ein Mensch zu Rettung seines Mitmenschen sich der Gefahr aussetzt, Leben oder Ehre unwiderbringlich zu verlieren.

*) Gedanken von Bestimmung des moralischen Werths, 1782. 4.

**) Da obiges bereits geschrieben war, bekam ich den dritten Theil der Untersuchungen über den menschlichen Willen vom Herrn Hofrath und Professor Feder, woraus ich die, zur Ergänzung des oben gesagten, gehörige Stelle nothwendig anführen muß. „Eine gefällige Handlung, (schreibt der — mir um seiner Schriften, und besonders erwiesenen Gewogenheit willen, so verehrungswürdige Mann, p. 443.) ist diejenige, die durch ihr Aeußeres unmittelbar angenehmen Eindruck macht, auch wenn sie keinen weitern Vortheil bringt. Eine gute That aber muß Nutzen stiften. Ist das Aeußere derselben, die Art, wie sie verrichtet wird, zugleich auch gefällig, so wird sie eine schöne That genannt. Edle Handlungen sind diejenigen, die Wohlwollen in einem nicht ganz

II. Stufenleiter des Enthaltens.

1) Enthaltung von Erfüllung reitzender Begierden.

2) Aufopferung einer Gelegenheit, sich beträchtlichen Vortheil zu verschaffen.

3) Diese nähmliche Aufopferung, mit bescheidener Verschweigung, um verdienten Dank und Ehre zu entgehen.

4) Unterlassene Rettung seines Vermögens aus wohlthätigem Eifer für anderer Rettung.

5) Enthaltung von einem Schritte, der durch angedrohte Qual und Beleidigungen erzwungen werden will.

6) Enthaltung von einem Schritte, der durch angedrohten Tod erzwungen werden will.

Wozu ich noch anmerke:

1) Je lauterer die Absicht bey einer tugendhaften Handlung ist;

gemeinen Grade beweisen. Seine eignen Vortheile suchen ist zu gemein, als daß man deßwegen zu einer Classe von Menschen gerechnet werden könnte, die vorzügliche Achtung verdiente. Adel ist der Nahme, der in seiner eigentlichen Bedeutung immer unterscheidende Vollkommenheiten und Verdienste bezeichnete. Groß ist eine That, wenn sie ausnehmende moralische Kräfte verräth; wenn man zum Besten anderer nicht bloß von äußerlichen Gütern etwas aufopfert, wozu der Entschluß so schwer nicht ist; sondern persönlichen Gefahren sich aussetzt, körperliche Schmerzen oder Kränkungen der Ehre deßwegen übernimmt. Eine erhabene That aber ist diejenige, die ganz außerordentliche moralische Vollkommenheiten beweiset, einen Menschen auch über gewöhnlich gute und edle Menschen erhebt, gleichsam als ein Wesen höherer Art zu erkennen gibt; nicht bloß Liebe, Achtung, Bewunderung, wie schöne, edle, und große Thaten einflößt, sondern Ehrfurcht; wie wenn einer aus reinem Wohlwollen für andere, Leben und ganze zeitliche Glückseligkeit freywillig aufopfert. So erhaben war die Unterwerfung des Sokrates unter das Todesurtheil; da er ihm zu entgehen Gelegenheit hatte, aber dem obrigkeitlichen Urtheil sein eigenes Urtheil entgegen zu setzen, für ein gemein schädliches Beyspiel hielt."

2) Je mehr innern, der Welt unbemerkten Kampf sie gekostet:

3) Je mehr Beschwerde mit ihrer Ausübung verbunden war:

4) Je mehr man dabey wagt, oder gar verlieret.

5) Je heilsamer die Folgen in der menschlichen Gesellschaft sind, die man dabey zur Absicht hat:

Desto edler, größer, erhabener ist die Handlung. Bey dem Erhabenen selbst gibt es noch höhere Stufen. Sie steigen unerreichbar bis zu dem unendlichen göttlichen Urbilde aller Tugend, der für die gesammte Menschheit aller Zeiten vereinigten Schimpf und Tod erlitten hat.

Eine moralisch-große Handlung kann zugleich historisch- und politisch-groß seyn, wie z. E. die große Revolution in Schweden im Jahre 1772. die Gustav der III. durch seine Entschlossenheit und Klugheit vollbrachte, und dadurch sein Reich von der Anarchie der Reichs-Senatoren befreyete. Historisch-groß ist diese Handlung um der dabey angewandten Geistesgröße, und besonders um ihrer wichtigen Folgen willen: politisch-groß, weil der König dadurch mehr Macht bekam, die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern: moralisch-groß endlich, weil Er nicht die unumschränkte Macht an sich zog, die Er sich im ersten Taumel geben konnte. Von dieser Art sind die wohlthätigen Reformationen Josephs II. wodurch Er sich vom Päbstlichen Joche unabhängig, und seine Unterthanen glücklicher gemacht hat. Wer kann die Danksagung der Böhmischen Bauern an Se. Majestät wegen Aufhebung der Leibeigenschaft lesen, ohne dabey zu fühlen, wie moralisch-groß Joseph ge-

handelt habe? Von dieser Art sind noch viele Handlungen guter Fürsten, die ich an ihrem Orte anführen und entwickeln werde.

§. 8

Von der Beschaffenheit der Quellen moralisch-großer Handlungen.

Der Werth aller Handlungen *) hängt hauptsächlich von den Absichten ab, mit welchen man sie vollbringt. Taugen diese nichts, so hat eine That, wenn sie äußerlich noch so prächtig vor Menschen glänzt, dennoch einen sehr geringen Werth. Woher entstehen so manche schöne Handlungen, Dienstleistungen, Freundschaftsbezeugungen? Ist's nicht Eigennutz, der sie hervor bringt, um andere zu Vergeltungen, zu größern Dienstleistungen anzulocken? oder Ruhmsucht, um sich den beliebten Nahmen eines Menschenfreundes zu erwerben? Was sind manche gepriesene Heldentugenden berühmter Männer, die Aufopferungen der Gesundheit, des Vermögens, der Bequemlichkeit, des Lebens selbst? Von außen glänzen sie oft schöner und heller, als die edelste That manches rechtschaffenen Mannes, die aus den lautersten Absichten entspringt, aber eben darum mit wenigerm Gepränge vollbracht wird: dringt man aber tiefer in das innere derselben hinein, forscht man nach den Absichten ihrer Urheber, wie oft entdeckt man den kühnen Ehrgeiz, oder gar den starren Eigensinn, als die eigentlichen Hauptquellen dieser prächtig schimmernden Thaten? Darum sagt Rochefoucault sehr wahr: wir würden uns oft

*) Ich rede hier, wie die Aufschrift lehret, von guten Handlungen: daher man mir das Beyspiel des h. Crispinus, der das Leder stahl, und den Armen Schuhe davon machen ließ: oder jenes Italiäners, der einen Knaben tödete, und sagte: ich habe einen Engel aus ihm gemacht ꝛc. nicht entgegen setzen kann.

unserer schönsten Handlungen schämen, wenn die Welt die Beweggründe wüßte, die uns dazu geleitet haben. Richtig bleibt es immer, was der vortreffliche Uz sagt:

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten,
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß;
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Aber, gibt es denn gar keine Handlungen, die aus edlen Quellen, nähmlich aus Liebe zu Gott, und zum gemeinen Besten entspringen? Ist's denn wirklich so, wenn man so manche schönen Handlungen, denen man sonst ihre Wohlthätigkeit nicht absprechen kann, für Wirkungen der Leidenschaften ausgibt? O wahrhaftig, es gibt noch große Seelen, die aus Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott, aus Wohlwollen gegen ihre Nebenmenschen, und Wohlgefallen am Guten, großmüthige Thaten verrichten. Und lasset auch gewisse Leidenschaften dabey hervor schimmern, können denn jene Quellen nicht dennoch die Hauptquellen seyn? Lasset uns billig seyn, und die guten und schönen Handlungen unserer Nebenmenschen nicht gleich herab würdigen, sobald wir, vielleicht aus Leidenschaft, an andern die Wirkungen der Leidenschaften wahrzunehmen meinen! Lasset uns vielmehr die Beurtheilung unserer Absichten dem höchsten Richter unserer Handlungen überlassen, und nur im Allgemeinen sagen: daß die Handlungen, die eine unlautere Absicht haben, mangelhaft seyn, und eine Minderung an ihrer Größe leiden. Die Anwendung dieses Grundsatzes gehört dem höchsten und allwissenden Richter der Menschen. Wir sind einmahl zu kurzsichtig, und zu partheyisch, als daß wir die Quelle jeder Handlung unsers Nebenmenschen mit Gewißheit

erkennen sollten. Uns hüten wollen wir vielmehr, daß keine unlautere Absichten sich bey uns einschleichen, und so in dieser Uebung fortfahren, bis wir es endlich so weit gebracht haben, daß wir aus ganz reinen Absichten zu handeln uns bewußt sind!

Eben so wollen wir bey Beurtheilung der Tugenden eines Sokrates, Epiktets, Aristides, Phocion, Titus, Antonins und anderer rechtschaffener Heiden verfahren. Zwar sah Augustinus hier nichts als glänzende Sünden: aber die Kirchenväter, die vor ihm lebten, dachten billiger. Man hat auch jetzt diesen die Menschheit so verhöhnenden Ausdruck verlassen, und dagegen die weniger anstößige Benennung bürgerlicher Tugenden angenommen. Die Absicht ist, die wahre Tugend, die nur allein aus dem Bestreben nach einer allgemeinen Vollkommenheit, und von der Liebe zu Gott ihre innere Güte und Richtung erhält, von allen guten einzelnen Handlungen, die nur um der Folgen willen, aus bloß zeitlichen Absichten, oder aus bloßem Naturtriebe geschehen, dadurch zu unterscheiden; und diese Unterscheidung hat ihren vollkommensten Grund. Wahre Tugend kann nur allein aus einer allgemeinen Liebe zum Guten kommen, und die Liebe zu Gott, und das Bestreben, ihm zu gefallen, muß und kann dem Menschen allein den Muth und die Stärke geben, das Gute auch da, wo es ihm Ueberwindung und Verläugnung kostet, auszuüben. Indessen bleibt der Nahme, bürgerliche Tugenden, doch immer ein unbestimmter Ausdruck. Denn, sollten alle die glänzenden Beyspiele der Tugend jener guten Menschen, die wir zu den bloß natürlichen Menschen mitrechnen, ihr ernstliches Bestreben, sich der Tugend zu widmen, und alle unor-

dentlichen Leidenschaften zu beherrschen, sollten die wirklichen Beweise ihrer großen Mäßigung, ihrer strengen Gerechtigkeitsliebe, ihrer edelsten Menschenliebe und Großmuth, die über das Gebiethe aller Gesetze erhaben sind, und die aus einem so unverdächtigen, anhaltenden, sich immer gleichen Triebe zum Guten kamen, und oft mit so vieler Verläugnung ausgeübt wurden, sollten das alles nur Scheintugenden gewesen seyn, sie alle nur aus dem niedrigen, unedlen Beweggrunde eines geheimen Stolzes oder Eigennutzes oder aus einem bloßen blinden Naturtriebe gekommen, und das vorgegebene Bestreben nach der Vollkommenheit, und dem höchsten Wesen dadurch angenehm zu werden, nichts als Heucheley gewesen seyn? Ein solches Urtheil hält einer unserer berühmtesten Theologen, Herr D. Leß (Christliche Moral §. 103.) für unchristlich, und setzt hinzu: „vielmehr seyn sie, für diese Subjecte, wahre, gottgefällige Tugend."

§. 9.

Welches ist das wahre Große, und warum?

Nichts ist groß, sagt der tiefsinnige Young, als was moralisch ist. Und warum denn?

1) Weil es der Urheber der Natur selbst dafür erkläret hat: denn er hat uns eine moralische Natur gegeben, die uns gegen alles, was wir unter dem Nahmen von Redlichkeit, Unschuld, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, und Großmuth (*) begreifen, ge-

(*) Ich habe selbst gemeine Seelen bey Anhörung oder Lesung einer großmüthigen Handlung weinen gesehen; und nachher haben sie mir gestanden, daß ihnen in ihrem ganzen Leben nichts so wohl gefallen habe.

neigt und freundschaftlich macht, aber gegen alles, was den Charakter von Betrug, Falschheit, Schadenfreude, Grausamkeit, und Niederträchtigkeit hat, den unwiderstehlichsten Abscheu und Widerwillen in uns erregt, sollte es auch vom größten Geiste, vom größten Fürsten begangen werden *). Er hat die Tugend, und Erfüllung seines Willens durch das Naturgesetz zu unserer ersten und heiligsten Pflicht gemacht, folglich er das moralische selbst für das wahre Große erklärt.

2) Weil nur das Moralisch-Große, oder die Tugend, unsern wahren Werth bestimmt; der Würde unsrer Natur gemäß ist: und uns wahrhaftig glücklich macht. Tugend ist der Adel der Seele, die vortrefflichste Eigenschaft, nach der wir von weisen Menschen, und vom höchsten Wesen geschätzt werden. Man legt einer Sache einen besondern Werth bey, die schön und nützlich ist. Was ist aber schöner und nützlicher als die Tugend? **) Was ist so schlechterdings, und ohne alle Einschränkung gut, wie die Tugend? Ein Tugendhafter, — welcher Seegen ist er für die Welt, die ja sonst alles nach dem Nutzen beurtheilet? Was ist der Würde unsrer Natur so gemäß, wie die Tugend? Cicero sagt: wer die Vortrefflichkeit und Würde der menschlichen Natur betrachtet, der wird erkennen, wie schändlich es sey, sich den Lüsten über-

*) Der vortreffliche Herr Abt Jerusalem führt dieß in seiner siebenden Betrachtung so schön als gründlich weiter aus.

**) Cicero kann nicht Worte genug finden, die Tugend zu erheben. Virtus, sagt er, et per se ipsa laudabilis est, et sine ea nihil laudari potest. Or. 2, 84. Nihil est virtute formosius, nihil pulchrius, nihil amabilius, ad Div. 9, 14. Si beatam vitam volumus adipisci, virtuti opera danda est, sine qua neque ullam rem expetendam consequi possumus. Amic. 22.

lassen, und weichlich und zärtlich leben: hingegen wie rühmlich, sparsam, streng, enthaltsam und nüchtern seyn. Und selten hat der große Mann eine Wahrheit gesagt, die ihm mehr Ehre machte, als diese.

Nur die Tugend macht uns wahrhaftig glücklich: denn nur sie gewähret uns dauerhafte Ruhe und Freude der Seele, die uns der Ueberfluß aller irdischen Güter nicht geben kann. Wie unglücklich wurde z. E. Rom, da die Tugend ihren Werth verlor? So lange Mäßigkeit in Rom noch eine Tugend, Armuth noch kein Laster, geraubter Reichthum und Ueppigkeit noch kein Verdienst waren, so lange Rom sich noch eine Ehre aus der Tugend machte, seine Sittenrichter hatte, und die Götter fürchtete, so lange war Rom vor allen Tyrannen, und vor allem Unglück sicher. Aber nach der Eroberung von Carthago fing es an, seine eigene Sclaverey sich selbst zu bereiten. Es hatte noch Kriege, diese aber waren fast nichts als Heerzüge, um die Reichthümer aus Asien im Triumph nach Rom zu holen. Und mit diesem Reichthume überkam es auch alle Asiatische Ueppigkeit. Nun war Rom der glückliche Staat; mehr als eine halbe Million Einwohner; einzelne Bürger, die einen königlichen Aufwand machten; Schauspiele, die Millionen kosteten; Lucull, bey denen in so viel Sälen täglich zugleich angerichtet werden konnte; Köche, die mit ihrer verschwenderischen Kunst Apicier zur Verzweiflung bringen konnten. Der Geschmack in den schönen Künsten stieg zugleich; aber sie gaben der Ueppigkeit auch so viel größere Reitzungen, und nun war Rom auch seinem schrecklichsten Verfalle nahe. Die Julier, die Marier, die Pompejer, die Antonier waren zu groß, um Bürger zu

seyn; keiner wollte weniger, als die Herrschaft der ganzen Welt, und ein jeder suchte zu seinem Endzwek durch die Bestechung des Volks, und durch eine allgemeine Gesetzlosigkeit zu kommen. Rom wurde die schrecklichste Mördergrube. Der Reichthum machte die Verschwendung immer größer; die Verschwendung und Ueppigkeit machten die Raubsucht immer unersättlicher. Was zu schwach war, mit Armeen zu rauben, das raubte durch Betrug, List, und Verrätherey; und was zuerst durch den Reichthum lasterhaft geworden, das wurde es durch den Mangel noch mehr, der keine Schande unversucht ließ, der gewohnten Wollust neue Nahrung zu verschaffen. Die Wollust entkräftete und tödete endlich alle männliche Tugenden, und das Römische Volk, das die alleredelste Nation gewesen, würde in wenigen Generationen die allerniedrigste Rotte, die je der Erdboden getragen, und die schon alle Niederträchtigkeit der Sclaven hatte, ehe die Tyrannen noch gebildet waren.

Betrachten wir einzelne Personen, so werden wir uns noch mehr überzeugen, daß nichts wahrhaftig glücklich mache, als allein die Tugend. Wie unglücklich waren Augustus, Tiberius, Cromwell, im Schimmer des größten Glücks! Plinius führt (in seiner H. N. VII. 45, 46.) ein ganzes Heer von Unglücksfällen an, die den, sonst so glücklich gepriesenen, Augustus (*) trafen. Der Neid, den er sich durch die Proscription zuzog: die Krankheit, und

(*) Ich erkläre hierdurch den K. Augustus für keinen der schlimmern Regenten, sondern will nur so viel zeigen, daß politische Größe allein niemanden wahrhaftig glücklich mache.

Flucht in der Schlacht bey Philippi: — die Besorgniß wegen des Treffens bey Actium: — die Aufruhren der Soldaten: — die öftern, gefährlichen, Krankheiten: — die vielen Verschwörungen wider sein Leben: — der Ehebruch, und die große Liederlichkeit seiner Tochter Julia: — die schlechte Aufführung seiner Enkelinn Julia: — die Pest in Rom: die Niederlage des Quintilius Varus, und der Verlust der besten, auserlesensten Legionen des ganzen Reichs, u. a. m. welche Unruhen, welche Unzufriedenheit, welche Niedergeschlagenheit verursachten sie ihm *)! Und wie sehr verminderten sie die Glückseligkeit, welche ihm seine übrige Hoheit verschaffte! Mäcenas, sein Freund, erscheint in der Lebensbeschreibung des Meibomius auch nicht sehr glücklich. Was für innere Unruhen, und Gewissensbisse der weit schlimmere Tiberius empfand, davon zeugt sein eigener Brief an den Römischen Senat. „Was soll „ich euch schreiben, meine Herren, oder auf was für „Art soll ich euch schreiben, oder was soll ich euch „jetzt lieber gar nicht schreiben? Daß mich doch die „Götter und Göttinnen noch schrecklicher umkommen „ließen, als ich es täglich schon selbst empfinde, daß „ich umkomme!“ Da Tacitus diesen Brief in seinen Jahrbüchern im 6. Buch K. 6. angeführt hat, so setzt er noch hinzu: „so sehr quälten und beunruhigten die schrecklichsten Schandthaten und Laster sein Ge-

(*) Das, was allein beneidenswürdig heißt,
Ist ein zufriednes Herz, und ein gesetzter Geist.
Nicht Erbrecht, noch Geburt, das Herz macht groß und klein.
Ein Kaiser könnte Sclav, ein Sclave Kaiser seyn,
Und nur ein Ungefehr gibt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epiktet die Bande.
Von Hagedorn.

wissen; deßwegen hat jener große Weltweise vollkommen Recht, welcher sagt: wenn uns das Innerste des Herzens eines Tyrannen offenbar wäre, so würden wir es voller tödlichen Wunden erblicken; weil die Seele ebenfalls von Bosheit, schändlichen Begierden, bösen Rathschlägen, wie der Leib durch Schläge gemartert und gefoltert wird. Der Weltweise, welchen Tacitus hier anführet, ist Plato, der im 9. Buch von der Republik, von einem Tyrannen also redet: „Er ist in der That äußerst elend, wenn man sein ganzes Herz recht genau betrachten will, denn er ist durch sein ganzes Leben hindurch mit Furcht, Schrecken, Angst, Bangigkeit und mit Martern umringt.“ Dieß nähmliche Gemählde macht uns Hume (in seiner Geschichte von Großbrittannien Thl. 2. S. 81. 82. f.) von dem Protector Cromwell. Lasset es uns kürzlich betrachten, und dann sagen, ob wir wohl in seiner Stelle hätten seyn mögen. Cromwell war aus dem Privatstande bis zur höchsten Würde gelangt, zu welcher ein Sterblicher hienieden gelangen kann. Er hatte seinen König hinrichten lassen, und war in seine Stelle getreten, ohne den Nahmen eines Königs anzunehmen. Da stand er auf der Höhe, welche die sinnlichen Menschen für den Gipfel alles Glücks ansehen. Aber er war unglücklicher, als der geringste seiner Unterthanen. Er war gegen das Ende seines Lebens mit den größten Besorgnissen erfüllt, und die Befürchtungen, die ihn ängsteten, wurden dadurch noch vermehrt, daß er auch in seiner eigenen Familie nicht einen Freund hatte, in dessen Busen er seine ängstlichen und fressenden Sorgen hätte ausschütten können. Sein eigener Schwiegersohn fing an, von ihm abtrünnig zu werden, als er sahe, daß Cromwell in

allen seinen Unternehmungen mehr seine eigene Größe, als Frömmigkeit und Religion zu befördern, zur Absicht gehabt habe. Seine älteste Tochter hatte so heftige republicanische Gesinnungen angenommen, daß sie die höchste Gewalt bey keiner einzigen Person, selbst nicht bey ihrem Vater, gelassen sehen konnte. Seine andern Töchter waren alle für die Sache des Königs eingenommen, und bereueten die Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, wozu ihre Familie so unglücklich fortgerissen worden war. Vor allen schlug die Krankheit der Frau Claynle, die mit allen leutseligen Tugenden und allen liebenswürdigen Eigenschaften begabt war, seine bekümmerte Seele nieder, und verwandelte alle seine Freuden in Gift. Sie hatte für den Doctor Huet, der vor kurzem enthauptet worden war, eine große Hochachtung gefaßt; und da ihr seine Begnadigung versagt wurde, hatte sie, von der Melancholie ihrer Gemüthsart, welche durch die Krankheit des Leibes noch vergrößert wurde, getrieben, vor ihrem Vater alle seine blutdürstigen Anschläge bejammert, und ihm für alle diese himmelschreyenden Verbrechen, worzu er sich durch seinen unglücklichen Ehrgeitz hatte verführen lassen, das Gewissen geschärft. Ihr Tod, der bald darauf erfolgte, gab jedem Worte, das sie gesagt hatte, neue Schärfe. Jetzt hatte alle Ruhe der Seele den Protector auf ewig verlassen. Er fand, daß die Größe, welche er mit so vieler Sünde als Muth erlangt hatte, ihm die Ruhe, welche allein Tugend und Mäßigung vollkommen geben kann, nicht verschaffen konnte. Unterdrückt von der Last der öffentlichen Angelegenheiten, in beständiger Furcht vor einem unglücklichen Zufalle in seiner kranken Regierung, ringsum

mit treulosen Freunden, oder erbitterten Feinden umgeben, ohne das Vertrauen einer einzigen Parthey zu haben, ohne sein Reich auf irgend einen Grundsatz weder des bürgerlichen Rechts, noch der Religion gründen zu können, fand er, daß seine Gewalt auf einem so feinen Gewichte der Factionen und Interessen beruhete, daß der kleinste Zufall ohne alle Zubereitung sie in einem Augenblicke umstoßen konnte. Auch der Tod, dem er im Felde mit so ausnehmender Unerschrockenheit Trotz gebothen hatte, stand jetzt, da er alle Augenblicke von den Dolchen fanatischer oder eigennütziger Meuchelmörder bedrohet wurde, seiner erschrockenen Seele immer vor Augen, und verfolgte ihn allenthalben, wenn er arbeitete, oder ruhete. Jede Handlung seines Lebens verrieth die Schrecken, die ihn quälten. Er sah ungern Fremde, und erforschte mit scharfen und ängstlichen Blicken jedes Gesicht, das er nicht täglich zu sehen pflegte. Er that keinen Schritt, ohne starke Wachen bey sich zu haben. Er trug unter seinen Kleidern einen Harnisch, und versahe sich zu seiner Sicherheit noch überdem mit tödlichen Gewehren, einem Degen, einem Dolche und Pistolen, die er immer bey sich trug. Er ging von keinem Orte gerades Weges, oder auf der Straße zurück, wo er gegangen war. Er that alle Reisen in Eil und Geschwindigkeit. Selten schlief er drey Nächte nach einander in Einem Zimmer, und ließ es niemahls vorher wissen, in welchem Zimmer er schlafen wollte, traute sich auch in keinem, welches keine Hinterthüren hatte, wo er sorgfältig Schildwachen hinstellen ließ. Die Gesellschaft schreckte ihn, wenn er an die Menge seiner unbekannten und unversöhnlichen Feinde dachte. Die Einsamkeit war

ihm fürchterlich, weil sie ihm denjenigen Schutz entzog, den er zu seiner Sicherheit so nöthig fand. War dieser Mann nicht höchst unglücklich *)? —

Lasset uns nun einen Titus, Antoninus, Timoleon, Herzog Eberhard I. von Wirtemberg, und Sokrates dagegen halten, und wir werden gestehen müssen, daß sie weit glücklicher als jene gewesen sind. Titus, das größte Muster der Leutseligkeit, das Vergnügen des menschlichen Geschlechts, konnte sich auf dem Todenbette rühmen: daß er während seines Lebens nur eine Handlung wisse, die ihn gereue, und wurde so von seinen Unterthanen bedauert, als wenn er ihr leiblicher Vater gewesen wäre. Antoninus, den Herr Hofprediger Feddersen allen Regenten zum Muster vorstellt **), machte das Wohl seiner Unterthanen zu seinem Hauptgeschäfte. Verdienste und Tugend hielt er höher, als Reichthum und Adel. Er reisete durch keinen Ort, da er nicht Tempel und Schulen besuchte. Den Nothleidenden erzeigte er bereitwillige Hülfe, und die Dürftigen unterstützte er mit großem Vergnügen. So milde seine ganze Gemüthsart war, so drang er doch allenthalben auf die genaueste Verwaltung der Gerechtigkeit. Gegen seine Feinde, und besonders gegen den rebellischen Cassius, bewies er sich sehr großmüthig. Daher nach Verlesung des Schreibens, das er seinetwegen an den Römischen Senat ergehen ließ, alle Zuhörer in folgende Seegenswünsche ausbrachen: „Gott erhalte Dich, frommer Antonin! Gott segne Dich, gnä-

*) Einen Caligula, Nero, Domitian, Commodus, Heliogabalus, Dionysius, und andere, will ich übergehen.

**) In seinen lehrreichen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, Thl. 1. S. 340. f.

digster Antonin! Ja Gott segne Dich! Du willst nicht nach Verdienst strafen. Du überwindest Deine Feinde durch Erbarmen. Gott erhalte Dich!" O welche Ruhe und Zufriedenheit muß Antoninus nach einer jeden solchen Handlung, allermeist aber am Ende seiner Tage empfunden haben, wenn er sich erinnerte, daß er so viele Tausende glücklich gemacht habe, und ihre Liebe mit in die Gruft nähme! Wahrhaftig, kein Glück kann dieses übertreffen! Und du, unsterblicher Timoleon, welche Freude mußt du am Ende deiner Tage empfunden haben, da du dich erinnertest, einem ganzen Volke Ruhe, Ordnung und Wohlstand gegeben zu haben: da du wie ein Vater verehrt, und fast angebethet wurdest: der du im Leben die Liebe der Deinen, und im Tode der Gegenstand ihrer aufrichtigsten Thränen warest: dessen Geburts- und Sterbetag ganz Sicilien feyerlich beging! Wie ruhig, wie zufrieden gingst du aus der Welt, die deinen Nahmen in unvergeßlichem Andenken behalten wird! Eberhard, der erste Herzog von Wirtemberg, von dem Herr Prof. Spittler *) sagt: „es gäbe in der Geschichte der Deutschen Staaten wenig so vortreffliche Regenten-Charaktere, als seinen," war eben so glücklich. Er rühmte einmahl vor einer ganzen Reichsversammlung: „mitten im Walde, in der dicksten Finsterniß, im Schoße jedes seiner Unterthanen ruhig schlafen zu können." O wie verehrt, wie angebethet, wie ruhig, wie glücklich können sich die Großen der Erde machen, wenn sie ihre Hoheit mit eben so viel Tugend und Leutseligkeit zum Wohl ihrer Unterthanen ausüben! Sie sind dann im wahren Verstande Götter der Erde! Vor ihnen

*) In seiner Geschichte von Wirtemberg, S. 50.

beugen sich dann freye Herzen. Ich wenigstens mache mir alle Mahl ein Freudenfest, wenn ich die Thaten eines großmüthigen Fürsten betrachte, und liebe und verehre ihn dann in meinem Herzen mehr, als je der kriechendste Schmeichler thun kann. —

Sokrates hielt nicht nur den Tugendhaften **) allein für glücklich, sondern zeigte auch durch sein Leben, daß er wirklich dieser Glückliche sey. Nichts war im Stande, ihm seine Gemüthsruhe zu rauben. Nicht Armuth, nicht Kerker, nicht Tod! Immer war er ruhig und zufrieden, und blieb es ununterbrochen bis in seinen Tod. Es ist, und bleibt also unumstößlich gewiß, daß die Tugend allein einen Menschen wahrhaftig glücklich mache **).

3. Das Moralisch-Große ist auch darum das wahre Große, weil am meisten dabey zu verläugnen, und zu überwinden ist.

> Fortior est, qui se, quam qui fortissima vincit
> Moenia —

ist ein sehr wahres Sprüchwort. Welche Mühe kostet es nicht, die Leidenschaften zu überwinden, die sich der Tugend entgegen setzen! Was thut aber der Großmüthige? Er wendet alle Stärke an, über sie Herrschaft genug zu erhalten, daß sie ihn nicht in seinen erhabenen Gesinnungen, und in Erfüllung seiner Pflicht stören können, und zeigt dadurch größern Heldenmuth, als wenn er die festesten Städte eingenommen hätte. Wenn der wahre Heldenmuth, sagt Herr Prof. Schröckh im Leben des Cato, seine größe-

*) Cicero Quaest. Tusc V. 12.

**) Den Fabricius, Aristides, Phocion, aus der ältern, und Morus, Sully, Bernstorff aus der neuern Zeit, will ich um nicht zu weitläuftig zu werden, hier nur nennen. Am gehörigen Orte wird mehr von ihnen vorkommen.

ste Stärke in der Bezwingung von uns selbst offenbaret, und sich durch die überwundenen Leidenschaften den Sieg über äußerliche Hindernisse und Gefahren erleichtert, so war Cato von Utica ein weit größerer Held, als Hannibal. Dieser überwältigte Völker und Städte; allein er konnte niemahls den Haß, die Rachbegierde, und den Ehrgeitz dämpfen, welche ihn zum Kriege, und zu unaufhörlichen Unruhen fortrissen. Cato hingegen war zeitig Herr über sich selbst geworden: und er blieb es bis an sein Ende. Er hat zwar die Welt durch keine so gewaltigen Thaten in Erstaunen gesetzt, als Hannibal: er hat nicht einmahl die vornehmste seiner Absichten zum Besten des Vaterlands erreichen können. Doch die Größe seiner Seele verlor nichts dadurch, daß er die unwiderstehliche Macht des Schicksals, die Thorheiten, und Laster der Menschen nicht hat besiegen können. Er selbst wurde durch nichts zu Boden geworfen, oder von seinem Laufe zurück gehalten, und alles, was edlere Triebe in einer verdorbenen, feindseligen Welt ausrichten konnten, das that Cato.

4) Endlich ist das Moralisch-Große auch hauptsächlich darum das wahre Große, weil es das einzige, uns eigene, beständige Gut ist. Physische Größe kann sich kein Mensch selbst geben, auch nicht durch sie glücklich werden. Historische und politische Größe, als: Ansehen, Ruhm, Macht, Siege und Kronen, sind ein kurzes Spiel der menschlichen Eitelkeit, und wenigstens nach dem Tode nichts mehr. Wie kann daher ein Mensch in Dingen, die außer ihm sind, und die vergehen, eine Größe suchen? Alles was uns groß machen soll, muß uns eigen seyn, und die Dauer unserer Tage überleben können, und dieß

ist das Moralisch-Große. Die Reichthümer und Schätze verlassen uns, oder wir verlassen sie: die mächtigen Reiche werden zerstöret, oder zerfallen durch sich selbst: die schönste Herrschaft läuft mit unserm Leben zu Ende: nur die Tugend allein begleitet uns über dieses Leben hinaus. Sie allein erwirbt uns die Gnade unsers Schöpfers, und verspricht uns eine selige Unsterblichkeit zur Belohnung. Denn die Tugenden entspringen aus der Unsterblichkeit. Ist diese Wurzel ausgerottet, so verwelken und sterben auch sie. Die Unsterblichkeit ist es allein, die mitten unter den Mühseligkeiten des Lebens unsre Seelen stärken, erhöhen und erfüllen kann. Sie ist es allein, die uns wahrhaftig glücklich und groß macht.

§. 10.

Was haben die Alten von der Großmuth gedacht?

Der Begriff der Großmuth, sagt der berühmte Herr Justiz-Rath Hirschfeld *), scheint zu denen zu gehören, die noch nicht genug in der Moral bestimmt, und ausgewickelt sind; er ist ein Weg im Labyrinth. Wir wollen zuerst sehen, was die Alten davon gesagt haben, und uns dann bemühen, den Begriff der Großmuth seiner Bestimmung näher zu bringen.

In der Tugendlehre der Alten machte die Tapferkeit und Großmuth einen beträchtlichen Theil aus, und man gab sich sehr viel Mühe, den Menschen diese Erhabenheit der Seele — freylich mehr durch Exempel, als durch trockene Lehren — zu empfehlen. Da-

*) Betrachtung über die heroischen Tugenden, S. 20.

her setzt Zeno, dem Diogenes Laertius zu Folge, die μεγαλοψυχιαν, oder Großmuth, und die ἀνδρειαν, oder Tapferkeit, unter die vornehmsten Tugenden. Plato nennt, bey eben diesem Schriftsteller, die Großmuth eine Fertigkeit des Gemüths, die uns über alle menschliche Zufälle, so wohl gute, als böse, empor höbe. Und in seinem Laches sagt er: die Tapferkeit sey eine Tugend, welche sich auf alle Handlungen des Lebens erstrecke, und alle übrigen Tugenden in sich schließe. Derjenige sey ein tapferer Mann, welcher, von der Klugheit unterstützt, das Gute und Böse richtig beurtheile, und dieses verabscheue, und nach jenem strebe, kurz, welcher tugendhaft sey. Aristoteles drückt sich in seiner Ethik also aus: die Tugenden, so den Leib betreffen, seyen die Tapferkeit, welche in erschrecklichen Dingen die Mittelstraße beobachte, und die beyden Abwege der Kühnheit und Zaghaftigkeit vermeide: und die Mäßigkeit, welche in der Ergötzung des Leibes die Mittelstraße halte, deren Abwege die Unmäßigkeit und Unempfindlichkeit sey. Die Tugenden, so mit der Ehre zu thun haben, seyen die Großmüthigkeit, welche in der Begierde nach hohen Ehren, oder hohem Stande, die Mittelstraße beobachte, und also den Hochmuth und die Niederträchtigkeit vermeide: und die Bescheidenheit, welche in dem Verlangen nach mäßigen und geringen Ehren die Mittelstraße halte, deren Abwege der Ehrgeiz, und die Verachtung der Ehre seyen. Der sey großmüthig, der sich selbst großer Ehre würdig schätze: sich im Glück nicht erhöbe, und im Unglück den Muth nicht sinken lasse. Tapfer aber sey derjenige, welcher sich vor Gefahren, ja selbst vor dem Tode nicht fürchte. Cicero hat sich wohl über die Tapferkeit

und Großmuth unter allen alten Moralisten am deutlichsten erkläret, indem er im 1sten Buche seiner Pflichten im 20sten Capitel also schreibt: die Stärke und Größe der Seele zeigt sich vornähmlich in zwey Sachen: in Gesinnungen, und in Thaten. Die Gesinnung ist die Geringschätzung aller äußern Dinge, die aus der festen Ueberzeugung entstehet, daß nichts der Bewunderung, der Wünsche und der Bestrebungen des Menschen werth sey, als innere Vollkommenheit des Geistes, und Regelmäßigkeit seiner Handlungen; und daß weder Menschen noch Zufälle fürchterlich genug seyn können, um sein Gemüth in Unruhe setzen zu dürfen. Wenn nun jemand mit diesen Gesinnungen, und durch dieselben gestärkt, Unternehmungen wagt, und ausführet, die auf der einen Seite groß und nützlich, auf der andern schwer sind; große Anstrengung erfordern, und großen Gefahren aussetzen, es sey des Lebens, es sey der Güter, die zum Leben gehören, so entstehet das zweyte, was den großen Mann ausmacht, — große Thaten. Unter diesen beyden Stücken gibt das letztere, dieser Tugend allen ihren Glanz, ihr Ansehen in der Welt, und ich setze auch noch hinzu, ihren Nutzen: aber das erstere ist die Quelle und die wirkende Ursache derselben. Die Gesinnungen nähmlich, von denen wir geredet haben, erhöhen die Kraft der Seele, und setzen sie über die Schwierigkeiten hinweg, die andere abschrecken. Sie lassen sich aber selbst unter zwey Hauptpuncte zusammen fassen: Schätzung der Tugend über alles: und Ruhe und Freyheit des Gemüths. Beydes gehört zum großen Geiste: so wohl den Werth der Dinge kennen, und aus Einsicht in die Nichtigkeit der Güter, nach welchen die meisten so eifrig streben, sie mit

gesetztem und beharrlichem Muthe verachten; als auch das Unangenehme, das im menschlichen Leben vorkommt, und das von mancherley Art ist, so erdulden, daß weder das Gemüth seine Fassung, noch das Betragen etwas von seiner Würde verliere. Es ist aber ein Widerspruch des Charakters, wenn der, welcher sich nicht durch Gefahren zur Kleinmuth hatte erniedrigen lassen, sich durch Scheingüter zur Lüsternheit verleiten läßt; oder wenn der, welcher dem Schmerz unüberwindlich geblieben war, von dem Vergnügen überwältiget wird. Nächst diesem ist nichts so sehr zu verhüten, als die Geldbegierde. Denn keine Leidenschaft zeugt von einem eingeschränktern Kopfe, und einem engern Herzen, als der Geitz: nichts hingegen ist ein stärkerer Beweis von Adel der Seele, und der Stärke tugendhafter Gesinnungen, als entweder gleichgültig gegen den Reichthum zu seyn, wenn man ihn nicht besitzt, oder, wenn man ihn besitzt, ihn zu Wohlthaten, und zum Besten anderer anzuwenden. Der Ehrgeitz ist eine andere Leidenschaft, die der wahren Großmuth hinderlich ist: vornähmlich weil sie dem Menschen die Freyheit raubt, für welche edeldenkende Männer alles aufopfern. Ehren- und Befehlshaberstellen machen also nicht die Größe aus, nach welcher der wirklich große Mann trachtet. Es gibt so gar Fälle, wo er es für Pflicht hält, sie nicht anzunehmen, wenn sie ihm angebothen werden, oder sie nieder zu legen, wenn er sie bekleidet. Zur Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, dem zweyten Zuge in dem Charakter der Größe, gehöret: daß dasselbe von Furcht, von heftigen Wünschen, von Niedergeschlagenheit, von ausgelassener Lust, und von Zorn gleich frey sey; daß eine gewisse Stille und Sicherheit in demselben

herrsche, deren Folge immer Gleichheit und Würde des äußern Betragens ist. So weit Cicero. Ob nun Plato, Aristoteles, und Cicero die Großmuth in ihrem ganzen Umfange erkläret haben, das überlasse ich Sachkundigen weiter zu beurtheilen. Nach meiner Einsicht hat sie Plato allzukurz, Aristoteles unrichtig, und Cicero nicht ganz vollständig vorgetragen. Auch von den neuern Philosophen ist, so viel ich weiß, die Großmuth noch nirgends im Allgemeinen erkläret, bestimmt, und entwickelt worden. Gemeiniglich hat man die engere Bedeutung davon angenommen, und daher oft gezweifelt, ob man z. E. uneigennütziges Wohlwollen, wahren Patriotismus u. s. w. auch mit dem Nahmen der Großmuth beehren solle. Nur die Geschichtschreiber haben sie, wie ich hernach beweisen werde, schon längst im allgemeinen Sinne genommen, und mir Anlaß gegeben, weiter darüber nachzudenken, wovon ich das Resultat in gegenwärtiger Schrift darzulegen mir vorgenommen habe.

§. 11.

Erklärung der Großmuth.

Die Großmuth — welche im Reiche der Geister *) den hohen Adel ausmacht, — ist, im weitern oder allgemeinen Verstande, diejenige herrschende Gesinnung, vermöge welcher ein Mensch tugendhafter, edler und größer, als gemeine Seelen, denkt und handelt: oder: die in Ausübung gebrachte erhabene Meinung von der menschlichen Natur: oder: diejenige Wirkung einer edlen Gemüthsbeschaffenheit, welche

*) Im Reiche der Geister, sage ich: denn anderswo hat sie bekanntlich keinen Rang.

verursacht, daß man freywillig würdige und große Thaten verrichtet, deren gemeine Seelen nicht fähig sind *).

Großmuth im engern Verstande ist diejenige Tugend, welche einen Menschen über erlittenes Unrecht hinweg setzt, und ihn gegen den, der ihn beleidiget hat, mit wohlwollenden Gesinnungen erfüllet: oder kürzer: Mäßigung der Rachbegierde. Wer diese Tugend ausübt, den nennt man großmüthig, welches einerley ist mit moralisch-groß, wovon wir im vorhergehenden geredet haben. Es ist Großmuth, freywillig fürs Vaterland, für Nothleidende, für die Wahrheit, für Feinde zu sterben. Es ist Großmuth, sich durch Verachtung, Mangel, Verleumdung, nicht niederschlagen zu lassen. Es ist Großmuth, sich über alle Leiden und Trübsale empor zu halten, und zu triumphiren. Es ist Großmuth, unter dem einstürzenden Weltbaue ruhig zu bleiben. Es ist Großmuth, den Widersacher, oder Beleidiger das uns zugefügte Unrecht nicht entgelten zu lassen, die Beleidigung nicht zu rächen, sondern zu vergeben. Es ist Großmuth, über die Wollüste, den Eigennutz, und alle Niederträchtigkeit erhaben zu seyn. Es ist Großmuth, die Wahrheit auch mit seinem Schaden zu behaupten: Es ist Großmuth, die Wahrheit hören, und ertragen zu können. Es ist Großmuth, wenn man zu stolz ist, als daß man schlecht handelt. Es ist Großmuth, seinem Nebenmenschen mit vieler Selbstverläugnung dauerhafte Vortheile zu verschaffen. Es ist Großmuth, gegen seine Wohlthäter dankbarer zu seyn, als

*) Herr Wald schreibt: die Großmuth scheine in der Aufgebung, Aufopferung der Eigenliebe, und des Eigennutzes zum Vortheile anderer zu bestehen. Ueber das menschliche Herz, Thl. 2. S. 568.

sie mit Recht erwarten. Es ist Großmuth, Aeltern, Geschwistern, Gatten, mehr Pflichten zu erweisen, größere Opfer darzubringen, als sie von uns fordern.

§. 12.

Zweige der Großmuth.

Die Großmuth äußert sich also, wie wir eben gesehen haben, auf verschiedene Weise. Ihre vornehmsten Zweige sind:

1) Großmüthiger Tod fürs Vaterland, für Nothleidende, für die Wahrheit, für Feinde.

2) Großmuth gegen Ehre und Herrschaft, a) in Verachtung, b) Mangel, c) Verleumdung. Hirher gehöret auch großmüthige Bescheidenheit.

3) Großmüthige Standhaftigkeit in Schmerzen, Gefahren und Unglück.

4) Großmuth gegen Feinde, a) vorsetzliche, b) unvorsetzliche, c) Mitwerber, Collegen.

5) Großmuth gegen das Geld: a) großmüthige Uneigennützigkeit, b) großmüthige Freygebigkeit.

6) Großmuth gegen die Wollüste, oder großmüthige Enthaltsamkeit.

7) Großmüthige Rechtschaffenheit, Treue: edler Stolz.

8) Großmüthige Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe, a) in Behauptung, b) in Anhörung, und Ertragung derselben.

9) Großmüthige Dankbarkeit und Menschenliebe.

10) Großmüthige Freundschaft: eheliche, kindliche, brüderliche Liebe.

§. 13.

Grund und Beweis davon aus der Geschichte.

Um manche Einwendungen abzuschneiden, und dem Vorwurfe zu entgehen, als ob wir die Zweige der Großmuth nach Willkühr bestimmten, halten wir für nöthig, unsere Entheilung aus den vornehmsten Geschichtschreibern zu erweisen, und größtentheils mit ihren eigenen Worten zu bestätigen.

Bald reden sie vom großmüthigen Tode fürs Vaterland, wie Livius vom Curtius, und den Deciern, bald vom großmüthigen Tode für seinen Herrn, wie Hume von vier Freunden Carls I. bald von großmüthiger Erduldung der Verachtung, Verleumdung, und des Mangels, wie Plutarch vom Fabius Maximus, Plato vom Sokrates, Thomas vom Sully, Sturz vom Bernstorff; bald von großmüthiger Standhaftigkeit im Unglück, in Schmerzen und Gefahren, wie Hume von Carl I. Voltaire von Carl XII. bald von der Großmuth gegen die Feinde, wie Schröckh vom Augustus, Titus: bald von großmüthiger Uneigennützigkeit, wie Plutarch vom Fabricius, Aristides: bald von Catharina der II. großmüthigen Freygebigkeit; bald von großmüthiger Verachtung der Wollüste, wie Livius vom Scipio Africanus, Xenophon vom Cyrus und der Panthea, Curtius vom Verhalten Alexanders gegen des Darius Gemahlinn; bald von edlem Stolze, wie Plutarch vom Fabricius, der den Pyrrhus nicht mit Gift töden, und Alexander, der den Sieg nicht stehlen will; bald von großmüthiger Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe, vom Brutus, Wrisberg, Solon, Heinrich IV. Friedrich II. bald von großmüthiger Dankbarkeit, Saladins, Ali Ibe

Abbas; bald von großmüthiger Menschenliebe, Josephs II. Wilhelms IX. Landgrafens von Hessen, Carls Herzogs von Wirtemberg, Carl Wilhelm Ferdinands, Herzogs von Braunschweig, Prinz Leopolds von Braunschweig; bald von großmüthiger Freundschaft, Damons und Pythias, Jonathans und Davids, Thuanus und St. Mars; bald von großmüthiger ehelicher Liebe, Goldsmith vom Pätus und der Arria, ferner, Turelli's und Grotius Gemahlinn; bald von großmüthiger kindlicher Liebe, als: Roberts; bald von großmüthiger Bruderliebe, z. E. Cato's, Roberts, Herzogs der Normandie, u. s. w.

Die Geschichtschreiber haben auch einigen Fürsten den Beynahmen der Großmüthigen beygelegt, z. E. dem Könige Alphonsus von Arragonien: dem Herzoge Heinrich von Bayern und Sachsen: dem Landgrafen Philipp von Hessen: dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen: dem Könige Chosroes von Persien, der unter dem Beynahmen Nouschirvan, d. i. der Großmüthige, mehr bekannt ist, als unter seinem eigentlichen. Aber freylich haben sie das Wort: großmüthig, nicht immer im vollen Sinne, sondern oft nur von einem Zweige der Großmuth: als: Heldenmuth, Standhaftigkeit im Unglück, erhabener Menschenliebe, verstanden.

§. 14.

Gegenstand der Großmuth.

Die Großmuth beschäftiget sich mit großen Handlungen. Diese aber sind gemeiniglich mit eben so viel Schwierigkeit als Gefahr *) äußerlich verbun-

*) In meiner Abhandlung: Ueber den Heldenmuth, §. 14. f. habe ich dieß weitläuftiger ausgeführet.

den, und innerlich setzen sich ihnen immer die Leidenschaften entgegen. Der Großmüthige streitet daher zuerst wider diese, und sucht sie, zwar nicht auszurotten, (denn dieß wäre wider die Absicht des Schöpfers, und stünde auch nicht in seiner Macht,) aber doch so zu beherrschen und zu mäßigen, daß sie ihn in Ausübung großer Thaten nicht hindern. Er besiegt in Gefahren die Furcht vor dem Tode: bey der Gewalt die Neigung zur Rache und Härte: beym Ueberflusse die Verführung zur Unmäßigkeit: im Glück den Hochmuth und die Wollust: und bemühet sich, in der ganzen Reinigkeit seiner Tugend, die er für sein einziges Glück hält, sich standhaft zu erhalten. Und wenn er einmahl seinen innern Feind, die Leidenschaften besiegt hat, so kann er äußerlich weder durch Schwierigkeiten, noch Gefahren von seiner Pflicht abgehalten werden, sondern gehet ihnen muthvoll entgegen, er mag auch noch so viele Hindernisse finden, es mag ihn auch noch so viele Arbeit kosten. Bey allen Unfällen, die ihm begegnen, bey allen Hindernissen, die man ihm in den Weg legt, bleiben eben seine Blicke unablässig auf den großen Gegenstand geheftet, den er zu erreichen sich einmahl edelmüthig entschlossen hat.

§. 15.

Wirkung des Temperaments ist nicht Großmuth.

Was aber eine Wirkung des Temperaments ist, das verdienet den Nahmen der Großmuth nicht. Mancher ist zu gefühllos, als daß er den Tod fürchten sollte, sondern gehet ihm, wie ein Thier, unerschrocken entgegen, weil er ihn nicht kennet: ein anderer

ist zu empfindlich, als daß er den Anblick eines fremden Unglücks ertragen könnte: manche sind zu leichtsinnig, als daß sie bey ihrer Freygebigkeit auf ihr Vermögen Rücksicht nehmen sollten: andere sind zu träge, zu sehr zur Bequemlichkeit geneigt, als daß sie sich die Mühe nehmen, und ein Unrecht von sich abwälzen sollten: manche zu kalt, als daß sie sich der Wollust ergeben, andere zu schwach, als daß sie ihre Würde behaupten sollten. Alles dieses kann nicht für Tugend gehalten werden. Was Großmuth seyn soll, muß eine Wirkung der Ueberlegung, freye Entschließung, und edelmüthige Ueberwindung der Leidenschaften seyn. Und je weniger ein Mensch bey irgend einer edlen Gesinnung, bey welcher er sich erhält, von seinem Temperamente unterstützt wird, je mehr er ihm entgegen arbeiten muß, desto großmüthiger handelt er. Sich z. E. bey einer lebhaften Empfindlichkeit, und natürlichen Leichtigkeit zum Zorne alle Mahl zur aufrichtigen Vergebung und Versöhnung bereit und willig halten, dieß ist eine wahrhaftig großmüthige Handlung *).

§. 16.

Großmuth muß die herrschende Gesinnung seyn.

Ganz fehlerfrey ist freylich der Großmüthige nicht. Er kann noch Vorurtheile, Schwachheiten, und Fehler an sich haben, er kann ihnen je und je un-

*) S. des vortrefflichen Herrn J. N. Hirschfelds Versuch über den großen Mann, S. 108. Ein Buch, das seinen Verfasser auch zum großen Manne macht.

terliegen, aber seine herrschenden Gesinnungen sind und bleiben doch immer die Tugend in ihrem ganzen Umfange. Und verletzet er eine ihrer Vorschriften, so verbessert er seinen Fehler bald wieder durch neue Tugenden, und fährt so lange in dieser Uebung fort, bis er einen Fehler nach dem andern abgelegt, eine Leidenschaft nach der andern beherrscht, und es so weit in seinem Tugendeifer gebracht hat, als es einem Menschen möglich ist. Man trete daher alle Mahl mit einem billigen Gemüthe vor das Bild eines großen Mannes, und wenn man hin und wieder einen Fehler an ihm entdeckt, so untersuche man, ob er nicht vielleicht in der Beschaffenheit der Zeit eine Entschuldigung finde. Eine edle Seele wird von den Tugenden eher, als von den Fehlern eingenommen. Marlborough war ein so großer Mann, daß ich seine Fehler vergessen habe, war die Antwort von Bolingbrocke, als man ihn fragte, ob die wider ihn angebrachten Beschuldigungen wahr wären. Lasset uns eben so in Beurtheilung der Fehler großer Männer verfahren, und bedenken, daß sie bey aller ihrer Größe eben doch Menschen blieben!

Fragt man aber, ob denn nicht auch ein einzelner Zweig der Großmuth, mit edlen Absichten ausgeübt, den Nahmen einer großmüthigen Handlung verdiene, so wollen wir zwar dieß, mit der Voraussetzung, wenn die Absicht wirklich edel ist, nicht läugnen, müssen aber zugleich hinzu setzen, daß der herrschende Charakter eines Menschen eben doch der sicherste Maßstab bleibe, wornach man seine Handlungen richtig beurtheilen kann. So kann z. E. ein übrigens lasterhafter Mensch, aus gewissen Absichten,

Ein Mahl eine tugendhafte, oder großmüthige Handlung thun, ist er aber deßwegen schon wirklich tugendhaft oder großmüthig?

§. 17.

Gründe der philosophischen Großmuth.

Die Gründe der philosophischen Großmuth sind: Gefühl von unserm eigenen Werthe: richtige Schätzung der Güter, welche wir aufopfern, der Unglücksfälle, denen wir uns aussetzen müssen: Ueberzeugung, daß großmüthig seyn eine Tugend, und Tugend Glückseligkeit ist: Eifer für das gemeine Beste, und für das Geschäfte, welches man treibt: Liebe des Vaterlands und des Fürsten: und Hoffnung zu Gott. Alle diese Gesinnungen geben sowohl Herz in der Gefahr, als Geduld im Leiden *).

§. 18.

Von der christlichen Großmuth.

Aber sie sind eben doch noch nicht ganz hinlänglich, den Menschen zum wahrhaftig großmüthigen im vollen Sinne des Wortes zu machen. Dieß ist ein Vorzug des Christenthums, welches obigen Beweggründen mehr Licht, Stärke und Gewißheit gibt. Dieses zeigt uns, daß Thaten ächter Tugend, und damit verbundener Beyfall Gottes, die größten Güter sind — Güter, die keiner endlichen Macht unterworfen sind, die kein Feuer verbrennen, kein Ocean wegschwemmen, kein Erdbeben verschlingen, keine

*) S. Hrn. Prof. Garve Anmerkungen zum Cicero, Thl. 1. S. 138.

Zeit vernichten, kein König und Kaiser, ja die ganze vereinigte Macht der Welt nicht nehmen kann! Güter, die unter Gottes Schutze immer in unserer Gewalt bleiben, die uns selbst der Tod nicht raubet, die uns in die Ewigkeit folgen, und durch alle Ewigkeiten begleiten und beglücken. Dieses ermuntert uns nach solchen Gütern zu streben, und Gottes Gnade, Gottes Gesetze, als unser höchstes Gut, und über alles andere zu begehren und zu suchen, und verspricht uns dafür Gottes Beyfall, und eine selige Unsterblichkeit. Dieser Sinn macht uns unabhängig von allem, und unverletzlich für alles. Er bildet wahre Helden in der Tugend. Liebe zu Gott ist der edle Beweggrund, der dem Christen eine solche Großmuth einflößet, daß er der Tugend bey allen Opfern wahrer Güter der Erde, auch der schäzbarsten, unwandelbar treu bleibt, und sowohl im Thun, als im Leiden wahren Heldenmuth zeigt. Der Stifter der christlichen Religion, der großmüthigste Mensch, der je gelebet, der Wiederhersteller des Glücks, gibt diesen Gesinnungen durch seine Lehren, und durch sein Leben und Leiden den höchsten Grad. Und wohl uns, wenn wir unsere Großmuth zu dieser Erhabenheit hinauf treiben!

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Vom Tode fürs Vaterland.

Der erste Zweig, oder höchste Grad, der Großmuth ist der heldenmüthige Tod

1) fürs Vaterland,
2) für Nothleidende und Hülfsbedürftige,
3) für die Wahrheit, und
4) für Feinde.

§. 1.

Vom Tode fürs Vaterland.

Was ist Vaterland?

Wenn wir den heldenmüthigen Tod fürs Vaterland betrachten wollen, so haben wir zuerst zu bestimmen, was Vaterland sey? Vaterland ist nicht nur dasjenige Land, in welchem ein Mensch geboren, sondern auch dasjenige, in welchem er nachmahls aufgenommen wird, und den Schutz und die übrigen Wohlthaten eines ordentlichen Einwohners genießt. Die Gründe, die für die Liebe zum Vaterlande angeführt werden können, beweisen für beyde. Ja es kann bey der Collision kommen, daß das zweyte Vaterland dem erstern vorgezogen werden muß.

§. 2.

Welches sind die Beweggründe zum Tode fürs Vaterland.

a) Vaterlandsliebe.

Was ist sie?

Die Vaterlandsliebe ist eine unveränderliche Entschließung der Seele, durch alle erlaubte Mittel die Glückseligkeit derjenigen Gesellschaft zu befördern, von welcher wir Mitglieder sind: sie mit einem warmen und thätigen Eifer zu unserm ganzen Augenmerk zu machen: keine Gelegenheit vorbey zu lassen, wo wir, ohne das große Gesetz des allgemeinen Wohlwollens zu vernachlässigen, ihre Ehre und ihren Vortheil befördern können, und edelmüthig diesem herrschenden Grundsatze alle niedrige Absichten, ja im Nothfalle selbst unser Leben aufzuopfern. Jeder kann dieß thun, vom ersten Staatsminister bis zum niedrigsten Viehhirten, wenn er nicht nur für seinen Landesherrn und Mitbürger mit redlichem Herzen bethet, sondern wenn er sich auch in seinem Stande und Berufe auf eine nützliche Weise beschäftigt. Denn jeder ist schuldig, seine Kräfte auf eine gemeinnützige Weise anzuwenden, und nach den Mitteln und Gelegenheiten, die er in Händen hat, an seinem besondern und am allgemeinen Wohl zu arbeiten. Die guten Wünsche des Herzens, und die patriotischen Reden machen es nicht aus; sondern jeder soll in seinem großen oder kleinen Wirkungskreise thätig seyn. Der Müßiggänger ist nie ein wahrer Patriot. Und wenn auch gewisse dringende Beweggründe vorhanden sind,

die jemanden von Theilnehmung an öffentlichen Aemtern zurück halten, so muß er selbst seine Ruhe auf eine oder die andere Art zum Dienste seiner Mitbürger patriotisch anwenden, wozu sich alle Mahl Gelegenheit zeigen wird, wenn man sie ernstlich sucht. Schön ist das Bild des Landes, wenn jeder seine Pflicht redlich erfüllt; wenn alle den gemeinschaftlichen Zweck haben, das zu thun, was der Obrigkeit und den Mitbürgern zum wahren Vortheile gereicht: wenn die Minister und Räthe unter der Aufsicht des Regenten nur dahin arbeiten, solche heilsame Verordnungen ergehen zu lassen, wodurch die Aufklärung der Religion, und aller nützlichen Wissenschaften befördert, die Sitten verbessert, Friede und Verträglichkeit ausgebreitet, die Erwerbungsmittel für jeden Unterthan in seinem Berufe vermehret, und den Bedürfnissen der Armen und Elenden abgeholfen wird: — wenn alle Unterbediente des Staats die höchsten Befehle mit gewissenhafter Treue vollstrecken, dem Vornehmen und Geringen gleich pünctliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dem Bedrängten helfen, und jede Gelegenheit, Gutes zu stiften, mit Freuden ergreifen: — wenn diejenigen, die zum Soldatenstande berufen sind, zur Friedenszeit Zucht und Ordnung beobachten, und im Kriege mit Heldenmuth für den Regenten und das Vaterland fechten: — wenn die Lehrer auf Akademien, in Kirchen und Schulen nur darauf denken, wie sie Jungen und Alten die nützlichsten Kenntnisse auf die beste und wirksamste Art durch mündlichen Vortrag oder öffentliche Schriften beybringen, um die Menschen mit ihrer gegenwärtigen und künftigen Bestimmung immer bekannter, und zur Erreichung derselben immer fähi-

ger und williger zu machen: — wenn die Oekonomen und andere begüterte Einwohner des Landes gute Erfahrungen einsammlen, und ihre Versuche, und erworbenen Kenntnisse eben so wohl zum allgemeinen Wohl, als zu ihrem Privat-Nutzen anwenden: — wenn jeder Bürger, er wohne in Städten oder auf dem Lande, für sich selbst fleißig ist, und auch eben so gern seiner Obrigkeit und seinen Mitbürgern mit Rath, guten Vorschlägen, und thätiger Hülfe dient, gute gemeinnützige Anstalten befördert, patriotischen Menschenfreunden uneigennützig die Hand biethet, und jede größere oder kleinere Gefahr, die er wahr nimmt, nach seinem Vermögen thätig abwendet, oder sie doch zur Warnung anderer bekannt macht: — wenn viele unter Hohen und Niedrigen durch lautere Liebe und Ehrfurcht gegen die Religion, durch wahrhaftig edle Thaten der Menschenliebe, durch Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, und durch mehrere andere Tugenden ihren Mitbürgern ein gutes Beyspiel zu geben suchen, um dadurch viele Aufmunterung und edle Nacheiferung zu erwecken, und den Segen der beglückenden Religion Jesu immer weiter zu verbreiten; — wenn endlich Aeltern diese wahre Vaterlandsliebe ihren Kindern bey Zeiten durch Unterricht und gutes Beyspiel einflößen, und sie zu guten Bürgern und rechtschaffenen Christen erziehen. So zu handeln, das ist patriotisch, das ist rühmlich! Diese Vaterlandsliebe aber soll jedoch keinesweges in die engen Gränzen unsers Vaterlands allein eingeschlossen seyn, sondern sich nur vorzüglich auf unsere Mitbürger, dann aber auch auf alle Menschen, die nur den Erdboden bewohnen, erstrecken. — So selten die Beyspiele einer solchen

edelmüthigen Vaterlandsliebe sind, so findet man doch hin und wieder Eins in der Geschichte. Wir wollen zu unserm Vergnügen und zu unserer Ermunterung etliche davon betrachten. Der Englische König, Eduard der dritte belagerte im Jahre 1347. die Stadt Calais. Er hatte sein Lager so unüberwindlich befestiget, daß alle Bemühungen von Französischer Seite, ihn zu Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, oder Succurs in die Stadt zu werfen, vergebens waren. Gleichwohl vertheidigten sich die Einwohner unter der Anführung des Grafen von Vienne, ihres tapfern Statthalters, aufs tapferste. Tag für Tag machten die Engländer Lücken in die Wälle, und hofften sie den nächsten Morgen mit stürmender Hand zu erobern: aber des Morgens fanden sie Mauern und Wälle von den Ruinen in der Nacht wieder hergestellt. Eduard lag schon den zweyten Sommer vor der Stadt, und Europa war auf den Ausgang begierig. Die Engländer griffen ohne Unterlaß an; wurden aber immer wieder mit Verlust zurück getrieben. Endlich that der Hunger mehr für Eduard, als die Waffen. Nachdem die Bürger ihr verhungertes Vieh aufgezehret hatten, suchten sie Würmer und Ungeziefer unter dem Schutte hervor, aßen gekochtes Leder und Unkraut, und ein Bissen verschimmeltes Brot wurde für eine Leckerey gehalten. In der Verzweiflung thaten sie endlich einen kühnen Ausfall in das feindliche Lager. Die Engländer schlugen sich mit ihnen tapfer herum, und nach einem langen blutigen Gefechte wurde der Graf von Vienne gefangen genommen, und die vom Blutbade übrig gebliebenen Bürger begaben sich zurück in die Stadt. Nach

der Gefangennehmung des Gouverneurs übergab man das Commando dem Eustathius Saint Pierre, einem Manne von geringer Herkunft, aber erhabener Tugend. Dieser sah sich zur Uebergabe der Stadt mit allen Einwohnern genöthiget, doch unter der Bedingung eines Abzugs. Eduard, der schon längst gehofft, den Thron von Frankreich zu besteigen, war zu erbittert, da bloß die Tapferkeit dieser Leute seine Erwartung vernichtet hatte, als daß er diese Bedingung hätte eingehen sollen. Er beschloß vielmehr eine exemplarische Rache zu nehmen, ob er gleich den Vorwurf der Grausamkeit vermeiden wollte. Er antwortete also durch Sir Walther Mauny: ob sie gleich als die hartnäckigsten Verräther gegen ihren wahren, eigenthümlichen Herrn die Todesstrafe verdienten, so wolle er doch Gnade für Recht ergehen lassen, und das ganze Volk verschonen, aber unter der Bedingung, daß man ihm sechs der vornehmsten Bürger zur schuldigen Büßung des Aufruhrs überliefere. Alle übrigen Einwohner der verwüsteten Stadt standen auf dem Markte, und erwarteten mit klopfendem Herzen das Urtheil ihres Eroberers. Auf Sir Walthers Antrag verbreitete sich Schrecken und Angst auf ihren bleichen Gesichtern. Jeder sah den Tod als sein eigenes unvermeidliches Schicksal an. Denn wer sollte sich von dem Verdammungsurtheile ausschließen? Wen hatten sie auszuliefern, als Aeltern, Brüder, Verwandte, tapfre Freunde und Nachbarn, die so oft ihr Leben für alle, und jeden insbesondere gewaget hatten? Ein tiefes Seufzen und Aechzen folgte auf ein langes und todtes Stillschweigen, bis endlich Eustathius Saint Pierre auf eine kleine Anhöhe stieg, und

die Versammlung also anredete: Meine Freunde, wir sind nun aufs äußerste gebracht. Entweder müssen wir uns der Bedingung unsers tyrannischen Eroberers unterwerfen, oder unsere Weiber und Kinder dem Blutdurst wüthender Soldaten aufopfern. Wir sehen zu gut, was Eduard durch seine scheinbare Gnade zur Absicht hat. Es ist ihm nicht genug, uns elend zu machen, er will uns auch strafbar und verächtlich machen, und uns das Leben unter keiner andern Bedingung überlassen, als auf unser eigenes Geständniß, daß wir dessen unwürdig sind. Sehet um Euch her, meine Freunde, und wählet die, die Ihr als Schlachtopfer für Eure Sicherheit zu übergeben wünschet. Welche von diesen wolltet Ihr wohl zur Folter, zum Beile, oder zum Strange bestimmt wissen? Ist irgend einer unter uns, der nicht für Euch gewacht, gekämpft und geblutet hat? der nicht diese schrecklich langwierige Belagerung hindurch tausend Mahl fürchterlichere Trübsale und Angst, als der Tod selbst ist, ausgestanden hat, damit Ihr und die Eurigen noch Tage der Ruhe erleben, und der Früchte des Friedens genießen möchtet? Wolltet ihr also wohl Eure Erhalter dem Verderben übergeben? Nein, das wollt, das könnt Ihr gewiß nicht thun. Gerechtigkeit, Ehre, Menschenliebe machen eine solche Verrätherey unmöglich. Was bleibt uns übrig? Wodurch können wir Schuld und Schande auf der einen Seite, oder Verwüstung und Greuel einer geplünderten Stadt auf der andern vermeiden? Ein Mittel ist uns übrig: ein gnadenreiches, vortreffliches, göttlich großes Hülfsmittel! Ist einer hier, dem die Tugend theurer ist, als das Leben, der biethe sich zum Opf-

fer für die Erhaltung seiner Mitbürger an! Es wird ihm nicht an einem gesegneten Beyfalle derjenigen Macht fehlen, welche ihren eigenen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts dahin gegeben hat. So sprach er: — und es folgte ein allgemeines Stillschweigen. Jedes sah sich nach dem Beyspiele der Tugend und Großmuth um, von dem sie wünschten, daß es ihnen gegeben würde, aber es selbst zu geben nicht Entschlossenheit genug hatten. Endlich fing Saint Pierre wieder an: Es wäre niederträchtig von mir, daß ich von andern ein Opfer fordern sollte, dessen ich mich selbst nicht unterziehen wollte. Ich hielt es aber für unedel, jemanden den Vorzug und die Ehre zu rauben, die die erste freywillige Anerbiethung bey einem so außerordentlichen Vorfalle nothwendig begleiten müssen. Denn ich zweifle nicht, daß hier viele eben so bereitwillig, ja noch eifriger nach dieser Märtyrer-Krone streben werden, als ich es seyn kann. Vielleicht hält sie aber bloß Bescheidenheit und Furcht zurück, für prahlerhaft und stolz gehalten zu werden, wenn sie andern in Aeußerung ihrer Verdienste vorgreifen wollen. In der That gibt mir der Rang, wozu mich die Gefangennehmung des unglücklichen Grafen von Vienne erhoben hat, ein Recht der erste zu seyn, der sein Leben für euch darbeut. Dieß thue ich dann mit Freuden! Wer folgt? — Ihr Sohn, rief ein junger Mensch in der ersten Blüthe der Jahre. Ach mein Kind, rief Saint Pierre: ich soll also zwey Mahl geopfert werden? — Aber nein — ich zeuge dich vielmehr zum zweyten Mahle. — Deiner Jahre sind wenige, aber sie sind voll, mein Sohn. Das Schlachtopfer der Tugend hat den

äußersten Endzweck, und das höchste Ziel des Lebens erreicht. Wer kommt nun, meine Freunde? dieß ist die Heldenstunde! Ihr Vetter! rief Johann de Aire; Ihr Blutsfreund! rief Jacob Wissant; Ihr Verwandter! rief Peter Wissant. — Ach! rief Sir Walther Mauny aus, und Thränen strömten aus seinen Augen, ach, daß ich nicht ein Bürger von Calais bin! Das sechste Schlachtopfer fehlte noch, und man mußte es durchs Loos aus der Menge wählen, die sich jetzt zu der Ehre drängten, ein so edles Beyspiel zu geben. Die Schlüssel der Stadt wurden darauf Sir Walthern überreicht. Er nahm die sechs Gefangenen in Verwahrung, ließ die Thore öffnen, und trug seinen Begleitern auf, die übrigen Bürger durch das Lager der Engländer zu führen. Ehe dieß geschah, bathen sie um Erlaubniß, von ihren Befreyern Abschied zu nehmen. Welch eine Trennung, was für ein Auftritt! Sie drängten sich mit ihren Weibern und Kindern um Saint Pierre, und seine Mitgefangenen, umarmten sie, und schlangen sich um sie fest herum, warfen sich vor ihnen zur Erde, ächzten, weinten laut, und das vereinte Geschrey ihres Schmerzes, und ihrer Liebe drang durch die Thore der Stadt, und wurde durch das ganze Lager gehört. Nun erfuhren die Engländer, was in Calais vorging. Die Stimme des Wehklagens schmelzte ihre Herzen zum Mitleid. Jeder Soldat bereitete einen Theil von seiner eigenen Kost, die verhungerten Einwohner zu bewillkommen, und belastete sie mit so vielen Lebensmitteln, als sie unter ihrer Schwachheit tragen konnten, damit sie nicht unter Weges darbten. Endlich erschienen Saint Pierre, und seine Mitopfer unter Sir

Walthers Anführung, und einer Wache. Alle Gezelter der Engländer waren augenblicklich leer. Der Soldat lief von allen Seiten herzu, und stellte sich in Reihen, diese kleine Schaar von Patrioten und Helden, so wie sie vorbey gingen, zu sehen, zu betrachten, zu bewundern. Sie bückten sich von beyden Seiten vor ihnen, murmelten ihnen Beyfall wegen einer solchen Tugend zu, die sie auch an Feinden verehren mußten, und sahen die Stricke, die sie sich freywillig um die Hälse gelegt hatten, für ein Zeichen einer höhern Würde, als alle Ordensbänder an. So bald sie der König erblickte, fragte er: Mauny, sind dieß die vornehmsten Einwohner in Calais? Sie sinds, Gnädigster Herr, versetzte Mauny; und nicht nur die Vornehmsten in Calais, sondern in ganz Frankreich, wenn Tugend anders wahrer Adel ist. Wurden sie friedlich ausgeliefert? war keine Widersetzlichkeit, keine Empörung unter dem Volke? Keine, Gnädigster Herr! Das ganze Volk wäre eher umgekommen, als daß es den geringsten unter ihnen ausgeliefert hätte. Diese haben sich freywillig übergeben, und kommen her, ihre Häupter, als das kostbarste Lösegeld für viele tausende, dahin zu geben. Eduard war heimlich über diese Antwort erbittert: kannte aber das Vorrecht eines freyen Brittischen Unterthanen, und verbiß seinen Verdruß. Die Erfahrung, sagte er, hat allezeit gelehret, daß Gelindigkeit zu nichts dienet, als das Volk zu neuen Verbrechen einzuladen. Strenge ist oft unumgänglich nöthig, Gehorsam zu erhalten; und ohne Strafen und schreckende Beyspiele würde man der Gesetze spotten. Geh, rief er einem Officier zu, führe diese Leute zum Tode!

Eure Widerspenstigkeit, fuhr er fort, indem er sich zu Saint Pierren wandte, Eure Widerspenstigkeit gegen mich, den rechtmäßigen Erben Eurer Krone, wird durch Eure jetzige Vermessenheit, und Verspottung meiner Macht gar sehr vergrößert. Wir verlangen nichts von Ew. Majestät, versetzte Eustathius, als das, was Sie uns nicht versagen können. Und was? Ihre Hochachtung, Gnädigster Herr, sagte er, und ging mit seinen Gefährten fort. — In dem Augenblick ertönte ein frohlockendes Geräusch durch das ganze Lager. Eben war die Königinn mit einer mächtigen Verstärkung derjenigen tapfern Soldaten angekommen, an deren Spitze sie Schottland erobert, und dessen König gefangen genommen hatte. Sir Walther eilte, sie zu empfangen, und berichtete ihr kürzlich die Geschichte von den sechs Slachtopfern. So bald sie von Eduard und seinem Gefolge war bewillkommet worden, verlangte sie mit ihm geheim zu sprechen. Mylord, sagte sie, die Sache, wovon ich mit Ihnen reden will, betrifft nicht das Leben einiger wenigen Handwerker: nein, sie betrifft ein kostbarers Gut, als das Leben aller Bewohner von Frankreich: sie betrifft die Ehre der Englischen Nation, den Ruhm meines Eduards, meines Gemahls, meines Königs. Sie glauben sechs von Ihren Feinden zum Tode verurtheilt zu haben: und ihre Hinrichtung würde ihr eigenes Begehren, nicht der Befehl meines Eduards seyn. Diese Männer haben sich würdig, sie haben sich groß aufgeführt. Ich muß sie verehren, indem ich sie beneide, ich möchte sagen, hasse, weil sie uns weiter keinen Theil an dieser großen Handlung nehmen lassen, als daß wir ihnen eine armselige, und

durchaus nothwendige Verzeihung ertheilen. Ich gebe es zu, daß sie Ihre Rache verdienen. Sie haben sich als Ihre hartnäckigsten und nachdrücklichsten Feinde erwiesen, Sie in dem Laufe Ihrer Eroberungen gehemmt, Ihnen die Krone verweigert, die Ihnen gehört. Wollen Sie sie deßwegen belohnen? ihrem Verlangen willfahren, ihren Ehrgeitz befriedigen, und sie mit ewigem Ruhm und Beyfall krönen? Wenn aber ein solcher Tod elende Handwerker über den Ruhm des größten Helden erheben würde, wie würde dieß meines Eduards Nahmen, und den Glanz seiner Triumphe verdunkeln! Würde man nicht sagen, Tapferkeit und Großmuth gelte in den Augen des Brittischen Monarchen nichts, indem er Leute zum Tode verdammt, die des Beyfalls und Lobes aller Menschen würdig sind? Das Schaffot würde für sie eine Bühne der Ehre, für Eduard aber eine Bühne der Schande seyn, und einen unauslöschlichen Schandfleck auf seine Siege und seinen Nahmen zurück werfen. Nein, Mylord, diesen Ruhm dürfen sie auf Kosten des unserigen nicht erhalten! Können wir ihnen auch nicht das Verdienst einer edlen Selbstaufopferung ganz rauben, so können wir ihnen doch ein ander Verdienst entgegen setzen. Anstatt der Vollendung ihres Ruhms durch den Tod lassen Sie uns sie mit Geschenken überhäufen, und durch Wohlthaten beschämen. Ueber unserer Großmuth wird man die ihrige vergessen. Sie haben gesiegt! rief Eduard. Ich bin überzeugt, es sey so! Sie sollen nicht sterben! Man bringe sie her! Sie kamen; und die Königinn redete sie mit holdseligem Gesichte, und liebreicher Stimme also an: Geborne Franzosen, und Einwohner von Calais, Ihr

habt uns viel Blut und Geld gekostet, unser rechtmäßiges Erbtheil wieder zu erlangen: Ihr habt aber, obgleich nach Eurem irrigen Urtheile, aufs beste gehandelt. Wir bewundern und verehren an Euch die Tapferkeit und Großmuth, ob uns gleich dadurch unsere gerechten Ansprüche vorenthalten worden. Ja, edle Bürger, vortreffliche Städter, und wäret Ihr noch zehnfach die Feinde unserer Person, und unsers Throns, so habt Ihr doch unsere ganze Hochachtung und Zuneigung gewonnen. Eure Tugend ist bewähret. Wir zerbrechen Eure Fesseln, wir entreissen Euch dem Blutgerüste, und danken Euch für die demüthigende Lehre: daß die wahre Vortrefflichkeit nicht im Blute, nicht im Range und in Hoheit liegt: daß Tugend eine Würde gibt, die der Könige ihre weit übersteigt, und daß diejenigen, denen der Allmächtige solche Empfindungen ins Herz gegeben, über jeden Stand erhaben sind. Ihr seyd nunmehr frey, und könnt zu Euren Verwandten, Freunden und Landsleuten, die Eurem Edelmuthe ihr Leben, und ihre Freyheit verdanken, zurück kehren. Doch nehmet erst die schuldigen Zeichen unserer Hochachtung an. Ihr habt die Wahl unter den Geschenken und Ehrenbezeugungen, die Euch Eduard anbiethen kann. O daß wir, die wir uns um Ruhm bewerben, aber stets Freunde der Tugend sind, Euch unsere — Englands Söhne nennen könnten! —

O mein Vaterland, rief Saint Pierre aus, nunmehr zittere ich für dich! Eduard eroberte bloß deine Städte: aber — Philippa — die Herzen. So erhielt der großmüthige Saint Pierre seinen Mitbür-

gern ihr Leben und ihre Freyheit, und wurde für seinen Patriotismus selbst von dem Feinde gekrönt.

Was wäre im dreißigjährigen Kriege aus Wirtemberg geworden, wenn nicht die Vorsehung dem armen Lande damahls ein paar Männer geschenkt hätte, welche mit unermüdetem Patriotismus dem allgemeinen Ruin abzuhelfen suchten, jeder feindlichen List begegneten, und Wirtembergs Schicksal durch ihre Wachsamkeit für die ganze Zukunft versicherten! An die drey Nahmen: Wiederhold: Löffler, und Varnbüler, sollte kein Wirtemberger ohne die tiefste Verehrung denken! Wiederhold vertheidigte und erhielt die Festung Hohentwiel. Der Geheime Rath Löffler besorgte das Beste seines Vaterlands in Gesellschaft des großen Schwedischen Kanzlers Oxenstierna; und Varnbüler bewirkte die völlige Wiederherstellung des Herzogs beym Friedensschlusse zu Osnabrück. — So viel kann ein wahrer Patriot einem Lande nützen. Ach, wie sollte man daher die Jünglinge zu guten Patrioten erziehen, wie sollte man patriotisch gesinnte Männer, wie ein Kleinod, schätzen, ermuntern, und belohnen! Zwar genießt Deutschland der Zeit, Gottlob! des süßen Friedens; aber wissen wir, wie lange? Lasset uns daher, meine Leser, nach dem alten Sprüchworte, im Frieden immer an den Krieg denken, und uns auf jeden Fall mit Patriotismus und Heldenmuth waffnen! denn der Patriot ist im Frieden eben so nützlich, als im Kriege. Doch im letztern noch mehr. Da ist er das wahre Kleinod eines Landes. Da sollten alle Bürger, vom Minister bis zum Tagelöhner ihr Vaterland mit Löwenmuth vertheidigen, und wie die alten Spartaner, sammt Weibern und

Kindern, den Feind mit Riesenstärke von ihren Gränzen abhalten. O hätte ein solcher Patriotismus im dreißigjährigen Kriege in Wirtemberg geherrscht, dann wären sie gewiß nicht geflohen, sondern hätten entweder die so grausamen, und heißhungrigen Feinde bis auf den letzten Mann aus ihrem Vaterlande gejagt, oder sämmtlich das Leben demselben aufgeopfert.

Dank dir daher, großer Gustav Adolph, daß du durch deine Gottesfurcht, und durch deinen Heldenmuth, dem armen Deutschland zu Hülfe gekommen bist! Dank euch, Löffler, und Varnbüler und Wiederhold, daß ihr durch euer Genie, eure Klugheit und Standhaftigkeit, eurem Vaterlande so wichtige Dienste geleistet habt! Euch setzen die edlern Wirtemberger Ehrensäulen! — Euch ahmen eure Landsleute nach! Euch segne jeder Patriot, und wünsche seinem Vaterlande viele solcher Biedermänner! dann werden wir vielleicht der Kriege weniger haben. Dann wird man sich vorher wohl besinnen, ehe man ein Land, wo solche Heldenseelen wohnen, feindlich anfällt. —

Eine der großmüthigsten Entschließungen bewundern wir an dem Marggrafen von Bayreuth, Georg Friedrich Carl, welcher im Jahre 1726. die Regierung über ein äußerst verschuldetes Land antrat. Damit er nun den armen Unterthanen keine außerordentlichen Auflagen auflegen durfte, so ließ er eine mäßige Anzahl von Räthen zurück, und lebte mit seinem Erbprinzen so lange in der Stille zu Genev, bis alle Schulden abbezahlet waren. Diese große Handlung macht diesem Fürsten um so viel mehr Ehre, weil sie freywillig geschah, und er nicht ver-

bunden war, die Schulden seines Vorfahren zu bezahlen, weil sie nicht als Landesschulden zu betrachten waren. Er nahm sie aber edelmüthig über sich, und beraubte sich lieber der Ergötzlichkeiten und Vergnügen des Hofes, als daß er seine Unterthanen seufzen machen, und mit Auflagen beladen sollte. Welcher Unterthan wird einen solchen Fürsten für eine so erhabene Vaterlandsliebe nicht gesegnet, und fast angebethet haben!

Der Haupt-Charakterzug der Britten, sagt Herr von Archenholz *), ist der ihnen ganz eigenthümliche Public Spirit, eine in allen andern Ländern so unbekannte Tugend, daß man in keiner lebenden Sprache einen Nahmen dafür hat. Das Wort: National-Geist, bezeichnet diese edle Brittische Eigenschaft nur sehr unvollkommen. Eigentlich ist es der Wille, oder das eifrige Bestreben einzelner Menschen, das allgemeine Beste zu bewirken. Selbst Leute, die zum niedrigsten Pöbel gehören, und die sich oft mit andern Tugenden eben nicht brüsten können, besitzen diese in einem nicht gemeinen Grade. Im Jahre 1781. wurde in Westmünster eine Zusammenkunft der angesehensten Einwohner dieses Theils von London gehalten, wobey der Herzog von Northumberland den Vorsitz hatte. Der Gegenstand war, durch freywillige Beyträge die Regierung im Americanischen Kriege zu unterstützen. Diese Versammlung war sehr zahlreich, worunter auch viele der vornehmsten des Hofes waren, die in diesem Quartier wohnen. Nachdem der Herzog seinen Antrag den Anwesenden

*) Im 1. Thl. seiner Beschreibung von England und Italien, S. 165.

gemacht hatte, trat ein unbekannter Einwohner auf, dankte ihm für seinen patriotischen Eifer, und erboth sich zu einem Beytrage von 1000 Pfund Sterling, nach unserm Gelde über 1000 Louisdors. Die Größe der Summe, und zwar von einem obscuren Bürger, erregte allgemeine Verwunderung. Diese wurde aber noch mehr erhöhet, als dieser edle Mann sich durchaus weigerte, weder seinen Nahmen, noch seine Wohnung zu sagen, damit es eingetragen werden könnte. Er sagte zum Herzog, daß dieses einer Prahlerey ähnlich seyn würde, von der er weit entfernt sey: seine Absichten wären, bloß seinem Vaterlande nach seinen Kräften beyzustehen, ohne dabey Aufsehen zu erregen; er hätte daher seinen Beytrag auch mitgebracht, wobey er dem Herzoge 1000 Pfund Sterling in Banknoten überlieferte, und so fort die Versammlung verließ. Diese Beyspiele wollen wir uns ermuntern lassen, meine Leser, eben so patriotisch gegen unser Vaterland zu denken, und zu handeln: die Verrichtungen treu zu verwalten, die uns das Vaterland aufgetragen hat, und die Stelle gehörig zu behaupten und auszufüllen, die uns angewiesen ist: die Gesetze willig zu beobachten: die Abgaben gern zu entrichten: zu guten Anstalten das Unsrige freudig beyzutragen: unsern geringern Mitbürgern ein Beyspiel der Gerechtigkeit, der Uneigennützigkeit, der Leutseligkeit, der Großmuth zu geben, und durch hartes, ungerechtes Betragen gegen sie die Vaterlandsliebe nicht in ihren Herzen zu ersticken: unsere Kinder zu guten Patrioten zu bilden: verdienten Männern die gebührende Ehre zu beweisen, und das Unsrige zu ihrer Belohnung und Ermunterung

großmüthig beyzutragen: und endlich für die Aufrechthaltung der Religion unablässig sorgen zu helfen. Thun wir dieses nach möglichsten Kräften, so sind wir wahre, so sind wir großmüthige Patrioten. Und diese wolle die Vorsehung jeder Stadt, jedem Lande, in reicher Menge schenken! —

§. 3.

Wie entstehet sie?

Die Vaterlandsliebe entstehet

1) Aus der Selbstliebe und dem Eigennutzen. Wir betrachten uns selbst als Glieder, als Theile des nähmlichen Körpers. Wir eignen uns selbst zu, was unserm Vaterlande, unsrer Nation widerfährt: wir nehmen Theil an der Ehre unsrer Landsleute, und wir glauben mit ihnen zugleich beschimpft zu seyn. Wenn wir ferner unsere wichtigsten Güter in einem Lande haben, und dieselben nicht so leicht mit uns wegtragen können, wenn wir Vortheile daselbst genießen, die wir anderswo so leicht nicht zu finden hoffen *): so braucht es weiter nichts, als jene Antriebe, um uns unser Vaterland lieb und werth zu machen.

2) Aus der Freyheitsliebe, bey den alten und neuen Republicanern. Freyheit ist der natürlichste Zustand, und der heisseste Wunsch des Menschen. Nach Freyheit seufzet und strebet alles, was lebet, und denket. Das Thier trägt die Fesseln nicht ohne Zwang, die man ihm anleget, und sträubet sich unter dem Joche, das man ihm aufleget; und je mehr

*) Vergl. Hern. Hofrath Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Thl. 1. S. 340.

Selbstgefühl und Nachdenken der Mensch vor dem Thiere hat, desto drückender und unerträglicher muß es ihm seyn, ähnliche oder noch härtere Fesseln zu tragen, unter einem ähnlichen oder noch schwerern Joche zu seufzen. Nein, der Mensch ist nicht zum Sclaven, nicht zur Knechtschaft geboren. Das zeigen seine Anlagen, seine Fähigkeiten, seine Kräfte, und das Bewußtseyn, das er von diesem allen hat, und der mannigfaltige, auf Willkühr und Ueberlegung sich gründende Gebrauch, den er von diesem allen machen kann. Jeder Mensch hat diese Anlagen, diese Fähigkeiten, diese Kräfte, dieses Bewußtseyn mit allen übrigen Menschen gemein. Keiner ist wesentlich von dem andern unterschieden. Keiner gehöret zu einer andern, oder höhern Gattung von Wesen. Alle sind einander als Menschen gleich, alle in dem eigentlichsten Sinne des Wortes Brüder und Schwestern. Eine solche Gleichheit herrschte unter den alten Griechen und Römern. Jeder hatte das Recht zu den ersten Würden des Staats, deren Vergebung vom Volke abhing. Sie waren niemanden als den Gesetzen unterthan, und der Vornehmste war ihnen eben so, wie der geringste unterworfen. Es mußte also ganz natürlich gegen diese Verfassung eine solche Liebe in ihnen entstehen, welcher sie alles, auch selbst ihr Leben aufopferten.

3) Aus der Dankbarkeit: denn wir alle sind dem Vaterlande vieles schuldig. Dieß stellt der gekrönte Philosoph zu Sanssouci eben so wahr, als schön vor, wenn er das Vaterland personificirt, und also redend anführt: *) „Wo habt ihr eure Vorfahren her?

*) In den Briefen über die Vaterlandsliebe.

Ich habe sie hervorgebracht. Woher haben selbige ihre Nahrung genommen? Aus meiner unerschöpflichen Quelle. Woher ihre Erziehung? Mir haben sie selbige zu danken. Ihr Vermögen und Besitzthümer? Mein Grund und Boden hat sie ihnen geliefert. Ihr selbst, ihr seyd in meinem Schooße geboren. Kurz, ich wars, was euch, euren Anverwandten, euren Freunden, und alle dem, was euch das Theuerste in der Welt ist, das Daseyn gegeben hat. Meine Gerichtshöfe schützen euch gegen Unbilligkeit, vertheidigen eure Gerechtsame, sichern eure Besitzungen. Die Polizey, die ich eingeführt habe, wacht für eure Sicherheit. Ihr wandelt durch Städte und Felder, ganz sicher vor dem Ueberfalle des Räubers, und dem Dolche des Mörders. Und die Truppen, die ich unterhalte, vertheidigen euch gegen die Gewaltthätigkeiten, Räubereyen und Einfälle unsrer Feinde. Ich laß' es nicht dabey bewenden, eure dringenden Bedürfnisse zu befriedigen, sondern bemühe mich auch eifrig, euch reichliches Auskommen, und alle Gemächlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Endlich findet ihr, wenn ihr Unterricht haben wollet, Lehrmeister aller Art: wünscht ihr euch brauchbar zu machen, so warten Aemter und Bedienungen auf euch: seyd ihr kränklich oder unglücklich, so hat meine Zärtlichkeit für euch Helfer und Hülfsmittel besorgt, die ihr immer in Bereitschaft findet. Und für so viele Gunstbezeugungen, die ich täglich an euch verschwende, verlange ich von euch keine andere Erkenntlichkeit, als herzliche Liebe gegen eure Mitbürger, und warmes Antheilnehmen an allem, was ihnen vortheilhaft seyn kann. Sie sind meine Glieder, mein an-

deres selbst, ihr könnt sie nicht lieben, ohne euer Vaterland zu lieben.“

4) Aus dem Wohlwollen: wenn wir ein Vergnügen daran finden, Gutes zu thun: so viel Personen glücklich zu machen, als möglich: so viel Freude und Vergnügen unter unsern Mitbürgern zu verbreiten, als wir nur können. Zwar sind wir dieß allen Menschen schuldig, jedoch aber vorzüglich unsern Mitbürgern, mit denen uns die Vorsehung allernächst verbunden hat.

5) Aus der Erinnerung an verflossene angenehme Zeiten, und aus der Liebe gegen unsre Angehörigen. Das Vaterland enthält Orte, und Gegenden, in denen man so oft Vergnügen gefunden, die angenehmsten Jahre der Jugend durchlebt, rühmliche Thaten verrichtet; in denen man seine Verwandte und Freunde hat, oder gehabt hat: in denen Leichname, oder andre Dinge, die ihr Andenken uns werth macht, aufbewahret liegen. Wer erinnert sich hier nicht an Hallers Gedicht: Sehnsucht nach dem Vaterlande, das ich wohl hier zum Beweise, und zur angenehmen Unterhaltung der Leser werde anführen dürfen.

Beliebter Wald, beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels Höh' mit grünen Schatten schwärzt:
Wann werd' ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt?
Wann werd' ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt!
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt!

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler grüßen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und in dem Wald bey kleinen Wassergüssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:
Wo schwaches Laub, belebt vom Westenwinde,
Die matte Seel' in sanfte Wehmuth bringt.
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stetem Kummer schlagen,
Die Ruh' ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh' und Freude thut
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Aeltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh' ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft,
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die Athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft:
Bald bricht die Fluth den Schutt von mürben Dämmen,
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln,
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann.

Ach! daß ich dich schon jetzt besuchen könnte,
Beliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die stille Lust mir gönnte:
Die sich bey euch in öder Ruh' erhält:
Doch endlich kommt, und kommt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde Gründe,
Bis ich zu euch die letzte Reise thu!

6) Aus den Vorzügen unsers Vaterlands. Wenn ein Land in einem gesunden, angenehmen, Klima liegt, alle, oder doch die meisten Natur-Producte in Ueberfluß hervor bringt, nützliche Anstalten, und Einrichtungen, und besonders einen großen, weisen, und wohlthätigen Regenten hat, da muß die aufrichtigste, edelste, Vaterlandsliebe entstehen. Denn wer sollte nicht gern in einem solchen Lande, unter einem solchen Regenten wohnen, der eine große Seele hat, wie Joseph, und Friedrich: dem die Stimme des Volks heilig ist, wie Gustav III; der Preßfreyheit erlaubt, wodurch Fürsten die Wahrheit hören, wie eben dieser große König: der Freude bezeugt über das Wohl seiner Unterthanen, und bey ihrem Unglück weint, wie Carl, Herzog von Wirtemberg: der nicht nach strengem Recht handelt, wenn Nachsicht und Gelindigkeit mit dem Wohl des ganzen bestehen kann: der dem geringsten Vater, und dem größten Herr ist: der die geringern Unterthanen nicht von dem Vornehmern tyrannisiren läßt: der von dem Grundsatze nichts wissen will, man müsse alle Wahl dem Größern Recht geben, sondern dem Recht gibt, der Recht hat; der die Narren verträgt, weil er klug ist: der großmüthig gegen Wahrheitsfreunde ist: der von Re-

ligionshaß nichts weiß, wie Joseph und Friedrich, welches bey jedem der vorhergehenden sieben Sätze hinzu zu denken ist: der seinen Unterthanen Schulden erläßt, und Geschenke zurückgibt, wie Wilhelm IX. Landgraf von Hessen: der die Leibeigenschaft aufhebt, wie Carl Friedrich, Marggraf zu Baden-Durlach: der seinen Unterthanen ein Muster des Heldenmuths, und der Religionsliebe ist, wie Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig: der gemeinnützige Anstalten großmüthig unterstützet, wie Ernst Ludwig, Herzog von Sachsen-Gotha: der großmüthige Thaten belohnt, wie Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar: der nicht bloß dem Amte, sondern auch der Person nach Gottes Bild ist, wie D. Leß von seinem Georg rühmt: der seinen Unterthanen ein Gott ist, *) wie Eberhard, Herzog von Wirtemberg, von dem sie zu sagen pflegten: wenn Gott nicht Gott wäre, so verdiente diese hohe Ehre niemand mehr, als ihr Herzog. Wo solche Fürsten regieren, da muß großmüthige Vaterlandsliebe entstehen, da muß man bereit seyn, seinem Vaterlande und Regenten alles, auch sogar sein Leben, im Nothfall, freudig aufzuopfern.

7) Aus der Belohnung der Verdienste, und Hervorziehung guter Köpfe. Dieß sahen die Alten sehr wohl ein. Daher setzten sie so große Belohnungen auf rühmliche Thaten. Daher ward die Bewunderung für Mitbürger, die sich durch die Größe ihres Geistes empor geschwungen hatten, bey den Griechen und Römern der fruchtbarste Saame großer Männer. Athen

*) Sey stolz, Wirtemberg! dieß hat die Geschichte bis jetzt noch von keinem Fürsten in der ganzen Welt sagen können.

hatte in dem Ceramico die Bildsäulen seiner erlauchten Bürger aufgestellet. Griechenland war von solchen Denkmählen voll. Von allen Seiten drang ihr Ruhm in die Gemüther, die von Sehnsucht brannten, gleiche Ehre zu verdienen. Die Gräber schienen geöffnet, und die Schatten der Verstorbenen auf die Erde zurück gekehrt, um in der Sprache der Unsterblichen die Römische Jugend die Wege zum Schönen, zum Edlen, zum Großen zu lehren. Kräftiger kann eine Nation zur Liebe der Tugend und des Vaterlands nicht angefeuert werden, als wenn sie Beyspiele dieser Art zu Hause erblicket. Solche Hochachtung soll jedes Volk den Männern weihen, durch die es erleuchtet, und gebessert ward: ihre Bilder soll es ehren, ihr Gedächtniß soll es feyern: dann werden alle Herzen vor Begierde glühen, eben so groß und edelmüthig zu seyn. Auch hierin streitet der große Friedrich mit den Alten um den Vorzug. Zum Beweise, wie sehr er seine Helden auch lange nach ihrem Tode schätze, ließ er ihnen prächtige Bildsäulen errichten, und die vier Ecken des Wilhelms-Platzes in Berlin prangen nun mit den Standsäulen des Schwerin, Winterfeld, Kleist, und Keith. Auch den Gelehrten: Sulzer, Lambert, und Leibnitz, wurden Denkmähler errichtet, und der König schrieb bey dieser Gelegenheit an den Professor Müchler: „Denkmähler großer und verdienstvoller Männer sind von jeher Aufmunterungen zur Nachahmung (und gewiß auch zur Vaterlandsliebe,) gewesen.“ Eben so ließ Carl, Herzog von Wirtemberg, in seinem, wie man sagt, (denn selbst habe ich es nicht gesehen,) überaus schönen und prächtigen Hohenheim, Leibnitzen, Hal-

lern, dem noch lebenden Wirtembergischen Pfarrer Hahn, und einigen andern, kostbare Bildsäulen errichten. Wenn ein Regent die Verdienste so belohnt, gute Köpfe so hervor zieht, wie Friedrich, und Carl, so trägt dieß gewiß zur Erweckung und Erhaltung der Vaterlandsliebe nicht wenig bey.

8) Bey einem Christen aus dem Beyspiele und den Lehren Christi. Man hat dem Christenthume den Vorwurf gemacht: Es unterdrücke die Liebe zum Vaterlande, und töde den Eifer für die Wohlfahrt desselben. Hätte man aber den Stifter des Christenthums, der das vollkommenste Muster der großmüthigsten Vaterlandsliebe war, genauer kennen lernen wollen, so würde man sich dieses Vorwurfes gewiß geschämet haben. Dieser erhabenste Menschenfreund widmete, von der uneigennützigsten Liebe zu seinen Mitbürgern beseelt, sein ganzes Leben dem Wohl seines Vaterlandes. Mit einem Eifer ohne Beyspiel belehrte er jeden Unwissenden, suchte jeden Lasterhaften zu bessern, eilte jedem Bedrängten zu Hülfe: bemühete sich mit aller Macht seiner Weisheit sein Vaterland, das er auf dem Wege zum Verderben und Untergange fand, zu retten: wurde bey allen seinen Verdiensten von seinen Mitbürgern verkannt, gehaßt und verfolget, und endlich so gar das Opfer seines so edelmüthigen Eifers. Er hat seinen Nachfolgern Liebe gegen alle Menschen, selbst gegen Feinde befohlen: wie sehr müssen wir also verbunden seyn, unsere Mitbürger zu lieben. Er gebiethet uns ganz vorzügliche Liebe gegen Glaubensgenossen: wie sehr müssen wir also verpflichtet seyn, unsere Mitbürger dann zu lieben, wenn sie noch überdieß Christen sind, einerley Glauben, ei-

nerley Taufe, einerley Hoffnung mit uns haben, und einen Gott und Vater, einen Herrn, Jesum Christum, mit uns ehren. Christus ist für uns alle gestorben, da wir noch seine Feinde waren: sein Beyspiel verbindet also auch uns, das Leben für die Brüder zu lassen. Und dennoch gibts so wenig wahrhaftig patriotische Christen. Wenn die Menschen, sagt Richard Steele, in ihre Herzen blicken, und die edlen Keime betrachten, die denselben eingepflanzt sind, und die, wenn sie gehörig gepflegt würden, ihr Leben veredeln, und ihre Tugend der Nachwelt ehrwürdig machen könnten: wie können sie ohne Thränen die allgemeine Ausartung des Patriotismus betrachten, der die erste und vornehmste Triebfeder aller ihrer Thaten seyn sollte. Die Griechen und Römer waren weise genug, diesen großen Bewegungsgrund zu erhalten, und man konnte zu keinem Ansehen gelangen, ohne ein Patriot zu seyn. Alle Tapferkeit floß aus dieser Quelle, und keine Wärme für die öffentliche Wohlfahrt haben, war ein so schimpflicher Fehler, daß der, so sich desselben schuldig machte, auf gar keine Ehre und Männlichkeit Anspruch machen konnte. Was das Verderben bey uns noch ein Mahl so betrübt macht, ist der Gedanke, daß die Verachtung des Lebens bey uns so weit geht, als sie nur bey diesen merkwürdigen Nationen gehen konnte, und es fehlt nur die gehörige Anwendung der Fähigkeiten, die bey uns nicht selten sind, um eben so würdig, als sie zu seyn. Es ist nicht leicht jemand, der nicht bey jeder Gelegenheit fechten sollte, wenn er glaubt, daß seine Ehre Gefahr läuft. Wäre dieser Bewegungsgrund aber so stark in allen öffentli-

chen Dingen, wie in unsern Privat-Angelegenheiten, so würde niemand sein Leben endigen, ohne sich durch einen edlen Beweis seines Eifers für dieselben nach den Umständen seines Lebens und Standes hervor gethan zu haben. Aber man denkt so ganz anders, daß jetzt kein lächerlicheres Thier seyn kann, als der, der für das Wohl anderer zu sorgen scheint. Derjenige, dessen Gedanken auf Entwürfe zum gemeinen Besten gerichtet sind, wird im gemeinen Leben ohne weiteres Nachdenken ein Project-Macher, oder unruhiger Kopf, *) genannt, und der Mann, der auf ruhmwürdige Unternehmungen sinnt, heißt ein irrender Ritter. Der Spott trifft bey uns insgemein löbliche Thaten. Ja nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, und den gemeinen Verhältnissen des Lebens, ist Gleichgültigkeit gegen das gemeine Wesen eine ansteckende Seuche. Der Brauer bey seiner Taxe, der Kaufmann bey seinen Kunden, und selbst der Soldat bey seinen Musterrollen hält sich nie deßwegen für schlimmer, weil jeder das gemeine Wesen betrogen hat. Dieses Uebel ist so hoch gestie-

*) Jeder kleine, mittelmäßige, oder große Kopf, (sagt Herr Leib-Medicus Zimmermann in seinem vortrefflichen Buche über die Einsamkeit, Thl. 1. S. 89.) der auch nur um einen einzigen Querfinger weiter sehen will, als seine Mitbürger, und seine Landsleute, und der sodann noch die Thorheit begeht, das, was er sieht, gedruckt zu sagen, erreget augenblicklich einen allgemeinen Grimm. (Versteht sich, bey kleinen Alltagsseelen.) — Sagt ein Schriftsteller mit dem besten Zwecke Wahrheiten, für die ihm jeder gute Mensch in der Stille dankt: rügt er zuweilen auch Einrichtungen und Gebräuche, die man hinterher bessert, ohne es sich merken zu lassen, daß man nicht zuerst diesen guten Gedanken hatte: so kommt doch immer ein Satyren-Riecher, erhebt wüthend die Brust, und schreyt: hier ist eine Satyre, und will, daß man von Obrigkeits wegen den Pasquillanten aus der Stadt jage. Thl. 3. S. 499.

gen, daß derjenige ein Patriot, und gegen sein Vaterland recht großmüthig gesinnt heißt, der so weit geht, daß er bey allem, was er in den Fonds desselben stehen hat, wuchern kann. Da ist kein Bürger, in dessen Vorstellung nicht ein solcher in einem so herrlichen Lichte erschiene, als Codrus, Scävola, oder irgend ein andrer großer Mann des alten Roms. Selbst die Idee der öffentlichen Liebe würde längst unter uns erloschen seyn, wenn man sie nicht um der Helden so vieler Procente willen beybehielte, welche für sich und für die Nation Achtung genug haben, mit ihrem Reichthume mit ihr zu handeln. So sehr aber auch die allgemeine Gewohnheit uns mit dem Strome des allgemeinen Irrthums fortreißen mag, so ist doch kein Uebel, kein Verbrechen so groß, als das, kalt in Dingen zu seyn, die das gemeine Beste betreffen. Dieß ist in nichts mehr sichtbar, als in einer gewissen Bereitwilligkeit, alles anzunehmen, was zur Schmälerung derer gereicht, die merkwürdige Werkzeuge unserer Wohlfahrt gewesen sind. Dergleichen Gesinnungen rühren von dem größten Verderben her, dessen eine menschliche Seele fähig ist. Dieses vertilgt nicht allein die Ausübung, sondern sogar das Gefühl von Ehre und Tugend, und hat so viel bewirkt, daß, frey zu reden, selbst die Empfindung des gemeinen Wesens sogar in unsern Gesprächen nicht mehr Statt findet. Kann die edelste Triebfeder des Lebens, die Wohlfahrt anderer so leicht aus der Brust des Menschen verbannt werden? Ist es möglich, alle unsere Leidenschaften auf uns selbst einzuschränken? Soll die brausende Hitze der Jugend in Vergnügungen, der Ehrgeitz des männli-

chen Alters in eigennützigen Intriguen verschwendet werden? Soll alles, was rühmlich, was des Eifers großer Seelen würdig ist, so leicht ausgerottet werden? Wenn der allgemeine Hang eines Volks von dem Gefühl des gemeinen Besten, und gemeinen Ruhms abgelenkt ist, so scheinet dieß ein unseliges Verhängniß, und ein Vorbothe des bevor stehenden Unglücks zu seyn. Die edelmüthigen Nationen, deren wir eben gedacht haben, sahen dieß so wohl ein, daß kaum eine Rede gehalten wurde, die nicht auf den allgemeinen Gedanken hinaus lief, daß die Vaterlandsliebe die erste und vornehmste Eigenschaft eines redlichen Gemüths sey *). Wie schimpflich ist's für uns Christen, daß wir uns hierin von den Heyden übertreffen, und die Vaterlandsliebe in unsern Herzen so erkalten lassen!

§. 4.

Wie die Vaterlandsliebe geschwächet werde?

Wenn ein Mensch von Jugend auf viel Böses in seinem Vaterlande erlitten, seine Aeltern und Angehörigen verloren, und statt Ehre und Ansehen, Geringschätzung und Schande darin zu gewarten hätte: wenn er Druck und Verfolgung erführe, wie Columbus, und bey allen Talenten und Verdiensten keine passende und erwünschte Versorgung fände, wie Keppler: wenn er für alle seine Verdienste mit Undank und Todesstrafe belohnet würde, wie Sokrates, und Christus: wenn man ihm alle Hoffnung zu wei-

*) Diese Worte Steele's können, mit einer kleinen Veränderung, von jedem Lande gebraucht werden.

terer Beförderung abschnitte, und seine gegenwärtige Lage drückend und hart wäre: wenn ein fremdes Land ihn in seinen Schooß aufnähme, und ihm Ehre und Ansehen antrüge: wenn er alles, was er vorzüglich schätzt, mit sich tragen könnte, so würde Gleichgültigkeit gegen das Land der Geburt, und Liebe zu einem andern nicht nur nicht unnatürlich, sondern sehr verzeihlich seyn. Erhabene Großmuth aber wäre es, wenn wir uns, wie Christus, weder durch Undank noch Verachtung in unserem Patriotismus stören, oder träge machen ließen. Fast immer ist die Menge unfähig, die Verdienste zu schätzen, die man sich um sie erwirbt; oder auch leichtsinnig und neidisch genug, sie nicht schätzen zu wollen. Dieß war der Undank, der Christum selber traf. Man verkannte die Wohlthaten, die er dem Vaterlande erwies, so sehr, daß man ihn für einen Feind desselben erklärte: daß man ihn, der über die Verblendung seines Volks Thränen vergoß, wie einen Missethäter ans Kreuz schlug. Und gleichwohl war alle Boßheit seines Volks, alle List, womit man ihm nach dem Leben trachtete, aller Neid, mit dem man ihn verfolgte, nicht vermögend, seinen Eifer zu tödten, und seine Liebe zu schwächen. Hier lasset uns also lernen, was wahre Liebe zum Vaterlande sey. So lange wir mit einem Volke in Verbindung stehen, so lange es uns noch für die Seinigen erkennet, erkalte unser Eifer für seine Wohlfahrt auch dann nicht, wenn es ihn nicht einsehen, nicht schätzen, nicht belohnen will. Dann sey das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, unser Trost, und der Beyfall Gottes unsere Belohnung. Einst, wenn es uns verstoßen, und durch Undank

von sich getrieben haben wird: einst, wenn wir im Grabe werden Ruhe gefunden haben: wird man vielleicht billiger gegen uns werden, vielleicht unsere Großmuth erkennen, unsere Dienste vermissen, und es vielleicht beklagen, einen guten Bürger verkannt zu haben. —

§. 5.

Wie sie daher oft einen Sporn nöthig habe?

Da obige Hindernisse der Vaterlandsliebe sich unter einem Volke je und je finden können, und leider nur allzuoft wirklich finden, so ist wohl das beste Verwahrungsmittel dagegen dieses: wenn der Regent eines Landes, wie Preußens Friedrich *), einen von der Vorsehung ihm unter die Augen gebrachten mißkannten, und hintangesetzten Mann öffentlich für

*) Indem ich dieses schreibe, läuft die betrübte Nachricht ein, daß dieser Große, dieser Einzige, König, den 17ten August dieses Jahres, (1786) seine so glorwürdige Laufbahn geschlossen habe, und die Feder entfällt meinen Händen, und ich weine! —

Ach! weinet mit mir, ihr Edlen!
Friedrich, der Einzige stirbt! —
Doch Nein! Er lebt über den Sternen,
Mit Schwerin und Keith, und Winterfeld:
Und den unverwelklichen Kranz
Flicht die Unsterblichkeit ihm.
So lange der Welt Axe nicht bricht,
Gedenkt man mit schweigender Ehrfurcht Sein.
Und dir, Borussia!
Lebt ein zweyter Friedrich auf,
Friedrich Wilhelm, der wieder
König und Vater dir werden wird!

des Königs Vetter erkläret *): einen andern vor Druck und Verfolgung schützt, einen dritten aus der Armuth heraus zieht, und in allen Dingen sich als einen gütigen und großmüthigen Vater aller seiner Unterthanen zeigt. So erhält er alle in Hoffnung, und diese läßt dann keinen matt werden, oder niedersinken, sondern belebt und erhebt ein jedes Herz wieder, daß es seinem Ziel mit neuem und verdoppeltem Eifer zueilet. Denn so etwas trügerisches es auch um die Hoffnung ist, so thut sie uns doch, wie Rochefoucault sagt, den Dienst, daß sie uns auf einem angenehmen Wege zu dem Ende unsers Lebens führet. Dieß sahe der gütige Titus sehr wohl ein. Daher hatte er sichs zur vornehmsten Regierungsregel gemacht, niemanden, der ihn um etwas bath, ohne Hoffnung von sich zu lassen. Unter solchen Regenten muß die Vaterlandsliebe nothwendig unterhalten, gestärkt, und vermehret werden.

§. 6.

Und besonders der Jugend von Kindheit auf müsse eingeprägt werden?

So viel mir bekannt ist, wird die Vaterlands-

*) König Friedrich begegnete einmahl einem Candidaten und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Da er ihn als einen geschickten Mann kennen lernte, fragte er ihn: warum er schon so alt, und noch nicht bedienstet sey? Traurig antwortete der Candidat: „weil ich weder reich bin, noch einen Vetter im Consistorium habe" Der König ritt fort, und versprach, gelegentlich an ihn zu denken. Bald darauf ging ein guter Dienst auf — aber — dazu wurden wieder andere vorgeschlagen. Friedrich strich ihre Nahmen durch, und schrieb darneben hin: „**Diesen Dienst gebe man N. N. des Königs Vetter!**"

liebe in wenigen *) Schulen und Gymnasien gelehrt. Ja, man scheint es fast für etwas überflüßiges, unnöthiges und tadelswerthes zu halten, wenn sich hie und da ein Lehrer damit beschäftigen will. Und doch ist dieß so höchstnöthig, wenn eine Nation anders in der Pflicht gegen ihr Vaterland erhalten werden soll. Man bedenke nur, wie lau manche Bürger für das Wohl ihres Vaterlands sind, — wie gleichgültig gegen ihren Regenten, — wie abgeneigt, ihm im Nothfall im Kriege zu dienen, so wird man bald überzeugt werden müssen, daß es immer nöthiger werde, jungen Leuten in Deutschen und Lateinischen Schulen Eifer fürs gemeine Beste, und Liebe gegen ihren Regenten einzuprägen. Dieß sah der erhabene Preussische Staatsminister, Freyherr von Zedlitz, sehr wohl ein, und schrieb daher vor einigen Jahren eine besondere Abhandlung **) über die Nothwendigkeit, den Patriotismus zu einem Gegenstande der öffentlichen Erziehung zu machen. Er wünscht in derselben, daß die Tugend und Religion, dem Patriotismus den Weg bahne, weil der, so an die Vorsehung glaubt, und mit Ergebung sich ihren Leitungen unterwirft,

*) Aber doch auf einigen Kanzeln, z. E. von Herrn D. Leß im Göttingen: von Hrn. D. Reinhard in Wittenberg, von Hr. D. Crichton in Königsberg: von Hrn. Pastor Hahnzog im Magdeburgischen: von Nathanael Lancaster in England.

**) Sur le patriotisme considéré comme objet d'education dans les Etats Monarchiques. Discours — par Ch. Abr. Baron de Zedliz, Ministre d'Etat du Roi de Prusse, à Berlin 1776. Hiervon kam im folgenden Jahre eine Deutsche Uebersetzung heraus: Ueber den Patriotismus, als einen Gegenstand der Erziehung in Monarchischen Staaten. Eine Vorlesung Sr. Excellenz Herrn Carl Abraham Freyherrn von Zedliz, Königl. geheimen Staatsministers; Berlin, bey Voß, 1777.

sicherlich ein vortrefflicher Bürger seyn werde. Denn ohne Religion gäbe es keinen Patriotismus. Er empfiehlt, daß man das allgemeine Wohlwollen in den Herzen der jungen Bürger erwecke, und sie dann zur Dankbarkeit gegen den Regenten und daß Vaterland hinlenke. Er hält für nützlich, daß man beym Unterrichte in der Geographie und Historie den Schüler andere Länder und Regierungsformen kennen lehre, sie dann mit der seinigen vergleiche, und die Vorzüge derselben deutlich entwickle. Er zeigt, daß der Lehrer der Religion diese Pflicht in den Herzen seiner Zuhörer erhalten, und verstärken müsse ꝛc. Und wer wird ihm nicht Beyfall geben müssen, diesem erhabenen Menschenfreunde?

Die Griechen und Römer geben uns hierin das schönste Beyspiel zur Nachahmung. Kaum hatte die Nation einige hervorstechende patriotische Thaten, so verherrlichte sie das öffentliche Lob, und die Nacheiferung vermehrte sie. Im Staatsrathe, in der Versammlung des gemeinen Volks pries man die Tugenden der Vorfahren und Zeitgenossen. Ueberall ertönte der Ruhm einer großmüthigen That fürs Vaterland, und der Nahme dessen, der sie vollbrachte, unter dem Beyfall der angesehensten und weißsten Männer, unter den Frohlockungen der ganzen Nation. Kronen, Triumphe, Statuen an den heiligsten Oertern gesetzt, angeschaut, und verehrt vom Volke, öffentliche Lobreden auf Verstorbene, Grabmähler auf Kosten des Staats errichtet, und mit jährlichen Festen geheiligt: wie sichtbar mußten sie nicht eine großmüthige Handlung machen, wie weit ihr Andenken ausbreiten? Die Geschichte ihrer be-

rühmten Männer wurde der Jugend von frühen Jahren an eingeprägt, und schon in den Schulen erzählte man Lehrlingen einzelne merkwürdige Reden, Thaten, Sentiments, die den patriotischen Sinn und Geist bilden konnten. Man hat vor großem Eifer in der Lateinischen und Griechischen Gelehrsamkeit, nicht daran gedacht, diesen Gebrauch auch in unsern Schulen einzuführen, und ein so wirksames Mittel zur Bildung junger Gemüther anzuwenden; man hat vielmehr da am meisten die Geschichte vernachläßigt, wo sie am meisten Nutzen bringen konnte. Schiebt man diesen Unterricht, wenn man ihn anders nicht ganz bey Seite setzt, bis ins reifere Alter auf, so ist der Kopf schon zu sehr mit andern — Dingen angefüllt, als daß man viele Wirkung davon erwarten könnte. Man muß daher schon in zarte, junge Seelen die Liebe zum Guten, zum Schönen, zum Großen treiben: man muß ihnen die Tugend in rührenden Beyspielen *) vorstellen, damit sie sie lieben: man muß ihnen große Begriffe von ihren Fähigkeiten geben, damit sie es wagen, tugendhaft zu seyn: immer durch Schilderungen mit ihnen reden: durch sprechende Gemählde großer Thaten zu ihren Herzen dringen, und durch sinnliche Gegenstände ihre Leidenschaften entzünden. In der Jugend ist man noch des schönen Feuers fähig, das in den Helden der alten Zeit brannte, und des edlen Wunsches, die Lorbeeren einst an eben dem Orte zu pflücken, wo die würdigen Urväter

*) Darzu werden sehr dienlich seyn: Federsen's Beyspiele der Weisheit und Tugend aus der Geschichte: Salzmanns Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde: sein Elementarbuch: Campe's Sittenbüchlein: Kinderbibliothek: Kolumbus ꝛc.

sie gebrochen haben. Die Malerey edler Sitten, die Erzählung einer großmüthigen That wirkt auf der Stelle: reißt die Seele zur Bewunderung, und den Willen zur Nachahmung. Große patriotische Thaten in rührenden Schilderungen an die Herzen gedrängt, Leben ruhmwürdiger Männer *), sind darum bey der Jugend von erstaunender Wirkung. Mancher Jüngling wird ein großer Mann werden wollen, wenn er von dem Genie und den Tugenden eines großen Mannes gründlich gerührt ist: eben dieselben Tugenden werden in einem jungen Herzen aufkeimen, er wird bey der Nachkommenschaft eben die Stelle vertreten wollen, die jene erhabene Männer für sie so prächtig ausgefüllet haben. Der Trieb zur Nachahmung äußert sich oft durch Thränen, die jeder Vater mit der zärtlichsten Umarmung vergelten sollte. Themistokles war noch sehr jung, als die Griechen bey Marathon über die Perser siegten. Man pries täglich in seiner Gegenwart den Miltiades, dem man diesen Sieg zu danken hatte. Themistokles ward dabey ganz stille und eingezogen: er entfernte sich von allen jugendlichen Belustigungen: seine Freunde fragten ihn um die Ursache, und diese schöne Seele gab zur Antwort: die Siegeszeichen des Miltiades nehmen mir den Schlaf. Der Geschichtschreiber Thucydides weinte, als er in seiner ersten Jugend den Herodotus seine Geschichte mit dem allgemeinen Beyfall von Griechenland öffentlich in der Stadt Olympia lesen hörte. Zeno ermahnte diejenigen, die das ernsthafte und eingezogene Wesen des

*) Wie sie Plutarch, Schröckh und Moser, (in seinem patriotischen Archiv,) erzählen.

Perikles für eine unerträgliche Aufgeblasenheit hielten, eben so stolz zu seyn, als er, damit dieses in ihren Seelen eben die Liebe zum Schönen entzünde, und sie unvermerkt daran gewöhne. Demosthenes ward als ein Knabe von dem Ruhme so sehr gerühret, den sich Kallistrates bey Verfechtung einer Streitsache erwarb; er bewunderte so sehr die siegreiche Macht der Beredsamkeit, daß er jenen Grundsätzen des Zeno gemäß in die Einsamkeit ging, alle andre Geschäfte liegen ließ, und sich ganz der Beredsamkeit widmete. Homer hat unter den Griechen eine Menge Helden erzeuget. Man weiß, wie gern Alexander die Werke dieses großen Dichters laß. Solche, bey der Jugend oft wiederholte Eindrücke stärken die Seele, und drücken ihr diejenige edle Ruhmbegierde ein, die alle Mahl gewiß große Dinge hervor bringt, und den edelsten Patriotismus erweckt, wenn ihr die Tugend zur Seite geht: da hingegen Gefühllosigkeit für dieß alles ein sicheres Merkmahl ist, daß ein Jüngling zu nichts Großem tauge.

§. 7.

b) Selbstliebe und Liebe zum Nachruhm; als der zweyte Beweggrund zum Tode fürs Vaterland.

Die Selbstliebe ist der stärkste Antrieb zu großen Thaten, sollte sie sich auch nur auf eingebildete Vorzüge gründen. Rochefoucault hielt sie für den Grund aller unserer Handlungen, und die Stoiker nebst andern alten Weltweisen gaben sie für den Grundtrieb aller Thiere an, woraus alle andere Triebe herstamm-

ten. Die Selbstliebe, sagt der würdige Abt Jerusalem, arbeitet alle Mahl mit uns. Sie stärkt den muthigen Helden, der aus der edelsten Liebe für sein Vaterland demselben seine Ruhe und sein Leben aufopfert, mit der Versicherung der Unsterblichkeit, die sie ihm vorhält: und sie unterhält den Weisen in seinem nächtlichen Wachen selbst dann, wenn er für die Erleuchtung der Welt arbeitet, und die Menschen zur Mäßigung ihrer Begierden zu erwecken sucht. Was für erstaunende Wirkungen bringt die Begierde zum Ruhme hervor? „Was bewog wohl die Decier, sagt Erasmus, ihr Leben freywillig für das allgemeine Beste aufzuopfern, was reitzte den Curtius, sich in den Schlund hinab zu stürzen? Was anders, als eilte Ruhmbegierde? Aus dieser Quelle sind entsprungen die großen Thaten jener tapfern Helden, welche die beredtesten Männer biß an den Himmel erheben.“ Wer will aber wissen und behaupten, daß die Begierde zum Nachruhme allein die Quelle jener Handlungen gewesen sey? Konnte es nicht zugleich Wohlwollen und Liebe für ihr Vaterland gewesen seyn? Und wenn es dieses mit war, wer will diese Handlungen edler Heyden tadeln? Ist dann ferner die (gemäßigte, und wohlgeordnete) Liebe zum Nachruhme so gar tadelnswerth? Würden nicht viele tausend vortreffliche Handlungen unterlassen werden, wenn der Mensch nicht von ihr ermuntert würde? Vergebens wendet man ein, daß der Nachruhm ein bloßes Werk der Einbildung sey, weil er in unserm Leben nicht genossen werde. Er hat immer etwas wirkliches: nur zu viel muß man ihm nicht beymessen. Ist es denn nichts, wenn wir nach unserm Tode der

Welt mit unserm Nahmen auch das Andenken des Guten hinterlassen, das wir unter unsern Zeitgenossen gestiftet haben: wenn die Nachkommen uns ein rühmliches Zeugniß beylegen, und unser Beyspiel viele zur Nachahmung reitzt: wenn späte Enkel, indem sie von unsern Verdiensten noch einen Genuß haben, sich unserer oft, mit einer dankbaren Thräne im Auge, erinnern? Sollte ein solcher Nachruhm nicht schätzbar, und eine gerechte Aufmunterung zu großen Thaten seyn, deren Strahl die Nachkommenschaft erleuchtet, und erwärmet? Und wenn sich der Nachruhm auch erst nach unserm Tode ausbreitet: genießen wir ihn denn nicht schon bey unserm Leben durch die angenehme Erwartung, daß er einst unsern Nahmen begleiten wird? Ja, diese Erwartung ist es, wodurch wir ihn, ob er gleich künftig ist, schon gegenwärtig empfinden, und von einem Vergnügen durchdrungen werden, das uns desto reitzbarer ist, je mehr wir den Gedanken von der Erhaltung alles dessen, was uns eigen ist, lieben und unterhalten.

§. 8.

c) Liebe zu Gott: als der dritte Beweggrund zum Tode fürs Vaterland. —

Liebe zu Gott ist der edelste Beweggrund unserer Handlungen. Ein Mensch ohne wahre Liebe zu Gott, ist nichts als ein Sclave seines Eigennutzes. Immer wird er nur dasjenige Gute thun, welches ihm Ruhm, Einnahme, oder sonst Vortheile bringt: und zu jedem Laster geneigt seyn, das seinem Eigennutz schmeichelt. Seine Tugend ist gleich der Mäßigkeit eines gesättigten, oder der Sanftmuth eines gefesselten Löwen. Nur die herrschende Liebe zu Gott macht un-

sere Tugend lauter. Nur sie allein wirket ächte Tugend. Sie entsteht aber aus der Betrachtung seiner Macht und Liebe zu unserm Glücke. Gott ist der allmächtige Schöpfer und Regierer der Welt, auch unser Schöpfer, Herr und Vater, der uns das Leben, und damit unzähliches Gute geschenkt, der von Ewigkeit her für unser Glück gesorgt hat, und uns in alle Ewigkeit glücklich machen will. Wer sollte ihn daher nicht von ganzem Herzen lieben? Wenn wir aber einen lieben, so bezeigen wir uns ihm gefällig, gehorchen ihm, und richten uns nach seinem Willen. Daraus folgt, daß der Gehorsam gegen Gottes Gebothe der einzige, und wahre Beweis unserer Liebe zu ihm ist. Wer also Gott wahrhaftig liebt, der haßt alles Böse, wie Gott es hasset: der sucht vollkommen zu werden, wie Er vollkommen ist: der liebt andere Menschen großmüthig und unwandelbar, wie Er sie liebt: der läßt, im Nothfall, selbst sein Leben für seine Brüder, wie Gottes Sohn sein Leben für ihn gelassen hat, kurz: der zeigt seine Liebe zu Gott durch seine Liebe zur Tugend in ihrem ganzen Umfange. Diese Liebe Gottes leitet Ordnung, und Uebereinstimmung in alle unsere Neigungen, und Handlungen. Da verrichten wir das Gute in der edlen Absicht, Gott zu gefallen. Und eben diese herrschende Begierde wird uns antreiben, und stärken, in jedem Stück, und zu allen Zeiten, selbst bey aller Mühe, Beschwerden, und Gefahren, gut zu seyn, und zu handlen.

Der Christ hat noch mehr Gründe zur Liebe gegen Gott. Man erwäge nur den so mächtigen Antrieb, der aus der erkannten Liebe des Erlösers der

Welt auf unser Herz und unsere Tugend wirket. Diese Liebe des Erlösers, wenn sie lebendig geglaubt wird, muß nothwendig das Herz mit höherer Liebe gegen Gott erfüllen, als die natürliche ist, die wir gegen den Allmächtigen fühlen, wenn wir ihn bloß als unsern Schöpfer und Erhalter betrachten; und sie muß also auch ein stärkerer Antrieb zur Tugend seyn. Einen Erlöser glauben, und anbethen, der unser einiges Heil ist, der für uns Mensch ward, und für unser ewiges Glück den schrecklichsten Tod starb; der die Tugend befiehlt, und das Laster verbeut: der erschien, uns nicht nur zu erlösen, sondern auch zu heiligen, und an dessen Verdienst wir ohne Heiligung keinen Antheil haben: dieses lebendig glauben, und doch keinen Antrieb spüren, seinen Gebothen zu gehorchen, und, wie Er, selbst sein Leben für seine Brüder zu lassen, wer kann solches ohne Widerspruch denken? O Gewiß, der beste Christ ist, wie der große Gustav Adolph sagte, auch allezeit der beste Soldat, der beste Patriot, der beste Minister, der beste Regent, der beste Unterthan. — —

§. 9.

d) Gewisse Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit: als der vierte Beweggrund zum Tode fürs Vaterland.

Vergebens ermahnet man einen Krieger zum freywilligen (*) Tode fürs Vaterland: einen Menschenfreund zum Tode für Nothleidende: einen Mann zum Tode für die Wahrheit, wenn er von der Unsterblichkeit seiner Seele nicht überzeugt ist. Zwar hat das

(*) Denn — gezwungen dafür sterben, ist kein Verdienst.

Vaterland das Recht, von jedem Bürger zu verlangen, daß er sich dem Wohl des Ganzen aufopfert. Aber der Bürger hat das gerade entgegen gesetzte Recht, so bald das Leben sein höchstes Gut ist. Denn, so bald wir mit unserm Leben auch das Daseyn verlieren, so hört es auf, ein bloßes Mittel zu seyn, es wird der Endzwek, das letzte Ziel unserer Wünsche, das höchste Gut, wornach wir streben können, das um sein selbst willen gesucht, geliebt, und verlangt wird, und kein Gut in der Welt kann mit ihm in Vergleichung kommen, vielweniger ihm vorgezogen werden. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß ein Mensch, dem mit diesem Leben alles aus ist, sich nach seinen Grundsätzen dem Wohl des Vaterlandes, oder des ganzen menschlichen Geschlechts aufopfern könne. Wer hingegen ein künftiges Leben hoffet, und das Ziel seines Daseyns in der Fortschreitung zur Vollkommenheit setzet, der kann zu sich selbst sagen: Siehe, du bist hieher gesendet worden, durch Beförderung des Guten dich selbst vollkommen zu machen: Du darfst also das Gute, wenn es nicht anders erhalten werden kann, selbst auf Unkosten deines Lebens befördern. Drohet die Tyranney deinem Vaterlande den Untergang, ist die Gerechtigkeit in Gefahr, gedrückt, die Tugend gekränkt, und Religion und Wahrheit verfolgt zu werden: so mache von deinem Leben den Gebrauch, zu welchem es dir verliehen worden; stirb, um dem menschlichen Geschlechte diese theuren Mittel zur Glückseligkeit zu erhalten! das Verdienst, mit so vieler Selbstverläugnung das Gute befördert zu haben, gibt deinem Wesen einen unaussprechli-

chen Werth, der zugleich von unendlicher Dauer seyn wird.

Die Alten hatten eine sehr ungewisse und dunkle Aussicht in die Zukunft, und selbst der Weiseste unter ihnen konnte sich nur mit folgendem Troste aufrichten: „Eines von beyden ist der Tod: entweder eine gänzliche Vernichtung, ein Verlust alles Gefühls, oder, wie die Sage lehret, etwa eine Versetzung, eine Umwanderung der Seele von hier nach einem andern Orte. Bestände er nun in einer gänzlichen Fühllosigkeit, wie ungefähr der Schlaf, wenn der Schlafende nicht träumet: so wäre ja Sterben ein außerordentlicher Gewinn. — Gleicht aber der Tod einer Reise von hier nach einem andern Orte, und ist die Sage wahr, daß dort alle Verstorbene sind; welches größere Gut läßt sich denken, als dieses? denn, kommt man zur Tiefe hinab, und findet, statt dieser Afterrichter, die wahren Richter, die, wie's heißt, noch dort richten, den Minos, und Rhadamanthus, und Aeakus, und Triptolemus, und die andern Göttersöhne, die im Leben gerecht waren: wie kann man die Reise noch traurig nennen? Und dann mit Orpheus, und Musäus, und Hesiodus, und Homerus umzugehen, wie theuer würde einer von euch dieß Glück erkaufen? Ich für meinen Theil will mehrmahls sterben, wenn das wahr ist (*)." So zweifelhaft war der weise Sokrates über seinen künftigen Zustand. Was nun die bloße, sich selbst gelassene Vernunft, und zwar nur bey einigen der größten Weisen, nicht so wohl sahe und erkannte, als vielmehr nur wünsch-

(*) S. Plato's Apologie des Sokrates, Kap. 32. Im Phädon Kap. 8 redet er indessen doch mit mehr Zuversicht.

te, und vermuthete: was die frühere Offenbahrung Gottes in den Schriften des alten Testamentes nur gleichsam zu verstehen, und muthmaßlich zu schließen gab, die für Tugend, Ruhe und Glück des menschlichen Geschlechts allerwichtigste Lehre, von dem rechten, unvergänglichen Leben, diese hat der Stifter der christlichen Religion so deutlich, so gewiß, und so einleuchtend vorgetragen, daß wir Christen diese allerwichtigste Wahrheit von unserm rechten, unvergänglichen Leben, nicht mehr bloß von ferne, und in einem schwachen Schimmer, sondern in der Nähe und in dem vollen Lichte des Mittags sehen. Nach seinem Ausspruche stirbt der Tugendhafte gar nicht. Denn, wenn sterben heißt: alle Empfindung, alles Leben verlieren, (und so versteht es jeder vernünftige:) so stirbt in der That, und als Philosoph geredet, gar kein Mensch: denn nicht der eigentliche Mensch, die Seele, stirbt, sondern nur der Leib des Menschen. Die Seele aber geht nach der Trennung von ihrem Körper erst in das wahre, ewig glückliche Leben. Und wer sollte dieses fürchten?

Da aber die Heiden, ihrer dunkeln und ungewissen Aussicht in die Zukunft ungeachtet, dennoch dem Tode für ihr Vaterland so freudig und standhaft entgegen gingen: wie viel mehr sollten es die Christen thun, da sie gewiß überzeugt sind, *) oder doch

*) Der kürzeste, klärste, und auch dem einfältigsten Verstande faßlichste Beweis ist dieser: Gott hat es in seinem Worte gesagt. Er kann es allein wissen: er kann nicht trügen. Denen, welche auch Vernunftgründe fordern, wird: Mendelssohn Phädon: Campe's neuer Beweis von der Unsterblichkeit der Seele: Reimarus zehnte: Jerusalems sechste: Hermes sechste Betrachtung: Spaltings Bestimmung des Menschen: Young's sechste und siebente Nacht: ohne Zweifel vollkommene Genüge leisten.

seyn könnten, daß ihre Seele unsterblich sey, und der Tugendhafte (freylich nur dieser)! nach dem Tode seines Leibes in das ewig glückliche Leben eingehe?

Diese Ueberzeugung ist das sicherste Mittel wider die Furcht des Todes. Wie unerschrocken Sokrates bey aller seiner Ungewißheit von einem andern Leben dem Tode entgegen ging, haben wir oben gesehen. Als Kleombrotus, ein junger Athenienser, den Phädon, oder Plato's Gespräch von der ewigen Dauer der Seele, und einem bessern Leben las, wurde er so davon eingenommen, daß er sich, aus Begierde, bald in dieß bessere Leben zu kommen, ins Meer stürzte. Ehe sich Cato zu Utica entleibte, las er eben diese Abhandlung noch zwey Mahl aufmerksam durch, erstach sich dann selbst, und starb. So wenig nun diese Handlungen zu billigen sind, so beweisen sie doch augenscheinlich, wie wenig man den Tod fürchte, wenn man ein anderes Leben auch nur zweifelhaft hoffet. Daher nahm auch Titus, (in der Anrede an seine Soldaten von der Zerstörung Jerusalems), den letzten Beweggrund zur Tapferkeit von dem Zustande nach dem Tode her. Und man mag zusehen, setzt Schröкh hinzu, ob es einem christlichen Feldherrn unanständig sey, den Muth seiner Soldaten durch Aussichten in die künftige Welt zu stärken. „Ich will, sagte Titus, nichts zum Lobe derer sagen, welche im Kriege sterben, nichts von der Unsterblichkeit derjenigen, die vom Mars getrieben fallen; aber denen, welche anders gesinnt sind, möchte ich wohl den Tod, der zur Zeit des Friedens aus Krankheiten entsteht, wünschen, indem alsdann ihre Seele mit dem Leibe zum Grabe verurtheilt wird. Denn,

welcher tapfere Mann weiß es nicht, daß die Seelen, welche in der Schlacht durch das Eisen vom Körper getrennt werden, von dem reinsten Elemente, der Luft, gleichsam als Gäste unter die Gestirne aufgenommen werden; daß sie daselbst ihren Nachkommen als gute Geister, und wohlthätige Helden erscheinen; daß aber diejenigen Seelen, welche durch Krankheiten in ihren Körpern verzehret worden sind, wenn sie gleich keine Flecken, und Unreinigkeiten an sich haben, von einer unterirrdischen Nacht verdunkelt, und in eine tiefe Vergessenheit gestoßen werden, daß ihr Andenken in eben solche Gränzen, als ihr Leben, und ihre Körper, eingeschlossen wird? rc." Nach Robertson glauben die Americaner, daß die kühnsten Krieger in den seligen Gegenden, wohin sie nach dem Tode kämen, die besten Stellen erhielten. Eben dieses versprachen sich die alten Deutschen. Ihre Jünglinge suchten den Tod, damit sie von den Barden möchten besungen werden. Der Tapferste ward nach seinem Hinschiede ein Gott, und seine Nachkommen genossen die Vorrechte der Fürsten. Müßt ihr auch fallen in Erin, (sagt Oskar beym Ossian zu seinen Helden,) dennoch schauen wir uns wieder. Bald werden unsre blasse frostige Schatten einander finden, und die Hügel von Kona hinschweben. Odin beredete die Scandinavier, daß eine glückliche Unsterblichkeit nur denen zugedacht sey, die ihren Vätern gleich mit den Waffen in den Händen sterben. Sich in die Schwerdter der Feinde stürzen, und die versprochene Belohnung genießen, waren zwey Empfindungen, die nach seiner Lehre unmittelbar auf einander folgten. Er beredete sie, daß die

Seligkeit unmittelbar von der Vergießung ihres Blutes abhange. Odin that, was er lehrte, und nach seinem Beyspiel suchten die Scandinavier die höchste Staffel des Glücks in Blut und Tod. Losbrog ein Nordischer König ruft aus: was regen sich in mir für neue Freuden? ich sterbe: ich höre Odins rufende Stimme: schon öffnen sich die Pforten seines Pallastes. 2c. Auch die Mahomedaner wurden durch die Erwartung der paradiesischen Freuden zu dem Grade der Tapferkeit erhoben, den sie so oft in ihren Gefechten zeigten. Was für eine größere Freudigkeit im Tode die gewisse Ueberzeugung von einem andern seligen Leben bey Christen wirke, beweisen die Apostel, Märtyrer, und andere Glaubenshelden, die ihrem Tode so freudig und standhaft entgegen gingen, daß sich selbst die Heiden, ja so gar ein stoischer Antonin, und Epiktet darüber wunderten. Weil die Galiläer (das war der Nahme, den die Ungläubigen zu Rom damahls den Christen gaben,) die stoische Philosophie nicht studirt hatten, und Epiktet keine andere Quelle, als diese kannte, woraus Muth und Standhaftigkeit unter Drangsalen und Gewaltthätigkeiten zu schöpfen wäre, so nennet er freylich die Standhaftigkeit der Christen Eigensinn und Schwärmerey. Hätte es aber dem Epiktet nicht seltsam dünken sollen, daß eine Menge Leute aus Eigensinn desjenigen Verhaltens fähig seyn sollte, welches nach seiner Philosophie ein Meisterstück von Größe der Seele war, und dessen gleichwohl zu seinem nicht geringen Aergerniß wenige aus stoischen Grundsätzen fähig waren *). Hat er wirklich nach-

*) Sie (die Stoiker) erdichteten eine Festigkeit, welche

gefragt, und sich sagen lassen, was es für Hoffnungen seyen, welche den Christen solche Unerschrockenheit gegen die Drohungen der Gewaltigen, und solchen Heldenmuth im Martertode gäben, so wird er nicht haben läugnen können, daß dem christlichen Märtyrer seine Religion einen ungleich herrlichern Ersatz nach dem Tode, als dem stoischen Märtyrer seine Philosophie verspreche.

§. 10.

Heldenmuth und Beyspiele des wirklichen Todes fürs Vaterland.

Diese Beweggründe zusammengenommen, oder auch nur einer und der andere allein, erheben einen Menschen zum Heldenmuthe, d. i. zur Unerschrockenheit, Standhaftigkeit, Tapferkeit, und zum heroischen Enthusiasmus, daß er keine Gefahr scheuet, keine Schwierigkeit fürchtet, ja selbst den Tod nicht fliehet. Lasset uns jede dieser Tugenden kürzlich betrachten.

Unerschrocken ist derjenige, welcher bey vorkommenden plötzlichen Schwierigkeiten, und überraschenden Gefahren, die aufsteigenden Bewegungen der Furcht so sehr zu mäßigen weiß, daß weder der freye Gebrauch des Verstandes noch die Entschlossenheit zum Verfolge des Vorhabens unterbrochen wird: welcher unter den fürchterlichsten Auftritten sich bey der in-

Christen nicht zu erdichten brauchen. Der Christ triumphirte wahrhaftig in der Flamme: der Stoiker sah es, und verlor sich in doppelte Verwunderung: in Verwunderung über sie, und in Verwunderung über sich selbst; weil er fand, daß die verwegenen Abenteuer seiner Einbildung nicht verwegen waren, und daß er umsonst zu lügen gestrebt hatte.
Youngs Klagen 7. Nacht.

nern Gleichmüthigkeit, und bey der Gegenwart und Heiterkeit des Geistes zu erhalten weiß. Es würde eine seltene, angeborne, Kraft der Seele seyn, wenn sie bey dem Aufstoßen unvermutheter Gefahren nicht eine kleine Erschütterung, nicht einige Bewegungen empfinden sollte. Fast immer spüret sie einige Anwandlungen von Furcht, die aber nicht stark sind, und bald wieder unterdrückt werden. Selbst die unerschrockensten Helden bekennen hier die Schwachheit der menschlichen Natur. Die Unerschrockenheit bestehet also nicht so wohl in einer gänzlichen Abwesenheit der Empfindungen des Schreckens, und der Furcht, sondern in der Stärke und Fertigkeit der Seele, diese Empfindungen durch Hülfe der Vernunft gleich zu unterdrücken, und dieselben so zu mäßigen, daß sie nicht von ihnen aus ihrer gehörigen Fassung gebracht wird. Bey vorher erkannten Gefahren erhält sich die Seele mit weniger Mühe in ihrer Fassung. Sie kann vorher überlegen, und sich gegen die Annäherung des Schreckens waffnen. Allein bey plötzlichen Ueberraschungen der Gefahr ist es vornähmlich, wo sich die ächte Unerschrockenheit in ihrer ganzen Größe zeigt. Auf Ein Mahl sich mitten in Gefahren versetzt sehen, und darin furchtlos, gelassen, und entschlossen bleiben, dieß ist eine Hoheit der Seele, wodurch sie sich über die Kräfte der menschlichen Natur zu erheben scheint. Man erwirbt sich diese Fertigkeit durch Erziehung, Gewohnheit, und Betrachtung ähnlicher Beyspiele. Welch ein vortreffliches Gemählde der Unerschrockenheit stellt uns Plutarch und Richard Steele *) am Brutus auf! Sein ganzes Le-

*) S. Richard Steele's christlicher Held, in dem man

ben war ein Beweis davon. Marcus Brutus war der einzige Mann, an dem die Boßheit der Feinde keinen Fehler finden konnte. Von dem Volke wurde er hochgeachtet, von den Freunden geliebt, von den Patrioten bewundert, und von keinem Menschen, auch nicht einmahl von seinen Feinden, gehasset. Seine Gesinnung war gütig, seine Großmuth edel, seine Unerschrockenheit musterhaft, sein Eifer gerecht, seine Mäßigkeit ungemein, und sein Herz gegen alle menschliche Leidenschaften von Jugend auf verschlossen, und unempfindlich. Das gemeine Beste war die beständige Richtschnur, wornach er handelte. Pompejus der Große ließ seinen Vater hinrichten. So gerechte Klagen ihm nun die Zärtlichkeit wider dieses Verfahren in den Mund legte, so nahm er doch bald hernach unter dem Mörder seines Vaters Kriegsdienste, bloß weil er ihn für einen bessern Patrioten hielt, als den Cäsar. Ganz Rom erstaunte über diese Gesinnung, welche ihn eine von der Natur selbst auferlegte Feindschaft so großmüthig vergessen machte. Cicero, so harte Wahrheiten er auch von ihm theils wegen seiner Furchtsamkeit, theils wegen verschiedener Grossprechereyen, hören mußte, legt ihm, doch das Lob einer ganz besondern Tugend bey, welche die Nachwelt kaum glauben würde. Es ist wahr, er wurde ein Mörder Cäsars, seines Freundes. Allein vielleicht brachte ihn eben seine große Tugend zu dieser Ausschweifung. Jetzt, nachdem tausend und mehr Jahre verflossen sind, ist es leicht zu

aber nicht findet, was man dem Titel nach erwartet. Ich berufe mich hierin auf die Empfindung aller, die das Büchelchen gelesen haben, und noch lesen. König Wilhelm der dritte, ließ es unter alle Officiere seiner Kriegsheere austheilen.

beweisen, daß er gefehlet habe. Damahls aber war diese Untersuchung schwerer. Was würden wir sagen, wenn der Streich gelungen, wenn Rom frey worden, wenn ein Vortheil von dieser Handlung noch auf uns gekommen wäre, wenn wir selbst republicanische Römer hießen, wenn das Christenthum keine so deutlichen Beweise von dem, was recht und unrecht ist, uns eingeflößet hätte, und wenn wir von jenen vortrefflichen Männern nichts wüßten, die das Natur- und Völkerrecht erst im vorigen Jahrhundert so schön erläutert haben? Cicero, der so nachdrücklich von den Pflichten zu schreiben wußte, billigt und rühmt diese That *). Antonius, sein öffentlicher Feind, sagte selbst, Brutus sey der einige gewesen, der aus einer Einsicht von der wahren Ehre der Handlung in die Verschwörung wider den Cäsar getreten sey, alle übrige haben es aus Privatrache gethan. Was edelmüthig und rühmlich bey der Sache war, das schrieben Freunde und Feinde dem Brutus allein, was aber grausam schien, dem Cassius zu. Brutus hielt nach dieser That eine Vertheidigungsrede an das Volk: aber die Künste der Beredsamkeit wollte er, unerachtet Cicero, und andere es ihm gerathen hatten, zu Erregung der Leidenschaften durchaus nicht brauchen, so gerecht schien ihm seine Sache. Darauf zog er wieder den Antonius und Octavianus zu Felde, in der ruhmvollen Absicht, die Römische Freyheit wieder herzustellen. In der Nacht vor dem Uebergange seiner Armee aus Asien nach Eu-

*) Bruto meo certo nullo loco deero, idque etiam, si mihi nihil cum eo fuisset, facerem, propter ejus singularem incredibilemque virtutem.

ropa, saß er, in einer stockfinstern Nacht, bey dem dunkeln Scheine einer Lampe in seinem Zelte, da im ganzen Lager schon eine allgemeine Stille herrschte, und war mit tiefen Gedanken beschäftiget, als es ihm auf Ein Mahl vorkam, als wenn jemand zu ihm herein käme. Er sahe nach dem Eingange hin, und erblickte — eine entsetzliche und seltsame Gestalt von einem ungeheuren, fürchterlichen Körper, die sich stillschweigend neben ihn hinstellte. Er faßte den Muth, das Gespenst anzureden. Wer bist du, sagte er, ein Mensch, oder ein Gott? und weßwegen bist du zu mir gekommen? — Das Gespenst antwortete: Ich bin dein böser Dämon, Brutus, und du wirst mich bey Philippi wiedersehen. Brutus antwortete hierauf ganz unerschrocken; Gut, ich werde dich denn wiedersehen! Das Gespenst verschwand, und Brutus rief seinen Bedienten, welche aber versicherten, weder eine Stimme gehört, noch eine Gestalt gesehen zu haben. In der Nacht vor dem Treffen bey Philippi soll ihm dieses Gespenst wieder in voriger Gestalt erschienen, aber, ohne etwas zu sprechen, wieder verschwunden seyn. Brutus siegte immer auf dem Flügel, wo er commandirte: aber der andere Flügel konnte den Feinden nicht widerstehen, und ergriff die Flucht. Die Feinde fielen, sobald sie diesen Flügel geschlagen hatten, dem Brutus in den Rücken, und umringten ihn. Er that alles, was nur ein Feldherr und Soldat thun kann, und bewies eben so viel Unerschrockenheit, und Tapferkeit, als Verstand und Klugheit, um sich durch die Gefahren hindurch den Sieg zu verschaffen. Allein, so tapfer auch seine Truppen für ihn stritten,

so wurden sie dennoch geschlagen, und Brutus mußte sich zurück ziehen. Er ging über einen Bach, der mit Gebüsche bewachsen war, und ein steiles Ufer hatte. Von da ging er nicht viel weiter, da es schon ganz finster geworden war, sondern setzte sich in einem tiefen Grunde nieder, vor welchem ein großer Felsen stand. Es waren nur wenige von seinen Officieren und Freunden bey ihm. Er blickte an den Himmel, der eben voller Sterne war, (was muß da seine große Seele nicht gefühlt haben!) und sagte: Jupiter, es entgehe dir nicht der Urheber dieser Uebel! Weil Brutus vermuthete, daß nicht viele in der Schlacht geblieben wären, so übernahm es Statyllius, durch die Feinde sich durchzuschleichen, und zu sehen, wie es im Lager stånde; und wenn er das Lager noch unerobert fånde, durch eine in die Höhe gehobene Fackel ein Zeichen zu geben, und wieder zurück zu kommen. Der Schein der Fackel wurde auch gesehen, und Statyllius war im Lager angekommen. Wie er aber in langer Zeit nicht wieder zurück kam, sagte Brutus: Wenn Statyllius noch lebte, so wåre er långst wieder da. Und er war auch wirklich auf seinem Rückwege den Feinden in die Hånde gefallen, und niedergehauen worden. Da es schon tief in der Nacht war, wandte er sich, so wie er saß, zu seinem Sclaven Klitus, und redete mit ihm. Weil Klitus aber nichts antwortete, sondern nur weinte, zog er seinen Schildtråger Dardanus zu sich, und sagte ihm etwas heimlich. Endlich sprach er auch mit dem Volumnius auf Grichisch, erinnerte ihn an seine Grundsåtze, und an die gemeinschaftlichen Uebungen in der Philosophie, und bath

ihn, seinen Degen mit anzufassen, und durch den Leib stoßen zu helfen. Allein Volumnius weigerte sich dieses zu thun, und eben so alle übrigen. Inzwischen rief jemand: Wir können hier nicht länger bleiben, wir müssen fliehen. Brutus stand sogleich auf, und sagte: Allerdings muß ich fliehen, aber nicht mit den Füßen, sondern mit den Händen. Er reichte hierauf jedem der Anwesenden die rechte Hand mit einer ganz heitern Miene, und sagte dabey: Ich empfinde ein großes Vergnügen, daß mir keiner von meinen Freunden untreu geworden ist, und beklage bloß das Schicksal meines Vaterlandes. Ich selbst aber halte mich nicht allein wegen meiner vorigen Umstände, sondern auch jetzt noch für glücklicher, als die Sieger, da ich einen Ruhm der Tugend hinterlasse, welchen die Ueberwinder mit allen ihren Waffen und Gelde nicht hinterlassen werden; denn man wird sie immer für ungerechte, böse Männer halten, welche die Gerechten und Guten umgebracht haben, und auf eine widerrechtliche Weise herrschen. Er bath darauf, und ermahnte seine Freunde, auf ihre eigne Sicherheit bedacht zu seyn, und ging mit zwey oder drey Freunden, unter welchen sich Strato befand, mit welchem er noch seit dem Unterrichte in der Rhetorik, vertrauten Umgang gehalten, eine Strecke von den andern weg. Hier stellte er sich ganz nahe beym Strato hin, ergriff den bloßen Degen mit beyden Händen am Griffe, und stürzte sich hinein, so daß er gleich darauf verschied. So unerschrocken starb Brutus für sein Vaterland, und mit ihm alle Hoffnungen der Freyheit in Rom.

Standhaft ist derjenige, welcher unter Mühe,

Hindernissen, und Widerwärtigkeiten bey einem Entschlusse, den er für gut, billig, und nützlich hält, unbeweglich bleibt, er mag auch noch so viele Hindernisse vor sich finden, es mag ihn auch noch so viele Arbeit kosten. Durch eine richtige Vernunft erhebet er sich über den Schmerz, und über alles, was ihn in Verfolgung seines Vorsatzes hindert, bald über die Veränderungen des Zustandes, bald über Armuth, Krankheit, bald über Neid, und Verläumdung, bald über die Nachstellung und Verfolgung der Welt. Alles dieses trägt er mit einer gesetzten Seele, mäßigt die unangenehmen Empfindungen, sucht den Leidenschaften, die sich dadurch erregen wollen, ihre Macht zu benehmen, und erhält sich in allen Unfällen auf der geraden Bahn seiner Tugenden. Zwar empfindet er das Uebel, aber er erträgt es gelassen, und läßt sich sogar von dem einstürzenden Weltbau eher decken, als schrecken. Die Zeit mag in seinem Zustande noch so viel Veränderungen hervor bringen, als sie will, sie mag sein Glück mindern, oder ihm ganz rauben, so siehet er es mit gelassenen Blicken an, bleibt standhaft, und leidet als Mann. Er gibt dem Glück seine Geschenke, wenn es sie fordert, willig zurück, hüllet sich in seine Tugend ein, und nimmt Armuth, Verachtung, und Tod als einen Gewinn an. Zwar widersteht er, so lang es ihm möglich ist; wird er aber überwunden, so sinkt er nicht, ohne einen rühmlichen Widerstand geleistet zu haben, und selbst sein Fall zeigt seine Größe. Wem fällt hier nicht Cato, und Otto ein, und wer betrachtet ihre Beyspiele nicht gern zu wiederholten Mahlen, so bekannt sie ihm auch immer seyn mögen? Cato zeig-

te gleich von Jugend auf ein unbewegliches und in allem standhaftes Naturell. Er war noch sehr jung, als die Römischen Bundsgenossen in Rom Unterhandlungen anstellten, um das Römische Bürgerrecht zu erlangen. Silo Popedius, ein Mann von kriegerischen Eigenschaften, und dem größten Ansehen, hielt sich damahls, als ein Freund des Livius Drusus, (der den Cato, und seine Geschwister erzog,) viele Tage bey ihm auf. Während dieser Zeit wurde er mit den Kindern im Hause so bekannt, daß er einstmahls zu ihnen sagte: „ bittet doch für uns bey eurem Vetter, daß er mir bey dem Gesuche um das Römische Bürgerrecht seinen Beystand leistet!“ Cäpio nickte ihm mit Lächeln zu, Cato aber antwortete nichts, und sahe die Fremden mit einem starken, und verdrüßlichen Blicke an. Popedius sagte zu ihm: „ Nun, liebes Kind, was sagst denn du dazu? willst du denn nicht auch, wie dein Bruder, bey deinem Vetter für die Fremden eine Fürbitte einlegen?“ Weil der junge Cato nichts drauf antwortete, sondern durch sein Stillschweigen, und durch seine Mienen ihm seine Bitte abzuschlagen schien, so hob ihn Popedius aufs Fenster, und that, als wenn er ihn herunter werfen wollte, drohte ihm auch mit harter Stimme, daß er ihn herunter fallen ließe, wenn er ihm nicht seine Fürbitte verspräche, und schwenkte ihn verschiedene Mahle am Fenster hin und her. Der kleine Cato aber blieb immer unerschrocken und standhaft, weßwegen auch Popedius, da er ihn wieder nieder setzte, heimlich zu seinen Freunden sprach: „was für große Hoffnungen kann sich Italien von diesem Kinde machen: ich glaube, wenn er schon erwachsen wäre, wir wür-

den keine einzige Stimme in der Versammlung des Volks bekommen." Wie standhaft nahm er sich, als Mann, der Römischen Freyheit gegen den Cäsar, und Pompejus bis ans Ende seines Lebens an! Niemand glich ihm an der ausnehmenden Liebe zum Vaterlande, und an der unaufhörlichen Aufopferung fürs gemeine Beste. Unaufhörliche, fast immer vergebliche Arbeiten seines ganzen Lebens, zu diesem Endzwecke, Gefahr, Schaden, Beschimpfung, den Tod selbst, alles dieses glaubte er dem Staate schuldig zu seyn. Daher hatte er selbst nach der unglücklichen Schlacht bey Thopsus noch den Muth, Utica gegen den Cäsar vertheidigen zu wollen. Er versammelte seine Senatoren bey dieser Gelegenheit, und fragte sie um Rath, was für Maßregeln man bey diesen Umständen zu ergreifen hätte, und ob man diese letzte Stadt, welche sich zu der Sache der Freyheit bekenne, vertheidigen sollte." Wenn ihr, sagte er, euch dem Cäsar unterwerfen wollt, so muß ich mirs gefallen lassen; aber wenn ihr lieber das gefährliche Unternehmen wagen wollet, die letzten Ueberbleibsel der Freyheit zu vertheidigen, so laßt mich euren Anführer und Gefährten in einem so großen Unternehmen seyn. Rom hat sich oft aus einem größern Unglück, als dieses ist, wieder aufgeholfen: und mancherley Beweggründe muntern uns zu diesem Versuche auf. Spanien hat sich für unsere Sache erklärt, und Rom selbst trägt das Joch mit Unwillen. Was die Gefahren anlanget, die wir ausstehen müssen, warum sollten sie uns schrecken? betrachtet unsern Feind: er trotzet jeder Gefahr, und scheuet keine Beschwerden, um das menschliche Geschlecht zu zerstören, und

sein Vaterland unglücklich zu machen: und wir sollten Bedenken tragen, in einer so herrlichen Sache eine kurze Mühseligkeit zu erdulden?„ Diese Rede machte Anfangs einen erstaunlichen Eindruck; aber der Enthusiasmus für die Freyheit legte sich bald, und er entschloß sich daher, nicht länger Leute zur Freyheit zu zwingen, die von Natur zur Sclaverey geneigt zu seyn schienen. Er bath also jetzt einige von seinen Freunden, sich zur See zu retten, und gab andern den Rath, sich der Gnade des Cäsars zu überlassen; indem er anmerkte, daß er selbst wenigstens noch zuletzt den Sieg davon tragen wolle. Hierauf begab er sich, nachdem er ganz frölich mit seinen Freunden zu Abend gespeiset hatte, in sein Zimmer, wo er gegen seinen Sohn und alle seine Freunde eine ungewöhnliche Zärtlichkeit bewies. Als er in seine Schlafkammer kam, legte er sich nieder, und nahm Plato's Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele in die Hand. Er laß eine Zeitlang darin; und als er von ungefähr seine Augen auf den Ort warf, wo sein Schwerdt zu seinem Kopfe zu hangen pflegte, erstaunte er sehr, daß er sein Schwerdt nicht fand, welches, auf Befehl seines Sohnes, während des Abendessens weggenommen worden war. Hierauf rief er einen von seinen Bedienten, um zu fragen, wo sein Schwerdt geblieben sey? Er bekam keine Antwort, und fing darauf wieder an zu lesen; aber nicht lange nachher forderte er nochmahls sein Schwerdt. Als er ausgelesen hatte, und sah, daß keiner ihm sein Schwerdt bringen wollte, rief er alle seine Bedienten, einen nach dem andern, herein, und verlangte noch Ein Mahl mit einer gebiethenden Miene sein Schwerdt.

Sein Sohn trat bald darauf herein, und bath ihn aufs demüthigste, seinen Entschluß zu ändern; er bekam aber einen ernstlichen Verweis, und drang daher nicht ferner in ihn. Da ihm also sein Schwerdt endlich gebracht wurde, so bezeugte er sich zufrieden, und rief aus: „Nun bin ich wieder mein eigener Herr!“ Hierauf nahm er sein Buch *) wieder in die Hand, welches er zwey Mahl durchlas, und fiel in einen gesunden Schlaf. Als er wieder erwachte, rief er einen von seinen Freygelassenen, und fragte ihn, ob seine Freunde abgeschifft wären, oder ob er sonst noch etwas zu ihrem Besten thun könnte? Der Freygelassene versicherte ihn, daß alle abgeschifft wären, und erhielt darauf Befehl, das Zimmer wieder zu verlassen. Cato war nicht sobald allein, als er sich mit

*) Auf die Frage: warum sich Cato dennoch selbst getödtet habe, da doch Sokrates im angeführten Buche den Selbstmord so nachdrücklich verdamme? antwortet man: Sokrates behaupte: (im Phädon, Kap. 6.) es sey unerlaubt, sich zu töden, wenn nicht eine göttliche Schickung, wie ihm anjezt, es zu thun gebiethe: und in dem Fall habe sich Cato auch zu befinden geglaubt. Ueberdieß werde der Selbstmord von den Stoikern, zu deren Secte Cato gehörte, nicht nur entschuldigt, sondern in ihrer Sittenlehre ausdrücklich vorgetragen, und angepriesen. Seneca sage: „der Weise lebt, nicht so lange er kann, sondern so lange er soll. Stoßen ihm viele Beschwerlichkeiten auf, die seine Ruhe stören, so läßt er sich aus seinem Kerker los.„ Sen. ep. 20. Ferner:“ Wer zu sterben erlernet hat, der hat dadurch verlernet, zu dienen. Er ist über alle Gewalt: wenigstens außer Gewalt. Was achtet er Kerker, Wachten, Schlösser? Ihm steht allezeit ein freyer Ausgang offen. Nur eine Kette hält uns gefesselt. Das ist die Liebe des Lebens. Die ist zwar nicht abzuwerfen, aber doch so zu schwächen, daß uns, wenn es die Noth erfordert, nichts abhalte, nichts hindere, gleich zu thun, was zu thun ist, und wenn es zu thun ist. id. ep. 26. Daher rühmet auch Epiktet am Cato, daß er sich in Freyheit gesetzt, und durch sein Schwerdt die Thüre zur Glückseligkeit eröffnet habe.

seinem Schwerdt die Brust durchstieß, aber nicht mit so vieler Kraft, als er Willens gewesen war, denn die Wunde tödtete ihn nicht. Er fiel auf sein Bette, und warf zu gleicher Zeit einen Tisch um, auf welchem er einige geometrische Figuren gezogen hatte. Auf das Geräusche, welches er in seinem Falle machte, erhoben seine Bedienten ein Geschrey, und sein Sohn und seine Freunde liefen alsobald in sein Zimmer. Sie fanden ihn, wie er in seinem Blute schwamm, und die Eingeweide durch die Wunde herausgetrieben waren. Der Arzt, welchen er in seiner Familie hatte, sah, daß die Eingeweide noch unverlezt waren, und wollte sie daher wieder hinein bringen; aber als Cato wieder zu Sinnen kam, und ihre Absicht, sein Leben zu erhalten, gewahr wurde, stieß er den Arzt von sich, riß mit standhafter Unerschrokkenheit seine Eingeweide heraus, und verschied. So wurde er ein unglücklicher Märtyrer seines Patriotismus, und seiner Philosophie.

Was hat denn aber der Held von Utica seinem Vaterlande genützt, wenn alle seine Arbeiten vergeblich waren? wenn sein Tod selbst umsonst dargebracht wurde? Sehr viel, sagt Schröckh, hat er demselben, und allen folgenden Zeiten gedient. Eine Menge edler und gemeinnütziger Thaten zu verrichten; den Untergang des Staats allein mit seinen Armen aufzuhalten; viele gute und große Seelen in ihren rechtschaffenen Entschlüssen zu stärken; mit dem siegreichen Gewissen eines Patrioten aus der Welt zu gehen; künftigen Jahrhunderten ein unsterbliches Beyspiel zu hinterlassen; alles dieses sind eben so große und bleibende Verdienste, als wenn

jede Absicht des Cato mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden wäre.

Ein anderes erhabenes Beyspiel des standhaftesten Todes fürs Vaterland gibt uns der Kaiser Otho, der sein Leben endigte, damit er den Bürgerkriege zwischen seinen Anhängern, und zwischen dem Anhange des Vitellius endigen, und das Blut der Bürger schonen möchte. Lasset uns nur auf den Beweggrund (*) nicht auf das Mittel, ihn auszuführen sehen. Des Otho Truppen hatten von den Vitellianern einen starken Verlust erlitten. Otho selbst war nicht bey dem geschlagenen Haufen, sondern weiter zurück mit einem andern, erwartete er die Nachricht von dem Treffen, mit nichten zaghaft, und schon rathsschlüßig. Zuerst läuft ein trauriges Gerücht ein: dann verkündigen es die aus der Schlacht entflohenen, daß es schlimm abgelaufen sey. Der Eifer der Soldaten harrete nicht auf die Anrede des Feldherrn. Er sollte gutes Muths seyn, sagten sie, es sey noch frische Macht übrig, und sie selbst würden das äußerste für ihn dulden und unternehmen. Auch war es keine Schmeicheley: ins Treffen zu gehen und das Glück ihrer Parthey wach zu machen, darnach brannten sie mit einer Art von Wuth. Die in der Ferne standen, reichten ihm die Hände zu, die nächsten an ihm umfaßten seine Knie.

(*) Auf die Beweggründe vornähmlich muß man beym Brutus, Cato und Otho sehen, wenn man ihre Handlungen rühmlich finden will; dem **Mittel** nach waren sie freylich Selbstmord — im äußersten Nothfall — aber Selbstmord fürs — **Vaterland**. Und dieß unterscheidet ihre Handlungen von allen andern dieser Art. — Cato und Brutus waren unglückliche Märtyrer ihres Patriotismus, und Otho ein freywilliges Opfer für's Leben der Bürger.

Plotius Firmus drang sich am meisten vor. Er war Oberster über die Leibwache, und bath ihn einmahl ums andere: er möchte doch das getreueste Heer, die bestverdienten Leute nicht verlassen: Unfälle ertragen, zeige einen höhern Geist, als davon weichen. Tapfere und thätige Männer verharren, auch dem Glücke entgegen, in der Hoffnung: furchtsame und läßige aber eilen aus Zaghaftigkeit der Verzweiflung zu. So wie Otho unter diesen Reden in Gebärden erweicht, oder gesteift schien, hörte man Zuruf oder Seufzer. Und nicht die Prätorianer allein, sondern auch was aus Mösien schon voraus da war, behaupteten, daß eben der feste Sinn auch bey der ankommenden Armee sey, die Legionen wären schon in Aquileja eingerückt: so daß niemand zweifelte, es hätte ein schrecklicher, leichenvoller, und für besiegte und Sieger zweifelhafter Krieg von frischem wieder können angefangen werden. Otho, vom Sinne auf den Krieg abgekommen, sprach zu ihnen: ich halte es für einen zu hohen Preis meines Lebens, solche Gesinnungen und solche Tapferkeit, wie die eurige, den Gefahren weiter auszusetzen. Je mehr ihr mir Hoffnung zeiget, wenn es mir länger zu leben gefiele, desto schöner wird mein Tod seyn. Wir haben einander geprüfet, ich und das Glück. Und rechnet nicht nach der Zeit: es ist schwerer, sich in einer Glückseligkeit mäßigen, die man nicht lange zu genießen vermuthet. Der Bürgerkrieg hat vom Vitellius her begonnen, und daß wir um die Oberstelle fechten, hat dort den Anfang genommen; von mir soll das Exempel kommen, daß wir nicht mehr, als einmahl darum fechten. Hiernach soll den Otho

die Nachwelt schätzen. Vitellius erfreue sich seines Bruders, seiner Gattinn, seiner Kinder: für mich bedarf ich weder der Rache noch der Tröstungen. Andere mögen die Regierung länger behalten haben, niemand soll sie so heldenmüthig verlassen haben. Soll ich eine so zahlreiche Römische Jugend, so treffliche Heere abermahls dem Tode überlassen, und der Republik entreißen lassen? Es mag mich dieser Gedanke begleiten, als ob ihr das Leben für mich dran setzen gewollt habet. Aber überlebet mich. Und so laßt uns nicht lange zaudern, ich zum Nachtheil eurer Rettung, ihr zum Nachtheil meiner Standhaftigkeit. Mehr von den letzten Dingen sprechen, ist schon eine Art von Trägheit dazu. Habt den vornehmsten Beweis meines Vorsatzes daran, daß ich mich über niemanden beklage. Denn, Götter oder Menschen beschuldigen, thut der nur, der leben wollte. Nachdem der große Mann dieß gesprochen, und viele insbesondere, jeden nach Alter und Stand freundlich angeredet, sein Ansehen bey den jungen, sein Bitten bey den alten angewendet, um sie zu den vorgeschlagenen Maßregeln zu bewegen, seinen Neffen aufgerichtet, ermahnet, getröstet, alle von sich gelassen, für alle gesorget, in der einsamen Ruhe die letzten Sorgen erwogen, durch einen Auflauf in diesem Nachdenken gestört, auch diesen erst wieder gestillet, und darauf eine nicht schlaflose Nacht zugebracht: so endigte er mit Anbruch des Tages durch eine Wunde sein Leben. Den Leichnam trugen die prätorischen Haufen zum Holzstoße, priesen ihn, weinten über ihn, küßten ihm die Wunde und die Hände. Beym Holzstoße nahmen sich einige

Soldaten gar das Leben, aus Nacheiferung eines so rühmlichen Todes und herzlichen Liebe gegen ihren Prinzen.

Tapfer ist derjenige, welcher, wenn es seine Pflicht erfordert, dem Feinde mit Löwenmuth entgegen gehet und widerstehet, und für sein Vaterland entweder zu siegen, oder zu sterben bereit ist. Tapfer ist eigentlich die in Wirksamkeit und Thätigkeit gesetzte Unerschrockenheit. Der Tapfere widersetzt sich, kämpft und streitet mit Gegenwart des Geistes, und läßt nicht eher nach, bis er entweder überwunden hat, oder bis er die Unmöglichkeit, alle die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich seinem Siege entgegen stellen, überwinden zu können, gewahr wird. Mitten in der Arbeit ist sein Geist äußerst geschäftig und behend, den Gliedern mit Nachdruck und Schnelligkeit zu Hülfe zu kommen: er befeuert das Auge, strengt Nerven und Muskeln an, verstärkt ihre Schnellkraft aufs äußerste, und arbeitet so lange fort, bis er entweder Sieg oder Tod gefunden hat. Hier erinnert uns die Geschichte an einen Codrus, Leonidas, Schwerin, Wedel, Wolf und andere (*), die in der großen Absicht, ihr Vaterland zu beschützen, und seine Rechte, Gesetze und Freyheit zu behaupten, ihr edles Leben dem Kriegstode verlobt und ihren Mitbürgern die ruhmwürdigsten Beyspiele des Heldenmuths hinterlassen haben. Ein Orakel hatte bey Gelegenheit eines Krieges zwischen den Athenienseren und Doriern vorher gesagt, daß die, welche ihren Anführer verlören, den Sieg erhalten

(*) In meiner Abhandlung: Ueber den Heldenmuth, Leipzig, 1786. habe ich mehrere Beyspiele angeführt.

würden. Der Feind hatte deßhalb strenge Ordre gegeben, den Heerführer der Athenienser zu schonen. Codrus aber seines Orts gab sich alle ersinnliche Mühe, um ermordet zu werden. Er verkleidete sich als ein Bauer, und ging ins feindliche Lager, wo er einen Streit mit einem Soldaten anfing, und darüber erschlagen wurde. Die Dorier, welche des Königs Leichnam erkannten, zogen sich hierauf ohne Schwerdtschlag zurück; die Athenienser aber sahen sich durch den Heldenmuth ihres Königs, der sich dem Tode für das Wohl seines Volks widmete, von diesem Kriege, dem sie nicht länger gewachsen waren, befreyt. Xerxes, des Darius Sohn und Nachfolger, griff die Griechen mit eilfmahl hundert tausend Mann an, die Kriegsflotte, die aus zwölf hundert Schiffen bestand, nicht gerechnet. Damit nun dessen Armee bey dem engen Passe, Thermopyle, aufgehalten werden, und fühlen möchte, was Griechenland wäre, so eilten eine Hand voll Lacedämonier (300) mit ihrem Könige, dem Leonidas, in einen gewissen Tod, und kamen vergnügt und mit Freuden um; nachdem sie ihrem Vaterlande zwanzig tausend dieser Barbaren aufgeopfert, und ihren Mitbürgern ein Beyspiel einer unerhörten Kühnheit hinterlassen hatten.

Unter den besten Generalen Friedrichs des zweyten war der Feldmarschall, Graf von Schwerin der größte. Ein würdiger Gehülfe des Königs in seinen frühern Feldzügen; zugleich Krieger, Staatsmann, Gelehrter, Menschenfreund, und — eifriger Christ. Am Tage der Schlacht bey Prag, (den 6. May 1757.) wollte der König in der Fron-

te angreifen, aber Schwerin stellte ihm die unüberwindlichen Schwierigkeiten mit solchem Nachdrucke vor, daß ihm erlaubt wurde, den Angriffsort auszusuchen. Der Feldmarschall findet die Anhöhen gegen den rechten Flügel der Oesterreicher weniger steil, und führt selbst die Völker dahin. Da sie sich nicht gleich gehörig stellen konnten, werden sie zurücke getrieben. Schwerin nimmt selbst die Fahne in die Hand, und führt sie den Berg hinan.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland,
Sein Alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Ach der Soldaten Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

In der Schlacht bey Soor schien eine Batterie von zehn Kanonen, welche die Oesterreicher auf einer Höhe hatten, den Sieg zu ihrem Vortheile entscheiden zu wollen. Ein Preußisches Regiment versuchte es, sie wegzunehmen, ward aber in wenig Augenblicken beynahe völlig zu Grunde gerichtet, und die Batterie blieb. Dieß sahe der tapfere Oberste von Wedel an der Spitze zweyer Grenadier-Bataillons im zweyten Preußischen Treffen. Ueberzeugt, daß der Gewinn der Schlacht lediglich noch von der Eroberung jenes feindlichen Postens abhing, faßte er den kühnen Endschluß, es koste, was es wolle, sich desselben zu bemeistern. Freunde, sagte er zu seinen Grenadiern, heute laßt uns zeigen, was unsere Tapferkeit vermag! Dort die Batterie müssen wir haben, und mit ihr den Sieg! Marsch! aber

übereilt euch nicht, damit wir nicht außer Athem an die Feinde gelangen. Beyde Bataillons folgten. Ihr Zug war langsam, aber er schien ihren Vorsatz: Tod oder Sieg zu verkündigen. Sie kamen näher und näher zum Feinde, und jetzt konnte dieser mit seinem Geschütze sie erreichen. Ein Hagel von Kartetschen donnerte auf sie vom Berge herab und schlug fürchterliche Lücken in die Glieder; allein ihr Gang blieb der vorige, und ihr Muth unerschüttert. Sie erreichten die Höhe und kamen hinan. Schon war ein Theil derselben erstiegen; schon machten sie sich gefaßt mit dem Bajonet in die Feinde zu stürzen. Aber schon war auch ein Drittheil von ihnen gefallen, als plötzlich das feindliche Feuer so heftig ward, daß Zug und Ordnung verloren, und sie zum Weichen gebracht wurden. Allein ihre Flucht war nicht die Flucht derer, die ein panisches Schrecken ergriffen hat. Sie zogen sich bis zum Fuße der Höhe zurück. Hier ward die Ordnung unter ihnen wieder hergestellt, und einer vom andern, obgleich noch immer unter dem Feuer der Kanonen, zu einem abermahligen Angriffe ermuntert. Dieser erfolgte und gelang. Der Berg ward erstiegen, aber auch mit Leichen besäet. Nur wenige kamen hinauf. Allein die Batterie ward erobert, und Wedel sank an seinen erhaltenen Wunden, zwischen den feindlichen Kanonen, ohne Leben zur Erde!

Ein jeder, der mit den Begebenheiten des in den Jahrbüchern der Welt sich so auszeichnenden siebenjährigen Krieges bekannt ist, weiß, daß der General Wolf bey Quebek auf dem Schlachtfelde blieb, und in den Armen des Sieges starb; allein weniger

ist es bekannt, daß ihm England ganz allein im eigentlichen Verstande die Eroberung von Canada zu danken hat. Alles bestand auf dem Rückzuge, und der Aufhebung der Belagerung von Quebek, die unüberwindliche Schwierigkeiten zeigte. Armee und Flotte waren hierin einstimmig, nur Wolf allein wollte durchaus siegen, und siegte auch wirklich. Ein tödlicher Schuß aber streckte ihn hin, und raubte ihm alle Besonnenheit. In diesem Zustande wurde er von einigen Soldaten aus dem Schlachtgetümmel weggebracht. Er athmete noch, allein mit geschlossenen Augen, und dem Ansehen nach sprachlos und ohne Gefühl. Mittlerweile sahe man die Franzosen fliehen, ein Anblick, der einen dieser Soldaten, die ihren General nicht verlassen wollten, zu dem Ausruf brachte: „O seht, wie sie laufen!“ Diese Worte wirkten auf die große Seele des mit dem Tode ringenden Feldherrn so sehr, daß er auf einige Augenblicke gleichsam wieder auflebte. Er öffnete die Augen und fragte: „Wer läuft?“ die Antwort war: die Franzosen. Hierauf rief er aus: „God be thanked!“ (d. i. Gott sey Dank!) und mit diesem Athemzuge verschied er. —

Zum Heldenmuthe gehöret ein gewisser Enthusiasmus, ohne welchen nie eine große That ist ausgeführt worden. Ohne ihn hätte sich Curtius nicht in den Abgrund gestürzt, Brutus nicht Rom befreyt, Columbus keinen neuen Welttheil entdeckt, Luther keine Reformation zu Stande gebracht, Woltemade keine Unglücklichen gerettet, und Leopold seine menschenfreundliche Heldenthat nicht vollbracht. Nemo vir magnus, sagt Cicero, sine aliquo af-

flatu divino unquam fuit. Um aber an keine massacre de saint Barthelemy, nicht an Ravaillaks Königsmord, nicht an Jacob Bokold, den König der Anabaptisten u. d. m. zu gedenken, und um alle falsche Begriffe zu entfernen, lasset uns den Enthusiasmus etwas näher bestimmen. Er ist Wärme, Interesse, Verliebtheit in einen gewissen Gegenstand. Inneres, unwiderstehliches Streben etwas auszuführen, Hindernisse wegzuschaffen, und Mittel zu erfinden, daß das werde, woran unser Herz hängt. Er ist eine lebhafte und feurige Vorstellung eines großen Gutes: innerer, unwiderstehlicher Drang, dasselbe sich, oder andern zu erwerben: freudige Vorempfindung eines glücklichen Erfolgs. Die Einbildungskraft glüht, und stellt einen Menschen alles, auch Gefahren und Tod im schönsten Lichte vor. Alle Kräfte wirken auf einen Punkt, und werden durch jedes Hinderniß höher gespannt. Man hat mehr Scharfsinn, mehr Herzhaftigkeit, mehr Kräfte als man sonst hatte. Die Größe des Guts, daß man sich oder andern zu erwerben hoffet, erhebt einen über sich selbst. Daher nennt man einen solchen Menschen begeistert, d. i. gleichsam durch die Gegenwart, und den Beystand eines höhern Wesens angeflammt und gestärket. Lord Shaftesbury sagt: ein edler Enthusiasmus erzeuge Helden, Dichter, Redner, Tonkünstler, Philosophen und alles, was irgend einer von diesen Großes hervor bringe. Es läugnet niemand, daß dieser Enthusiasmus sehr ausschweifend, und der Ruhe der Societät gefährlich werden könne, wenn er von der Vernunft nicht erleuchtet, ein falsches Interesse für

ein wahres nimmt. Und dieß nennt man Schwärmerey. Es wäre aber eben so unbillig, wenn man den Enthusiasmus deßwegen, weil er in Schwärmerey ausarten kann, verwerfen wollte, als wenn man die Vernunft darum, weil sie gemißbraucht werden, oder das Wasser, weil es Ueberschwemmungen anrichten, oder das Feuer, weil es Feuersbrünste verursachen kann, für schädlich halten wollte. Lasset uns einige Unterscheidungspuncte zwischen Enthusiasmus und Schwärmerey angeben, und wir werden einsehen und gestehen müssen, daß ersterer fast immer nützlich sey, und nur alsdann schädlich werde, wenn er in letztere ausartet. Enthusiasmus gründet sich immer auf helle, richtige Einsichten, Vorstellungen und Urtheile: Schwärmerey hingegen auf dunkle Begriffe und Empfindungen, auf Irrthümer und Vorurtheile. Der Mann von Enthusiasmus betrachtet den Gegenstand, für den er sich vorzüglich intereßirt, nicht nur von einer und der andern, sondern von allen Seiten; urtheilt nicht sogleich nach dem ersten Eindrucke, den eine Sache auf ihn macht, nach bloß dunkeln Gefühlen und Empfindungen, die dieselbe bey ihm hervor bringt. Er weiß, daß der Werth eines jeden Dinges nicht von der Seite allein beurtheilt werden kann, die einem zuerst in die Augen fällt; sondern daß einem richtigen Urtheil über eine Sache allemahl eine genaue Kenntniß aller damit verbundenen Eigenschaften voran gehen muß. Er weiß, wie leicht Gefühle und Empfindungen täuschen, wenn sie nicht auf deutliche Begriffe und richtige Erkenntniß gegründet sind. Der erste Eindruck mag daher noch so stark

seyn, den irgend ein Gegenstand auf ihn gemacht: die Empfindung mag noch so lebhaft seyn, die dadurch in seiner Seele rege geworden: nimmermehr wird er diesen Gegenstand zum vornehmsten Ziele seiner Gedanken, Wünsche und Bestrebungen machen, bis er nach genauer Untersuchung desselben sich völlig überzeugt hat, daß dieser Gegenstand es mit Recht verdient, daß er sich vorzüglich mit ihm beschäftige, seine hauptsächlichsten Bestrebungen auf ihn richte, und mit überwiegender Zuneigung an ihm hange. So bald aber diese Ueberzeugung lebendig in ihm wird, so bald erklärt er sich auch mit voller Wärme für den wichtig befundenen Gegenstand, nimmt den lebhaftesten Eifer an allem, was denselben betrifft, richtet seine Bemühungen dieser affectvollen Zuneigung seiner Seele gemäß ein, und beharrt unerschütterlich in dieser Theilnehmung und in diesen Bestrebungen, so lange die Ueberzeugung von der Wichtigkeit oder Vortrefflichkeit des zum Grunde liegenden Gegenstandes in der Seele erhalten wird. Die Schwärmerey verachtet im Gegentheil alle deutliche Erkenntniß, alle genaue und kaltblütige Untersuchung. Von allen Gegenständen seiner Vorstellungen sieht der Schwärmer nur eine Seite, und zwar diejenige, die ihm am nächsten ist, richtet auf diese allein seine ganze Aufmerksamkeit; zeigt eine gänzliche Abneigung, ja oft einen unwiderstehlichen Widerwillen gegen jede genauere Untersuchung der übrigen Seiten und Eigenschaften eben dieses Gegenstandes, und klebt daher, wie leicht zu begreifen, da Wahrheit nur immer das Resultat der Untersuchung und des unbefangenen Nachden-

kens ist, die Schwärmerey hingegen immer das Licht scheut, und die Finsterniß liebt, meistens an Irrthümern und Vorurtheilen, die nirgends als in seiner Einbildung ihr Daseyn haben. Beym Enthusiasmus stehen ferner Absichten und Mittel immer in einem richtigen Verhältnisse gegen einander; bey der Schwärmerey aber findet fast immer das Gegentheil Statt. Der Mann von Enthusiasmus ergreift zur Erreichung seiner Absichten und Wünsche jedesmahl nur solche Mittel, die diesen seinen Absichten gemäß sind, und mit denselben in einem richtigen Verhältnisse stehen. Dem Schwärmer hingegen ist es gleich viel, ob die Mittel, deren er sich zur Erreichung seiner Absichten bedienet, der Sache angemessen sind oder nicht; genug, wenn er nur seinen Zweck dadurch erreicht. Mögen daraus auch die nachtheiligsten Folgen fürs Ganze entspringen, er erkennt sie nicht, und wenn sie wirklich eintreten, so rühren sie ihn nicht, da ihm über dem blinden, steifen Anhängen an seinem Lieblingsgegenstande Menschenglück in ein Nichts verschwindet.

Endlich müssen wir noch einige Abwege bemerken, die man beym Heldenmuthe zu vermeiden hat. Unerschrockenheit muß von der phlegmatischen Fühllosigkeit; Standhaftigkeit vom Eigensinn; und Tapferkeit von der Tollkühnheit unterschieden werden. Der Unerschrockene untersucht vorher, ehe er eine Sache anfängt, ob sie möglich und einem rechtschaffenen Manne anständig ist. Alsdann aber ist auch keine Gefahr ihm erschrecklich, er siehet ihr mit heiterer Stirne entgegen, und biethet ihr den Kopf, ohne sich zu verwirren. Lieget er darin unter, so hat

es ihm an Kräften, nicht aber an Muth gefehlt. Der Fühllose trotzet der Gefahr bloß darum, weil er sie nicht kennet, und betäubt sich mehr gegen die Gefahr, als er sie verachtet. Ja er würde zaghaft unterliegen, wenn er sich unterstände, sie zu betrachten. Standhaftigkeit ist vom Eigensinn also unterschieden. Jene gründet sich auf weise und sichere Ueberlegung: dieser hat weiter nichts vor sich, als daß er will: jene will ihre Absichten durch die besten Mittel: dieser durch unschickliche: jene wird von der Klugheit geleitet, dieser von einem blinden Dünkel: jene will nichts, als was sie durch muthige Anstrengung ihrer Kräfte erlangen kann, dieser unternimmt selbst unmögliche Dinge. Wie der Tapfere sein Leben ohne Bedenken und ohne Furcht seinem Vaterlande aufopfert, wenn es seine Pflicht gebeut: so achtet der Tollkühne sein Leben nicht, weil er dessen Werth nicht kennet, und begibt sich ohne Ueberlegung in Gefahren, worin er durch eigene Schuld umkommen muß. Mancher hat sich tapfer zu seyn gedünkt, weil er sich abgehärtet hatte, den Gefahren zu trotzen, ohne zu erwägen, ob dabey Ehre oder Schande zu erwerben war, oder ob er Beruf dazu hatte, oder nicht? Dieß ist nicht die wahre Tapferkeit. Wer diese besitzt, läßt sich immer Zeit, zu überlegen, ob es der Mühe werth sey, etwas zu wagen, ob es sein Beruf sey, ob Ehre dadurch gewonnen oder Nutzen gestiftet werden könne? Sieht er dieß, so wagt er: so handelt er mit Feuer und Enthusiasmus, und sieht er gleich Tod und Fall vor Augen, so läßt er sich doch nicht schrecken.

§. 11.

Feinde, wider welche man hierbey zu streiten hat.

Es gibt aber verschiedene Feinde, welche diesen heldenmüthigen Enthusiasmus in der Seele zu unterdrücken suchen, daher man sie bey Zeiten besiegen muß. Diese sind: a) unredliche Zweifelsucht und unrichtige Vorstellung vom Tode. In der That sollte man nicht denken, daß es Menschen gäbe, die sich des Trostes der Unsterblichkeit selbst sollten zu berauben suchen. Da aber dennoch die Erfahrung lehret, daß mehrentheils Lasterhafte, die sich vor einem andern Leben fürchten, die Unsterblichkeit der Seele aus unredlichen Absichten zu bestreiten sich bemühen, so ist es um so nöthiger, sich von einem Young, Reimarus, Mendelssohn, Jerusalem, Hermes, Butler, Spalding, und dann vornähmlich von der Offenbahrung von der Gewißheit der Unsterblichkeit belehren und überzeugen zu lassen, damit dergleichen After-Philosophen niemanden mehr zur strafbaren Zweifelsucht verleiten, und tausend große Handlungen aus der Welt verbannen mögen. Denn gesetzt auch, unsere Unsterblichkeit wäre ein Irrthum, und die Zernichtung unserer Seele eine Wahrheit, so wäre dieß der einzige wunderbare Fall, wo der Irrthum vernünftiger, als die Wahrheit wäre, wo es für die Ruhe eines Herzens unendlich besser seyn würde, zu irren, als die Wahrheit anzunehmen. Ist es bloß möglich oder wahrscheinlich, daß die Seele fortdauern wird, daß sie unaufhörlich glücklich oder unglücklich seyn wird, und ist das Gegentheil eben so wahrscheinlich: so erforderts doch

unser Vortheil, so zu leben, als wenn das erste wahr, und das letzte ganz falsch wäre. Höre ich mit dem Tode auf zu seyn, so werde ich alsdann nicht wissen, daß ich geirret habe. Daure ich aber fort, so bin ich unendlich glücklich, daß ich auf der Erde für die Ewigkeit gelebt habe. Mit ähnlichen Gedanken läßt auch Cicero seinen Cato, nachdem er ihm verschiedene Gründe für die Unsterblichkeit der Seele in den Mund gelegt hat, endlich seine Unterredung beschließen: „Wenn ich darin irre, daß ich die Seelen der Menschen für unsterblich halte, so irre ich gern, und will mir diesen Irrthum, woran ich mich so sehr ergötze, in meinem ganzen Leben nicht nehmen lassen. Werde ich nach dem Tode, wie einige After-Philosophen meinen, nichts mehr fühlen, so besorge ich nicht, daß dieselben meinen Irrthum verlachen werden.“ Und wer waren denn diese Philosophen? die Epikuräer, — die, wie die Feinde der Unsterblichkeit in den neuern Zeiten, die Wollust für ihr höchstes Gut hielten, und daher keine Unsterblichkeit wünschten. In Wahrheit, jeder vernünftige und rechtschaffene Mann sollte, zu seiner und anderer Beruhigung, diese Wahrheit nach seinen Kräften mehr zu befestigen, als zu untergraben suchen. Und es verräth das schlechteste Herz, das keiner Unsterblichkeit werth ist, wenn man eine so tröstliche Wahrheit zu bestreiten Frechheit genug hat! (*)

(*) Aber — könnte man einwenden — haben nicht auch sonst tugendhafte Menschen die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt? Ja, starke Geister, so lange sie gesund waren, — vielleicht aus Stolz — aber haben nicht die meisten, so bald sie auf's Todtenbette kamen, diese Wahrheit freudig angenommen, und dankbar geglaubt?

Stellen wir uns den Tod unrichtig, und einseitig vor, so beben wir abermahls vor ihm zurück. Tod, Zerstörung unsers Wesens, Verbannung aus dem Lande der Lebendigen, Wegreissung von allen geliebten Gegenständen, gewaltthätige Trennung aller Bande der Zärtlichkeit, Hinwerfung in Finsterniß, wie schrecklich! Betrachten wir aber den Tod auf der andern Seite als das Ende aller Mühseligkeiten, aller Leiden, aller Verfolgungen, als die Auflößung von einem harten, drückenden Joche, als die Befreyung von aller Eitelkeit, als den Eingang zum Besitze immer bleibender Güter, als den Anfang eines ewig glücklichen Lebens, wie tröstlich, wie erfreulich wird er uns dann, wenn wir weise, d. i. als Christen gelebt haben! Und so kann, so darf sich der Christ den Tod vorstellen. Warum sollte er ihn also fürchten? Thoren erschrecken. Schwache trauren. Dem Christen aber, der allein großmüthig sterben kann, ist er ein Tag der Freude und Wonne. —

b) Furcht vor dem Tode. Heiden nannten den Tod den König des Schreckens, das allerschrecklichste unter allen schrecklichen Dingen; (Aristoteles Ethik, III, 6.) und ein neuerer Feind der Unsterblichkeit (*) bekennet: daß alle seine Philosophie ihn nicht abhalte, den Tod als die traurigste Nothwen-

(*) De la Mettrie in seinem Abrégé des Systêmes pour faciliter l'intelligence du traité de l'ame, §. 8. J'avoue moi-même, que toute ma philosophie (das ist wohl zu glauben! —) ne m'empeche pas, de regarder la mort comme la plus triste necessité de la nature, dont je voudrois pour jamais perdu l'affligeante idée. Je cesse d'être en quelque sorte, toutes les fois, que je pense, que je ne serai plus. Da haben wir den tiefsinnigen Trost!

digkeit der Natur anzusehen, davon er gern auf beständig die kränkende Vorstellung verlieren möchte; denn er höre gewisser Maßen auf zu seyn, so oft er gedenke, daß er nicht mehr seyn werde.“. Aber nicht nur Heiden und Lasterhafte, sondern auch Christen und Tugendhafte empfinden nicht selten eine Furcht vor dem Tode, die sie um so mehr bekämpfen müssen, je bessere Gelegenheit sie aus der Offenbahrung dazu haben. Wer den Tod als ein Uebel ansieht, und dabey nur an Krankheiten, Verwesung und Moder denkt, muß ihn freylich fürchten. Wer ihn aber als die Befreyung von allem Elende, und als den Eingang in ein ewig seliges Leben betrachtet, der stirbt getrost und freudig, als ein wahrhaftig großmüthiger, als ein Christ. (*) Lasterhafte und gemeine Seelen müssen den Tod nothwendig fürchten, weil sie ihn nur unrichtig und einseitig betrachten. Diese sehen entweder den wichtigen Schritt des Todes nicht ein: oder sie wollen es nicht einsehen: und verstehen die traurige Kunst, das Gewissen zu betäuben, und wie berauscht dem Tode entgegen zu wanken. Ihr geführtes Leben macht diese Helden leicht kennbar. Je dummer ein Mensch ist, desto weniger erschreckt ihn sein Ende, und ganze Völker, die man ihrer schlechten Denkungsart wegen Barbaren nennt, gehen in die blutigsten Schlachten, ohne ihr Gesicht zu verändern. Man würde ihnen aber zu viele Ehre anthun, wenn man sie tapfer nennen wollte. Ein Schaf gehet zur Schlachtbank, ohne seinen Mund aufzuthun: ist es deßwegen ta-

(*) Vergl. Hrn. Hofrath Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Th. 3. S. 69. f.

pfer? Ein trunkener Mensch stürzt sich jauchzend in den Tod: hat er deßwegen eine starke Seele? Wer demnach den Ruhm haben will, daß er beherzt und freudig gestorben sey, der muß Verstand genug und hinlängliche Nachrichten von den großen Folgen des Todes haben. (*) Er muß ein ruhiges Gewissen besitzen, und eine glückliche Zukunft hoffen. Und daraus erhellet, daß nur der Tugendhafte den Tod nicht fürchten darf, daß nur dieser wahrhaftig großmüthig sterben kann.

c) Ueberdruß des Lebens: Verzweiflung: Tollheit, sind fernere Feinde, die derjenige bekämpfen muß, welcher großmüthig sterben will. Wer aus Ueberdruß des Lebens, oder aus Verzweiflung dem Tode entgegen gehet, der handelt nicht nur wider den Willen seines höchsten Oberherrn, sondern begeht auch eine schändliche Untreue gegen die Gesellschaft oder den Staat, dem er sein Leben schuldig ist. (**) Er begeht eine schimpfliche Feigheit, weil er zu unedel denkt, die Unfälle des Lebens zum gemeinen Besten zu dulden. (***) Der Selbstmord ist also nicht Großmuth, sondern Niederträchtigkeit,

(*) Man muß entweder recht aufgeklärt, oder recht dumm seyn, wenn man den Tod nicht fürchten soll. Die Aufklärung macht gewiß nicht furchtsam vor dem Tode, wie der Major in Herrn Salzmanns Carl von Carlsberg, Th. 4. S. 310. behaupten will. Im Gegentheil ist der beste, aufgeklärteste Christ, wie der große Gustav Adolph aus der Erfahrung sagte, auch immer der beste Soldat.

(**) Mendelssohn zeigt im ersten Theile seiner philosophischen Schriften, im 14. Briefe, daß der Selbstmord auch ohne Hülfe einer Offenbahrung unzulässig sey. Vergl. den 15ten Brief.

(***) Majore animo tolerantur adversa, quam relinquuntur. Tacitus Hist. II. 46. Wie man das Unglück großmüthig ertragen müsse, davon in einem andern Theile. —

Feigheit und Ungehorsam gegen Gott. Ist aber ein Mensch seines Verstandes auf irgend eine Art beraubt, so hat seine Handlung gar keine Moralität, und ist daher noch weniger Großmuth. Nur in folgenden Fällen gebiethet uns Gott, unser Leben freywillig aufzuopfern: a) wenn wir es nicht anders, als durch Uebertretung eines höhern göttlichen Gesetzes, als dasjenige ist, welches uns die Erhaltung unsers Lebens befiehlt, bewahren können: b) wenn unser Amt und Stand in der Welt es von uns fordert: und c) wenn das Leben unsrer Nebenmenschen ein höheres Gut ist, als das unsere. Außer diesen Fällen aber sind wir schuldig, es mit größter Sorgfalt zu erhalten. „Der Gott, der Zeiten und Welten (sagt Hr. K. R. Tittel, über Moral und Tugend, S. 71.) hat meine Tage abgezählt, meine Laufbahn bezeichnet, meinen Standort mir angewiesen. Wehe mir, wenn ich den Faden meines Lebens, den er angelegt, gewaltsam abreisse, wenn ich meinen Posten, ehe Er ruft, zu früh verlasse, wenn ich wider die Ordnungen meines besten Oberherrn mich aufwerfe, wenn ich meisterlos, unachtsam auf seinen Wink, zum Abscheu der ganzen Natur, deren Kräfte nach den unveränderlichen Gesetzen seiner Weisheit Gottes Diener sind, aus Unzufriedenheit ihm meinen Dienst aufkündige, wenn ich als ein Unsinniger, betrogener Weise aus seinem schlechterdings nothwendigen Gebiethe mich wegzudringen suche, wenn ich dem Beherrscher der Ewigkeiten zu trotzen es wage, wenn ich seine weiseste Absicht, durch das gegenwärtige Leben mich zu einem ewig glücklichen Bürger seines Staats zu be-

reiten, muthwillig verkenne, wenn ich diese kurze Stunde der Prüfung, dieß Spannenlange Leben, zu meinem eigenen Verderben noch selbst verkürze, und übereilt in eine gränzenlose Ewigkeit mich hinunter stürze. Wehe mir, wenn ich an mir selbst Mörder werde!" Man muß daher den Werth seines Lebens kennen, eine natürliche Liebe zu demselben empfinden, und es für den Grund aller Arten der äußerlichen Glückseligkeit halten. Opfert man es aber dessen unerachtet auf, um dadurch dem Nebenmenschen, oder einer ganzen Gesellschaft wichtige Vortheile zu verschaffen, die ihr nicht anders, als auf diese Art verschaffet werden können, so ist dieß die höchste Staffel der Großmuth.

Zweyter Abschnitt.

§. 12.

Tod für Nothleidende und Hülfsbedürftige.

Der Trieb des Mitleidens liegt tief in unserer Natur. Augenblicklich regt er sich bey dem Anblick eines Elenden. Er kommt aller Ueberlegung zuvor, und reißt uns mit großer Gewalt zu dem Elenden hin, ihm zu helfen. So bald aber die Triebe der Selbst- oder Eigenliebe sich regen, so bald Furcht vor dem Tode dazu kommt, dann ist bey dem natürlich mitleidigen plötzlich alles Mitleiden erstickt. Er ist nur für sich besorgt, flieht davon, und sucht sein Leben zu retten. Ganz anders handelt der aus

edlen Grundsätzen Mitleidige. Er ist schon längst überzeugt, daß er als Glied der Gesellschaft verpflichtet ist, dem Elenden zu helfen: er fühlt, wie stark die Stimme in ihm ruft: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, daß thut ihr ihnen auch: er denkt sich in einen ähnlichen Fall hinein, und fragt sich dann: „was wünschtest du, daß man dir thäte? Wäre es dir wohl genug, wenn einer dort in der ferne weinte, aber zu deiner Rettung nichts thun wollte?“ Er erinnert sich an den Befehl seines Gottes, im Nothfall selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Seine Menschenliebe ist so stark und großmüthig, daß sie auch die stärksten Triebe seiner Seele, die Selbsterhaltung, und die Todesschrecken besiegt. Sieht er nun einen seiner Brüder in Noth und Gefahr, dann grübelt er nicht lange, ob es jetzt gerade seine Pflicht sey, sein Leben für andere zu wagen, oder dahin zu geben, sondern voll edlen Enthusiasmus, voll himmlischer Vorempfindung seiner großen That, eilt er und hilft, unbekümmert, daß er ein Opfer seiner Menschenliebe werden könne. Prinz Leopold war eigentlich nicht schuldig, sein Leben zu wagen, aber der Großmüthige thut mehr als seine Pflicht erfordert. Er untersucht nicht lange, ob ers gerade schuldig sey. Einem oder mehrern Menschen das Leben zu retten, ist ihm ein viel zu göttlicher Gedanke, als daß er lange grübeln sollte, ob er auch dazu verbunden sey. Wollte jeder dieß vorher thun, und gäbe es keine Großmüthigen, so müßtest du, mein Leser, und ich in einer Noth umkommen. Aber, Gottlob! es gibt noch wenige edle, die dem Noth-

leidenden helfen und geholfen haben. Leopold und Woltemade, der eine ein Fürst, der andere ein gemeiner Mann, aber dem Herzen nach, welches allein den wahren Werth der Menschen bestimmt, gleich groß. (*) Es ist Seelenwonne, ihre menschenfreundlichen Heldenthaten zu erzählen, und gewiß auch zu lesen. Das Ostindische Schiff, der junge Thomas, lag vollkommen reisefertig nach Batavia, an dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Alle Vornehme und Geringe waren lustig und aufgeräumt, und erinnerten sich mit Vergnügen an die treuherzige und freundschaftliche Bewirthung ihrer Landsleute, die sie nun verlassen sollten. Man wartete mit Ungeduld auf einen günstigen Wind zur Abfahrt. Aber sie warteten umsonst. Den 30. May 1773 war es, als sich aus Nordwest ein fürchterlicher Sturm erhob. Das schwer beladene Schiff wiegte sich nach allen Seiten, stieg in die Höhe, sank in die Tiefe, krachte, und siehe nun auf einmahl alle Hände beschäftigt, hier — was zu verwahren, dort — zu befestigen; dieß wegzuschaffen, jenes herzustellen. Mit jedem Augenblicke nimmt Geschäftigkeit und Schrecken, Sturm und Gefahr überhand. Die Erfahrensten wissen keinen Rath mehr, die Beherztesten werden muthlos, und alle Hoffnung verschwindet aus aller Herzen und Antlitz. Ein furchtbarer Tag! Eine erschreckliche lange, lange Nacht, und wieder der entsetzlichste Tag! Und immer Sturm! Und jeden Augenblick neue Fluthen

(*) Das Herz macht unsern Werth, nicht Purpur oder Kronen. —
von Cronegk.

von Todesangst, neue Abgründe voll Entsetzen, und — noch die zweyte, grause, unbeschreiblich fürchterliche Nacht! auf die noch ein entsetzlicherer Tag folgte. Es war der 1. Junius, Morgens zwischens 6 und 7 Uhr! Nun waren alle Ankerseile zerrissen! das Schiff von ungeheuren Wellen ergriffen, an den Strand geworfen, und — — splitterte. Jetzt riß ein Bret weg! dann wieder eins! Hier stürzte ein Balken! dort wieder ein ungeheures Stück! Alles voll Wasser, alles mit Wellen bespritzt, jeden Augenblick in offnem Abgrunde des gegenwärtigen Todes! Welch Rufen, Flehen, Verzweiflung in aller Munde! auf allen Gesichtern! Kein Versuch, kein Gedanke mehr von Rettung, von Herstellung! Kein Rath mehr! Keine Aussicht! Alles jammert und winselt, was sonst nur lachte! Alles bethet, was sonst nur fluchte! Ohne alle Hoffnung nach Hülfe flehen sie mit lautem, übertäubendem Rufe ihre Landsleute in der Ferne um Beystand an. Aber diese, wie versteinert, was können sie? Ihr Herz blutet beym entsetzlichsten Anblicke: „verloren alles! alles verloren!“ Eine Stimme, eine Empfindung bey allen! — Nur bey einem nicht. Nur Woltemade ahndete noch Hoffnung einiger Rettung; Woltemade, ein Greis zwischen sechzig und siebenzig, (*) der nur fühlte sich Mann genug, auf einen Versuch zu denken, sich mit dieser unbeschreiblichen Gefahr in einen Kampf einzulassen.

(*) Woltemade war einer von den Wärtern des, der Holländischen Compagnie gehörigen Thiergartens. S. Hrn. D. Sparrmanns Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. S. 104 — 107. in der Forsterischen Uebersetzung.

Tausend Gedanken und Schwierigkeiten ohne Zahl drängten sich um ihn her! Aber die Menschheit schlug sich durch, er schwieg, staunte, ward blaß und glühend, schlug sich vor die Stirne, ließ eine Thräne fallen, und rief zu den Umstehenden: „Wollen wir Menschen, Menschen nicht helfen? Müßig zusehen Menschen, Menschen vor uns zu Grunde gehen? Was hilfts, da stehen und jammern? Können wir nichts thun? Menschen helft Menschen, oder ihr seyd Menschen nicht mehr? — Wer wollte nicht — „aber wer kann, was können wir?“ riefen sie. „Helfen können wir!“ Er rief lauter, muthiger: „wer will, kann! Wer will, kann!“ und flugs auf sein Pferd, und in die Wellen des Meeres hin! „Was wollt ihr? Seyd ihr rasend?“ rief man ihm nach. „Retten will ich! Wer retten will, mir nach! Mir nach!“ Wer will dem Rasenden nach? Ewiges Gekreisch aller kleinen Seelen, und dieser — wer will dem Rasenden nach? Aber — wer will, kann — fühlte Woltemade, und arbeitet sich durch, durch überwälzende Wellen, wohl dreyhundert Schritte weit fort, bis er das halb zerscheiterte Schiff erreicht hatte. „Muth! Muth! Muth! Muth!“ rief er mit einer Stimme, die Sturm und Wellen überschrie, den Unglücklichen zu: „Auf Gott vertraut; Auf Gott vertraut! Laßt Ungeduld euch nicht zu Grunde richten! Es ist noch Rettung übrig! Ich will thun, was ich kann! Euch nach einander herüber holen! Am Schweife meines Pferdes haltet euch fest! Auf einmahl zween! Nur mehr nicht! Um Gotteswillen mehr nicht!“ Zween der Entschlossensten oder der verzweifelndsten sprangen

ins Wasser, ergriffen den Schweif seines Pferdes, und Woltemade fort mit ihnen, fort durch Sturm und Wellen — zum Ufer hin, und — glücklich am Ufer. Welch ein Anblick für die am Lande! Welch ein Strahl der Hoffnung für die Schiffbrüchigen! Welche Traumentzückung für die Geretteten! Und welch ein Triumph für Woltemade —— was Triumph? Wuth über die müßigen Bewunderer! Wuth über die Gränzen der Menschheit! Er hat noch nichts gethan. Sieht nicht, was gerettet, sieht nur, was noch nicht gerettet ist. —. Fort Woltemade mit seinem Pferde wieder zu den Verlaßnen zurück. Wieder zween rief er, aber um Gottes willen nur zween! Und siehe nun auch das zweyte Paar am Schweife seines Pferdes hängend durch die Fluthen, die jeden Augenblick alle zu verschlingen drohen — auch diese gerettet; — und nicht stille gestanden, Woltemade! Aus Gefahr in Gefahr zurück! Aus des Todes Rachen in des Todes Rachen! Wer kann's erzählen, der's nicht sieht? Wer erzählen, der's sieht und hört? Hört, und sieht den Mann, das Pferd, die Wellen, den Sturm, die Danksagungen der Geretteten! das Flehen der Hoffenden! das Stampfen der Veezweifelnden! das Erstaunen, das Nachrufen der Zuschauer am Lande! „Nicht weiter Woltemade! zurück, zurück!" Aber nicht müde Woltemade! Wieder hin! Wieder her, und so gerettet das dritte Paar! — Welch ein Verstummen um ihn! Welch ein Zudringen! Und alle ein Auge auf ihn! Alle ein Auge voll Thränen! die sah er nicht. „Er da wieder?" Das hört er nicht! Hört nur das Rufen der Gestrandeten!

Und fort wieder er! stärker als alle! und unter immer lauterm Zujauchzen — — bringt er das vierte Paar; stellt sie, setzt sie auf die Erde, und wieder auf's Pferd — wieder hin — wieder her, und auch mit dem fünften Paare da! da und wieder weg! Und wieder in die Fluthen — um das sechste zu holen! „Allmächtiger Gott! Ist's ein Mensch: Ist's ein Engel?" ruft einer dem andern zu! „Ist's ein Engel Gottes?" So wahr Gott lebt — er kommt zurück mit dem sechsten Paare! Und eh' man sich's versieht — da alles staunt, und ruft, und ihn halten will, ihn todt glaubt für Arbeit und Müdigkeit! siehe ihn schon wieder in den Fluthen — schon wieder beym Schiffe, und wieder mit zween zurück! Wer kann sich vorstellen den von Wasser triefenden und schwer athmenden Retter unter vierzehn Geretteten — Anbethern — unter dem Haufen erstaunter Zuschauer — Aber was anbethen? Was erstaunen? „Retten! Retten! Gott wie viel ist noch übrig!" Woltemade's einziger Gedanke, und reißt sich loß — wieder dem Wasser zu. „Um Gottes willen, riefen alle, wieder einer, um Gottes willen, jetzt nicht mehr! Genug! Genug! Ihr sinkt ja, das Pferd sinkt! Erflehen laßt euch! erflehen! Um Gottes willen nicht mehr! „Woltemade blaß von seiner Heldenarbeit, zitternd vor Müdigkeit, blaß und zitternd von Sehnsucht nach neuer dringender Rettung, stand einen Augenblick stille: „Großer Gott, rief er, du hast mich siebenmahl geführet und gerettet! Ich bethe dich an! Hilf mir auch noch das achtemahl! Und ich will dich ewig anbethen! Noch zwey Leben schenke mir!

Auch des Schiffs-Capitains noch! Ach dieses noch, dieses! — Rief's, und wollt' ins Wasser zurück, aber konnte nicht, alles stand um ihm, hielt ihn, riß ihn zurück: — „Um Gottes willen nicht! Ihr könnts nicht mehr! Es ist nicht zuzusehen! Wir lassen euch nicht — bey unserer Seele, wir lassen euch nicht! Und lassen müßt ihr mich, so wahr Gott lebt, rief er, mit Heftigkeit und Muth. Ich habe die Elenden gesehen! ich habe das Geschrey ihrer Verzweiflung gehört! — Ihr habts nicht gesehen! Habts nicht gehört! Wie konntet ihr so reden! — Ich geh' in Gottes Nahmen, ich gehe! Noch dießmahl! Ich gehe und nun kein Wort mehr! Was? der Schiffs-Capitain, der sollte zu Grunde gehen? Ich nicht den noch retten? Gott! wie er den Verlaßnen Muth einsprach! — Er sie — diese vierzehn alle — vor sich her ließ! Wie eine Mutter ihre Kinder! zurück blieb! Er! Hättet ihr den gesehen! den gehört — zu Fuße eiltet ihr zu ihm hin! Auf euren Händen trügt ihr ihn aus der Gefahr heraus, statt mich abzuhalten! Laßt mich! Laßt mich!" rief er — riß sich loß — welch ein Anblick für Menschen — Engel — und — Gott! Stürzt sich zum achtenmahle ins Getöse der Wellen, arbeitet sich wieder zu dem Schiffe hin, und ruft, wie zuvor, aber ruft umsonst. — Drey springen ins Wasser, zwey ergreifen den Schweif, einer den Zügel des müden Pferdes, und zieht Kopf und Hals mit sich unter das Wasser: es will empor streben, das Pferd des Helden, Athem suchen, aber kanns nicht. Je bänger das Pferd empor arbeitet, desto bänger sucht sich der Unglückliche, der sich ihm an-

gehängt, von den Wellen hin und her geschleudert, an ihm fest zu halten. Woltemade, — immer noch gegenwärtigen Geistes, bemüht sich seinem armen Pferde zu helfen, aber bemüht sich umsonst. Tiefe von unten, überschlagende Wellen von oben, Müdigkeit und Athemlosigkeit des Pferdes — Gewicht der Anhängenden — mit alle dem kämpft der Held, kämpft — und — — erliegt — sinkt — und mit ihm versinkt und erliegt jeder Funke von Hoffnung. — So starb Woltemade für Nothleidende auf der höchsten und glorwürdigsten Stufe der Menschenliebe! (*)

Frankfurt an der Oder wurde den 27sten April 1785 mit einer schrecklichen Ueberschwemmung heimgesuchet. Der Oderfluß schwoll an diesem Tage so sehr an, daß er seine meisten Dämme durchbrach, zwey Dritttheile seiner großen Brücke abriß, und wegführte, und die grausamsten Verwüstungen anrichtete. Die Lebuser Vorstadt stand ganz unter

(*) Die Directeurs der Ostindischen Gesellschaft in Holland haben dem **Woltemade** ein ehrenvolles Denkmahl gestiftet, und der Regierung auf dem Cap befohlen, daß, falls **Woltemade** noch Kinder hätte, ihr Glück auf die beste und auszeichendste Art zu befördern. In Africa aber hatten sie nicht alle solche dankbare Gesinnungen. Dem jungen Corporal **Woltemade**, seinem Sohne, der ein Augenzeuge davon gewesen war, wie sein Vater sich dem Dienste der Compagnie, und der Menschheit aufgeopfert hatte, schlug man sein Ansuchen um die durch den Tod seines Vaters erledigte Bedienung ab, — — — obgleich diese kaum für eine Beförderung anzusehen war. Aus Verdruß ging er von dem **undankbaren Vorgebürge** nach Batavia, wo er schon verstorben war, ehe die Nachricht von einer so hohen und erwarteten Empfehlung zu ihm hatte gelangen können. — —
S. Hrn. D. Sparrmanns Reise nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, nach der Forsterischen Uebersetzung, S. 107.

Wasser, mehr als 50 Häuser wurden ein Raub der wüthenden Fluthen, und verschwanden, noch mehrere drohten den Einsturz. Die meisten Einwohner jener Vorstadt mußten ihre Zuflucht auf die wankenden Dächer, oder auf Baumzweige nehmen, wo sie erbärmlich um Hülfe riefen. Man suchte sie auf Kähnen zu retten, so sehr sich auch die Schiffer der unaufhörlichen Gefahr aussetzten. Man rettete, so lange man nur immer konnte. Die Verwüstung war schröcklich anzusehen, welche die tobenden und reissenden Fluthen, wohin man nur blickte, weit umher sprudelten. Dem menschenfreundlichen Herzog Leopold war es nicht genug, nur von ferne nach dem Schauplatze dieses Jammers hinzublicken, oder sich von Stunde zu Stunde Nachricht davon bringen zu lassen; sein theilnehmendes und edles Herz drang ihn sich ihm selbst zu nähern, und nicht nur einen Augenzeugen, sondern auch einen Theilnehmer und thätigen Helfer dabey abzugeben. Er kam um die Mittagsstunde an das Ufer. Das Elend und die Elenden umringten ihn. Sein Herz empfand tief den ihn umringenden Jammer, indessen auf die Elenden, aus seinen mitleidsvollen Augen, Blicke der Theilnehmung umher funkelten. Eine Mutter wirft sich dem Prinzen zu Füßen, und fleht, er möchte doch Befehl geben, ihre Kinder, die sie vor Schrecken in ihrer Wohnung zurück gelassen hätte, noch zu retten. Auch einige Soldaten riefen ihn um Anstalten zu ihrer Rettung an. Alsbald suchte der großmüthige Prinz selbst einen Kahn auf; aber niemand will sich allein — niemand mit dem Prinzen in die gefährlichen Fluthen wagen, so viel Geld er auch both.

Der Jammer und die Klagen der unglücklichen Einwohner der Vorstadt drängten sich so sehr seinem edlen Fürstenherzen zu, daß er selbst den gefahrvollen Entschluß faßte, sie selbst zu retten. Man rieth ihm ab — aber voll theilnehmenden Gefühls an der Noth seiner Mitmenschen rief er aus: „Was „bin ich mehr, als ihr? Ich bin ein Mensch, „wie ihr — und hier kommt es auf Men„schenleben an!“ Gesagt, und in den Kahn gestiegen, war eins. Mit drey Schiffern in einem kleinen Nachen fuhr er hinüber nach der Vorstadt. Der Nachen war nur noch drey Schritte vom Damme entfernt, als er auf einen Baum stieß, von einem heftigen Strome ergriffen, und umgeworfen ward. Der Herzog und die drey Schiffer stürzten sogleich in die Fluthen. In einem Augenblicke war das ganze Fahrzeug mit den Schiffenden verschwunden. Nach einigen Minuten zeigte sich der Herzog auf der Oberfläche, und hielt sich einige Augenblicke an einem Baume fest an; aber bald riß ihn die Fluth wieder fort. Nun ragte noch die eine Hand aus dem Wasser hervor; bald aber verschwand auch diese — und jetzt war Er ohne Rettung verloren, der sein Menschenleben, um Menschen zu retten, wagte und aufopferte. Die Schiffer, die ihn begleiteten, halfen sich mit Schwimmen durch die Fluthen, und wurden kaum eine Stunde nachher gerettet — aber Er — der doch auch im Schwimmen nicht unerfahren war — mußte das Opfer seiner brennenden Liebe für die Menschheit werden — Leopold — den so viele vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens, wahrer Heldenmuth,

durch Wissenschaften und Religion erweiterte Kenntnisse, ein edler, sanfter, gütiger, und wohlthätiger Charakter auszeichneten, und zu deren Bewährung er dem heldenmüthigen Tode des Menschenfreundes im 33sten Jahre seines edlen Lebens entgegen eilte. (*) Nun Leser, wenn du Gefühl von edlen und großen Thaten hast, so gehe hin, und thue deßgleichen! Man verliert das Leben nicht allemal, wie Leopold und Woltemade, sondern erhält es auch, wie Richardson und Boussard — und genießt, nebst dem Danke und Beyfalle aller Edlen, den Himmel schon hier auf Erden! —

§. 13.

Tod der Diener für ihre Herren.

Wie man aber im Allgemeinen sein Leben für jeden Nothleidenden zu wagen, ja öfters dahin zu geben, verbunden ist; so ist man noch mehr hierzu verpflichtet, in je näherer Verbindung man mit einer Person stehet. So opfert z. B. der redliche Diener seinem Herrn (**) gern alle seine Kräfte zum Dienste auf. Ja er achtet sein Leben selbst gering, wenn

(*) S. Hrn. Advocat **Stäudlins**, und Hrn. M. **Conz** gekrönte Preisgedichte auf den menschenfreundlichen Heldentod des großen, unsterblichen **Leopolds**, worin man ihn mit edlem Dichterfeuer besungen und gerühmt findet. Hrn. **Wagenseils** Ode, (in **Armbrusters** Schwäbischem Museum. 1. B. S. 308.) die mir so eben bekannt wird, kann ich, um ihres vorzüglichen Werthes willen, nicht unangezeigt lassen.

(**) Freylich muß der Herr auch darnach seyn, d. i. billig, gütig, leutselig, gerecht. — Für **harte** Herren sein Leben aufzuopfern, ist zwar erhabnere Großmuth, aber seltener. Hier ist von einer freywilligen und nicht gezwungenen Aufopferung des Lebens die Rede.

dessen Leben in Gefahr kommt, und gibt im Enthusiasmus der Dienertreue sein Glück und Leben gern dahin, wenn er überzeugt ist, daß von der Glückseligkeit und Erhaltung seines Herren vieler andern Glück und Erhaltung abhange. Beyspiele davon findet man unter Heyden und Christen, wodurch man von der Wirklichkeit dieser großmüthigen Dienertreue augenscheinlich überzeugt werden kann. Lasset uns einige davon betrachten!

Der Römische Kaiser Nero war bekanntlich ein grausamer Regent. Zween Fremde hatten ihn verhindert ein Frauenzimmer zu entführen in welches er verliebt war; und er entschloß sich daher, sie ermorden zu lassen. Diese beyden Fremden hatten ein jeder einen treuen Sclaven Diese entdeckten, daß der Kaiser den Vorsatz habe, ihre Herren umbringen zu lassen, und faßten den großmüthigen Entschluß, ihr Leben hinzugeben, damit sie ihre Herren retteten. Diese waren damahls auf dem Lande, und einer von den Sclaven schrieb an sie: „Machen „Sie sich gleich aus Italien, so bald Sie diesen „Brief bekommen haben. Ihr Leben ist daselbst „nicht mehr sicher. Weil Sie aber doch an keinen „Ort hingehen können, der nicht unter des Wütherichs Bothmäßigkeit stehet, so verändern Sie den „Nahmen. Wir wollen wieder zu Ihnen kommen, „wenn es den Göttern gefallen wird.“ Weil diese beyden Fremden die Treue ihrer Sclaven kannten, so thaten sie dasjenige gleich, was ihnen in diesem Briefe angerathen war, wiewohl sie die Ursache davon nicht einsahen. Die beyden Sclaven wußten indessen, daß man mitten in der Nacht ihre Haus-

thüren aufbrechen sollte. Sie nahmen also jeder eins von ihres Herren Kleidern, und legten sich auf ihr Bette. Weil sie aber dachten, man würde es nach ihrem Tode erkennen, daß sie die Grausamkeit des Wütherichs hintergangen hätten; so nahmen sie jeder ein Messer, womit sie sich viele Schnitte geben wollten, damit man sie nach dem Tode nicht kennen möchte. Sie hatten das Herz, ihren Vorsatz auszuführen, und blieben, von vielen Stichen durchbohrt, die sie bekommen hatten, auf dem Fußboden liegen. Da die Mörder sie für todt hielten, so gingen sie fort. Zum Glücke befand sich in dem Hause eine Frau, welche anfänglich in großer Furcht war. So bald aber die Trabanten des Nero hinausgegangen waren, so ging sie in die Kammer. Sie fand, daß einer von diesen Sclaven keine tödliche Wunde hatte, und eilte also, ihm Hülfe zu leisten; welche aber der Sclave nicht eher annehmen wollte, bis sie ihm zugeschworen hatte, sie wolle das Geheimniß bey sich behalten. Ihre Sorgfalt hatte gute Wirkung, und der Sclave kam wieder zu seinem Herren. Dieser konnte sich der Thränen, über den Zustand dieses treuen Bedienten, nicht enthalten, welchem das Gesicht von den Schnitten mit dem Messer ganz verstellt war, die er sich gegeben hatte. Er wollte sein Vermögen mit ihm theilen; allein der Sclave wollte ihn nicht verlassen, und endigte bey ihm ein Leben, welches er ihm aufgeopfert hatte.

Es wurden einige Soldaten von dem Römischen Kaiser Domitian in der Absicht ausgeschickt, den Piso gefangen zu nehmen, und ums Leben zu bringen. Als sie vor des Piso Haus kamen, so fragten sie: wo Piso

wäre? Der Sclave dieses Feldherrn vermuthete ihre Absicht, und sagte: er wäre Piso — und ließ sich auf der Stelle niederhauen.

In der berühmten Schlacht bey Fehrbellin ritt der große Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, auf einem Schimmel. Da nun sein Stallmeister Froben merkte, (*) daß die Feinde am meisten nach diesem Pferde schossen, und dasselbe durch seine Weisse auch mehr, als die andern, kenntlich war; so bath er den Churfürsten, sein Pferd zu nehmen, und ihm dagegen seinen Schimmel zu geben, weil derselbe, wie er vorgab, schattenscheu wäre. Der Churfürst that dieses; aber kaum war der Stallmeister einige Augenblicke auf diesem sehr kennbaren Pferde gesessen, als er von den feindlichen, und auf dasselbe hingerichteten Schüssen getroffen und getödtet ward. So rettete der ehrliche Diener, durch seinen freywilligen Tod, dem Churfürsten das Leben. (**)

Eben so sah' ein Officier Carls XII. daß die Feinde nur nach seinem Könige schossen. Er zog ihn daher fast mit Gewalt hinter sich zurück, und wurde kurz darauf an seiner Statt erschossen. Welch ein Glück, solche Diener zu haben, die durch einen freywilligen Tod das Leben ihrer Herren zu retten bereit sind!

(*) Vermuthlich hatte er die gegen dieß, so um ihn waren, geäußert — sonst hätte es die Geschichte nicht aufbewahren können. Und — ohne Zweifel war er vorhin schon als ein treuer Diener bekannt. —

(**) Was zur genauen Beurtheilung des Werths einer solchen Handlung gehöre, zeigt Herr Hofrath **Feder** in seinen **Untersuchungen** über den menschlichen Willen. Th. 3. S. 436. Ich wünschte jedoch nicht, daß man darüber so kritisirte — und kritisirte --- bis man das Große davon weg kritisiret hat. Laßt uns billig seyn, und glauben, daß es noch edle Menschen gäbe! --- ---

Und welche Klugheit, seine Diener so zu halten, daß man sich dieses jeden Augenblick von ihnen versprechen kann und darf!

§. 14.

Tod der Aerzte um ihrer Patienten Willen.

Aerzte, die mit vielen, oft gefährlich kranken Personen umgehen, haben zwar die Mittel selbst in Händen, sich für ansteckenden Krankheiten zu präserviren, jedoch aber stehet es nicht immer in ihrer Macht, es zu thun. Sie müssen also in manchen Fällen ihr Leben auch wagen. Thun sie nun dieß aus menschenfreundlichen, edlen Grundsätzen, und verlieren dasselbe; so verdient ihr Tod, gleich nach obigen heldenmüthigen Menschenfreunden, in der Geschichte mit dem gebührenden Ruhme aufbewahrt zu werden. Sterben sie auf dem Wege ihrer Pflicht, so ist ihr Tod schon edelmüthig; finden sie aber ihr Ende bey kranken Armen, denen sie ohne Beruf, freywillig und unentgeldlich, bloß aus Menschenliebe, zu Hülfe eilen. — Leser! — wollen wir diesen Tod nicht auch großmüthig nennen? — Ja, er ist es! Und — o, daß es viele solcher großmüthigen Aerzte gäbe!

An der Krankenanstalt in Hamburg, wo arme hülflose Kranke Pfuscherhänden entrissen, und unentgeldlich besorgt werden, starben ohnlängst drey vortreffliche Jünglinge, (nähmlich D. Gruno der jüngere, D. Reimarus, und der jüngere D. Bolten,) als Opfer der Liebe für Kunst und Menschheit, diesen Heldentod. Allesammt waren sie Aerzte am Kranken-

Institute, und wurden Opfer ihrer Menschenliebe, in Besuchung von Kranken, die an Faulfiebern darnieder lagen. Ein schöner Tod, setzt Herr Leibmedicus Hensler hinzu, (*) schön wie der Tod fürs Vaterland!

§. 15.

Tod der Prediger um ihrer Beichtkinder willen.

Prediger haben zwar die Pflicht auf sich, ihre Beichtkinder in gefährlichen Krankheiten zu besuchen, ihnen ihr Leiden durch Zuspruch zu erleichtern, und sie auf ihren bevorstehenden Tod vorzubreiten. Allein, wie oft kann natürliche Aversion vor Krankheiten, wie oft die üble Beschaffenheit mancher Krankenstuben, wie oft die unreinliche und ekelhafte Lage der Kranken, wie oft andere Umstände sie abhalten, ja ihnen gleichsam eine scheinbare Entschuldigung an die Hand geben, warum sie diesen ihren Beruf nicht erfüllen. Warlich eine starke Zugabe für manchen schwächlichen und von Natur ekelhaften Prediger! Wenn er aber dennoch alles nicht achtet, und, aus Liebe zum künftigen Wohle (**) seines Beichtkindes, weder Mühe noch Besuche sparet, um dasselbe zu trösten, und auf jene Welt vorzubereiten, wenn die ekelhafteste Krankheit ihn nicht von seiner Pflicht abhält; so können wir ihn ebenfalls den Nahmen eines

(*) In Hrn. Hofrath **Schlözers Staatsanzeigen**, Heft 27. S. 273.

(**) Zwar kann der **Besuch** eines Predigers den Menschen nicht selig machen, wie manche glauben — Aber den Nutzen desselben wird man doch schwerlich läugnen können. Versteht sich, wenn er **so** ist, wie er seyn **soll**.

großmüthigen Menschenfreundes nicht versagen. Und wird er ein Opfer seiner Berufstreue, so verdient er gleich nach jenen menschenfreundlichen Aerzten, die ohne Beruf ihren Nebenmenschen beysprangen, als ein Muster der Großmuth, — wiewohl in einem etwas geringern Grade — der Nachwelt vorgestellt zu werden. Ein solches ist der Diaconus Brechter, (*) bekannt durch seine Anmerkungen über das Basedovsche Elementarwerk, und die Briefe über den Aemil des Rousseau, der seine Beichtkinder während einer Epidemie sehr fleißig besuchte, aber sich auch eine Krankheit bey einem derselben holte, und — daran starb. (**)

Dritter Abschnitt.

Vom Tode für die Wahrheit.

§. 16.

Veritas odium parit. Und doch wäre die Welt ohne Wahrheit höchst unglücklich.

Où est l' homme, à qui l'on pardonne la verité, (d. h. wo ist der Mensch, dem man die Wahr-

(*) S. Hrn. Prof. Seybolds Ephemerischen Allmanach 1782. S. 73.

(**) Von denen, die ihr Leben ihrem Berufe nach und nach großmüthig aufgeopfert, und bey Mißkennung, Hintansetzung, und Undank — sich dennoch ihrer Pflicht nie entzogen haben, kann ich hier darum nicht reden, 1) weil es mich zu weit führen würde, und 2) weil ich an einem andern Orte, meinem Plane gemäß, von ihnen reden werde. Denn — sie verdienen es — die Edlen, die Mißkannten, daß ihre Großmuth zur Nachahmung anderer öffentlich aufgestellt werde. —

heit verzeiht?) sagt der bekannte Rousseau, und hat Recht. „O Wahrheit, Wahrheit!“ ruft Abt aus, „die sich in dich verlieben, sind die geplagte„sten Geschöpfe. Mit Steinen muß man dir nach„werfen, wenn man vergnügt leben will!“ Sollte man's glauben, daß die so aufgeklärt seyn wollende Welt die Wahrheit, diese schöne Tochter des Himmels, nicht leiden kann? Und doch ist es leider also! (*) Man sehe nur ein wenig unter den Menschen und in der Geschichte umher. Hier findet man einen patriotischen Minister, der darum, weil er die Wahrheit sagte, oder schrieb, in Ungnade fiel. Dort erblickt man einen Prediger, den man um der Wahrheit willen in's Gefängniß wirft. Hier sieht man einen patriotischen Schriftsteller, dem man seine Wahrheitsliebe mit Verfolgung belohnt. Dort findet man einen braven Bürger, den seine Wahrheitsliebe unglücklich gemacht hat. Man hält es in unsern aufgeklärt seyn sollenden Zeiten gar für ein Zeichen feiner Lebensart und großer Klugheit, seine Ueberzeugung zu verbergen, und derjenige wird meistens für einen starrsinnigen Pedanten gehalten, — (ihr Catone — ihr Sokrates — ihr Sullys — ihr Morus — ihr — — auch Pedanten? aber

(*) Nehmlich im Ganzen. - Doch keine Regel ohne Ausnahme. Es gibt noch große Seelen, die die Wahrheit lieben und hören wollen. Gustav der dritte sagt: Durch die Preßfreyheit hören Könige die Wahrheit. Und Friedrich Wilhelm der zweyte, sagte seinen Ministern: „Sagen Sie „mir immer die Wahrheit! Ich gebe Ihnen mein Wort, „daß ich solches niemahls übel nehmen will.“ Ein großer — königlicher --- Ausspruch! von dem kleine Seelen nichts wissen wollen. Unten werd' ich noch mehr Beyspiele von Fürsten ꝛc. anführen, die groß genug dachten, die Wahrheit zu hören, zu loben, und --- zu befolgen.

die Nachwelt heißt euch dafür große — Männer — da im Gegentheile viele tausend — Wahrheitsfeinde — in tiefer Vergessenheit liegen.) der seine Ueberzeugung auch Größern, als er ist, dreist in's Angesicht zu sagen Muth genug hat. Aber — hätte jeder so gedacht; so wären wir noch armselige und dumme Heyden; — so hätten wir keinen Sokrates, keinen Cato, keinen Luther; — so läge die Welt noch unter dem harten Joche des Aberglaubens und Despotismus, und unsere so genannten Weltklugen hätten nicht einmahl einen Ort, wo sie ihre große Klugheit ausüben könnten. Darum — Dank Dir — Vater aller Wahrheit, daß du noch immer Menschen erweckest, die es für ehrenvoll halten, der Wahrheit, ohne welche die Welt unglücklich seyn und werden würde, treu zu bleiben!

§. 17.

Es gibt eine Wahrheit.

Daß es eine Wahrheit gäbe, setz' ich ohne Beweis voraus, indem einen jeden seine eigene Empfindung hiervon genugsam überzeuget, und der größte Theil meiner Leser nicht unter die unseligen Zweifler gehöret, die sich selbst zur Schande alle Wahrheit ungewiß und zweifelhaft machen wollen. Wenn auch, wie Demokritus sagte, die Wahrheit tief verborgen liegt. Wenn man auch, nach dem Protagoras, über alles für und wider disputiren kann; so ist es doch nicht nur möglich, sondern auch wirklich so, daß man zu einer gewissen Erkenntniß vieler wichtigen Dinge gelangen kann. Und alle Zweifler, selbst

Bayle, haben es nicht so weit gebracht, die Wahrheit aus der Welt zu verdrängen. Immer sind edle Männer aufgestanden, die die Wahrheit mit stärkern Gründen befestiget, und die Einwürfe der Gegner in ihrer ganzen Blöße dargestellt haben. Ein jeder Zweifler hat seinen Mann gefunden, der ihn mit stärkeren Waffen zurück getrieben hat. Man erinnere sich z. B. nur, wie Origenes den Celsus, Eusebius den Hierokles, Cyrillus den Julianus, Foster den Tindal, Holland den Verfasser des Systeme de la nature, Leland den Shaftesbury, Bentley den Collins, Sherlock den Woolston, Warburton den Bolingbroke, Guimene' und Jerusalem den Voltaire, Roustan den Rousseau, Crousaz den Bayle, Campbell den Hume, Reimarus den La Mettrie, Döderlein die Wolffenbüttelschen Fragmente, Leß und Lilienthal die Wahrheitsfeinde überhaupt, widerlegt, und wie gründlich sie größtentheils die Wahrheit gegen sie vertheidiget haben; so wird man gewiß nicht mehr zweifeln, daß es eine Wahrheit gäbe. Zum Unglücke lesen die Feinde freylich lieber und häufiger, meistentheils aber ganz allein, die Zweifel gegen die Wahrheit, und nehmen sie ohne Prüfung (*) an; die Vertheidigung derselben aber lesen und prüfen sie selten, oder gar nicht. So ehrlich

(*) Die wahre Quelle davon ist bey den meisten die Lasterliebe. Die Wahrheit ist wider ihre bösen Lüste, darum sind sie auch wider die Wahrheit. Sie lieben den Irrthum, weil er ihren bösen Lüsten schmeichelt. Sie hassen die Wahrheit, weil sie das Schändliche und Strafbare ihres Betragens aufdeckt. Bey andern wenigen ist der Stolz die Quelle der Zweifelsucht. Sie glauben sich dadurch über den Pöbel zu erheben, und den Nahmen: **starker Geister**, zu behaupten, welches aber die allerfalscheste Einbildung ist.

meinen es die meisten Zweifler in der wichtigsten Angelegenheit! (*)

§. 18.

Was ist Wahrheit?

Wahrheit ist die Richtigkeit unserer Vorstellungen. Diese sind wahr, wenn das, was wir für möglich oder wirklich halten, in der That so ist. Einige definiren die Wahrheit als eine Uebereinstimmung unserer Begriffe mit den Gegenständen: andere erklären sie als die Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gründen, das ist, mit dem Grunde des Widerspruchs, und dem hinreichenden Grunde, welches in der Hauptsache auf eins hinausläuft. Man kann die Wahrheit entweder betrachten, wie sie sich in den Dingen befindet, ohne daß man auf unsere Erkenntniß dabey siehet, oder, wie sie sich in unsrer Erkenntniß befindet; das erste ist die objective, das andere die subjective Wahrheit. So kommt z. E. der ganzen Welt eine objective Wahrheit zu, weil alle ihre Theile zusammen möglich sind, und ihren hinreichenden Grund haben. In der subjectiven Wahrheit betrachtet man nicht das, was in den Dingen selbst zusammen stimmt, sondern das, was in unserer Erkenntniß zusammen stimmt. Wenn man auf die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen in einem Dinge mit seiner Kraft sieht, so entstehen

(*) Ich rede hier von den wichtigsten moralischen und Religions=Wahrheiten, die von den oben genannten Schriftstellern gründlich vertheidiget sind. Was die philosophischen Wahrheiten überhaupt betrifft, verweise ich auf **Feder** — **Ulrich** — **Schüz** — **Eberhard** — **Hennigs** -- **Meiners** -- **Garve** -- 2c. 2c.

wieder unterschiedene Wahrheiten, nachdem man die Kraft eines Dinges als ein unterschiedenes Principium betrachtet. In jenem Falle nun kann man die Kraft eines Dinges entweder als ein wirksames, oder als ein sittliches Principium betrachten. Aus dem ersten entsteht die physische, aus dem andern die sittliche Wahrheit. Z. E. Es stimmt mit der Kraft des Menschen überein, daß er reden, urtheilen, unterscheiden, sich bewegen kann. Dieses alles sind physische Wahrheiten. Es ist aber eine sittliche Wahrheit, daß ein Mensch Neigung oder Abneigung, Lust oder Unlust haben kann, denn er kann sich etwas als gut oder böse vorstellen, und dieses beruht auf seiner Willkühr. Die sittliche Wahrheit ist also eigentlich die Uebereinstimmung der Handlungen mit der Erkenntniß des Guten und Bösen. In der logischen Wahrheit müssen die Begriffe so in Gedanken wirklich seyn, wie in den Dingen. Wenn ich mir z. E. vorstelle, daß ein Tugendhafter wahrhaftig glücklich sey, wenn er sich auch äußerlich nicht in glänzenden Umständen befindet, so ist dieß eine logische Wahrheit. Folglich ist die logische Wahrheit eigentlich die Uebereinstimmung unsers Urtheils mit den Dingen selbst. Wenn wir in einer Stelle der h. Schrift den Sinn suchen, und unser Urtheil mit dem überein kommt, was der Verfasser hat wollen zu verstehen geben, so ist dieß hermenevtische Wahrheit. Wenn man etwas für wahr hält, und durch völlige und deutliche Erkenntniß gezwungen wird, so zu urtheilen, so hat man Ueberzeugung und ist außer der Gefahr sich zu irren.

§. 18.

Pflicht, die Wahrheit zu behaupten.

Erster Grund.

Wahrheit ist ein Gut, und befördert die Glückseligkeit der Menschen. Um hiervon deutlicher überzeugt zu werden, lasset uns einige Blicke auf diejenigen Zeiten werfen, in welchen Unwissenheit und Irrthum herrschten, und die wahre Wohlfahrt der Menschen hinderten. Wie elend war der Zustand der heidnischen Welt zu der Zeit, da Christus in der Welt erschien! Man bethete nicht nur Sonne, Mond und Sterne an, sondern vervielfältigte die Götter so ungemein, daß man sehr frühzeitig viele Tausende derselben zählen konnte. Es gab Götter des Himmels, der Erde, des Meeres, der Flüsse, der Quellen, der Berge, der Thäler, der Wälder und Wüsteneyen. Tugend, Ehre und Freyheit, aber auch die Unverschämtheit, das Unglück und das Fieber, hatten ihre Tempel und Priester. Man trieb den Göttern zu Ehren Unzucht und Hurerey. Man opferte einigen derselben seine liebsten Kinder. Man zweifelte aber dennoch: ob ein Gott sey? Ob die Seele unsterblich sey? Ob die Laster auch nach dem Tode bestraft werden? — — Diese große Unwissenheit in den wichtigsten Sachen, welche Gott und die Seele betreffen, verursachte, daß die meisten sich den bösen Trieben ihrer verderbten Natur blind überließen, daß sie alle Schamhaftigkeit auszogen, Wucher, Ungerechtigkeit, List und Betrug, und was nur nützlich und einträglich schien, ohne Scheu trie-

ben; daß daher alle noch übrige gute Lehren der Weltweisen bey dem großen Haufen nichts fruchteten, und das menschliche Geschlecht durch diese Irrthümer in das größte Elend, und in ein fast unheilbares, tiefes Verderben gerieth. Aber — wie sehr veränderte sich dieser Zustand, als der größte Wahrheitsfreund, Jesus Christus, die Erkenntniß des einigen wahren Gottes ausbreitete, die Unsterblichkeit der Seele ins Licht setzte, und darauf die edelste und erhabenste Moral bauete! Wie viel glücklicher wurden dadurch die Menschen! Wie nahmen Ungerechtigkeit, Betrug, Unzucht und andere grobe Laster sichtbar ab, und wie sehr nahmen dagegen Gerechtigkeit, Redlichkeit, Keuschheit und andere Tugenden zu! Wer will demnach läugnen, daß die Wahrheit ein unschätzbares Gut für das menschliche Geschlecht sey? Wenn wir noch einen Blick auf spätere Zeiten werfen, wo die Wahrheit wieder verdunkelt und unterdrückt war, so werden wir uns noch mehr überzeugen, wie sehr sie die Glückseligkeit der Menschen befördere. Ehe die Welt die Wohlthat der Reformation erhielt, waren die Europäischen Reiche alle in der größten und unerträglichsten Sclaverey. Damahls durfte man nicht nach seiner Ueberzeugung denken, und nicht nach seinem Gewissen Gott dienen, sondern beydes mußte man nach den Vorschriften eines andern, nähmlich des Römischen Bischofs und der Geistlichkeit, thun. Diese beherrschten die Welt mit einem Uebermuthe, der nicht zu beschreiben ist. Man unterstand sich nicht zu denken, nicht einen Schritt weiter zu gehen, als die Kette erlaubte, an der die Geistlichkeit

die Welt führte, ja man glaubte nicht einmahl, daß es erlaubt sey, diese Kette zu zerreißen, wenn man auch könnte. Der geringste Verdacht, daß ein solcher Gedanke in einem Menschen aufgestiegen sey, machte ihn schon unglücklich. Wer den Befehlen des Römischen Bischoffs widersprach, wurde wie der größte Verbrecher bestraft; man vertilgte seinen Nahmen aus dem Buche der Lebendigen: und die Diener der Religion verkündigten Feuer und Schwerdt. Man hatte statt jener Menschenopfer alter heidnischer Völker, in dem Schooße der liebenswürdigsten Religion, deren Hauptkennzeichen nach der Lehre ihres Stifters Liebe seyn sollte, eine neue Art von Menschenopfern eingeführt, die um so viel gräuelvoller war, weil sie eben diese Religion mit den deutlichsten Worten verdammt. Du konntest der ehrlichste und rechschaffenste Mann, ein guter Bürger, ein treuer Unterthan, der beste Vater und Ehegatte, und ein Segen des Landes seyn, — wenn du in irgend einer Lehrmeinung der Kirche widersprachst, so wurdest du wie ein Straßenräuber und Mordbrenner mit Feuer und Schwerdt verfolgt, und wenn auch dein Fürst und Landesherr anders dachte, so konnte er dich nicht retten, oder er würde gleich dir behandelt. Die Rechte und die Macht der Europäischen Fürsten waren zu der Zeit, sagt Schröckh in Luthers Lebensbeschreibung, in ihren eignen Ländern überaus klein und sogar unbeständig. Sie waren Unterthanen von einem Theile ihrer Unterthanen, und sie konnten auch des Gehorsams ihrer Unterthanen nur so lange versichert seyn, als es dem fürchterlichen geistlichen Oberherrn

unsers Welttheils, und den in allen Staaten festgesetzten Tribunalen, und seinen zahlreichen Heeren und Besatzungen, den Geistlichen und Mönchen gefiel. Diese waren die eigentlichen Herren eines jeden Landes, und zugleich die gefährlichsten Feinde ihrer Fürsten, die im Nahmen ihres eigentlichen Herrn, des Bischoffs in Rom, Gesetze gaben und Strafen auflegten, denen die Fürsten wie ihre Unterthanen unterworfen waren, diese schreiben vor den Augen der Fürsten Schatzungen aus, und schickten den Betrag derselben nach Rom, ja sie konnten bey der Widersetzung des Landesherrn gegen ihren Willen die Unterthanen von der Treue gegen denselben nicht allein abwendig machen, sondern sie auch feyerlich im Nahmen der Religion davon lossprechen, und sie wider ihren rechtmäßigen und angebornen Landesherrn bewaffnen; sie konnten ihnen endlich Krone, Rechte, Ruhe und Sicherheit und selbst das Leben rauben, und zu allen diesen Freveln konnten sie durch Versprechung des Himmels, und einem desto größern Grad von Seligkeit, aufmuntern. So konnten die größten Missethaten unter dem ehrwürdigsten Schutze begangen werden. Sie sind aber nun glücklich zerbrochen, diese diamantenen Ketten.

Luther, der Held,
Der sich entgegen gestellt,
Blitzen des päbstlichen Bannes.

Luther war das Werkzeug, durch welches die Vorsehung sie zerbrochen, und die Rechte der Menschheit, des menschlichen Geistes und Gewissens wieder hergestellt hat. Er brachte die Wahrheit wieder

ans Licht: er stellte dadurch den Fürsten ihre Rechte und Einkünfte wieder her: er zerbrach das Joch des Aberglaubens und Despotismus: er milderte und verbesserte die Sitten: Er beförderte auch den leiblichen Wohlstand vieler tausend Menschen. — Und dieß alles durch heldenmüthige Behauptung und Vertheidigung der Wahrheit.

Aber — sind wir denn nun wirklich so glücklich, daß uns nichts mehr zu wünschen übrig ist? Wollte Gott! — Zwar sind wir glücklicher, als unsere Vorfahren, können aber noch weit glücklicher werden, je mehr sich die Wahrheit ausbreitet — gehört — und — — befolgt wird! Darum hat die göttliche Vorsehung auch zu unsern Zeiten Männer erweckt, (*) die es für Pflicht halten, die Wahrheit auch mit ihrem Schaden zu vertheidigen, und den Menschen entehrenden Druck auch zu ihrem Verdruß unpartheyisch darzustellen. Denn, was würde aus der Welt werden, wenn nicht hier und da ein edler Schriftsteller (**) die Wahrheit ans Licht brächte: wenn nicht hier und da ein braver Mann der Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Boßheit, sammt den übrigen Lastern ihre wahren Nahmen gäbe, und

(*) Wie viel Gutes hat der einzige Schlözer schon gestiftet — anderer zu geschweigen. Groß ist der Mann, der ein solcher Wohlthäter seiner Mitbrüder wird.

(**) Aber — sagt man zornig — dergleichen Schriftsteller z. B. Weckhrlin, Armbruster und Consorten, sagen so viel Unwahrheiten! „Nun — so sage man ihnen, daß sie es thun — man beweise es ihnen — so werden sie gestraft genug seyn. — Sagen sie aber Wahrheiten — so verbessere man, was sie mit Grunde rügen — so danke man ihnen dafür! So machen es große Männer, wie ich unten zeigen werde.

sie dadurch einigermaßen (*) hinderte! Wie mancher Richter würde bloß nach Leidenschaft und Willkühr richten, (wie es auch leider! nur allzu häufig geschieht,) wenn nicht hier und da ein Cato sagte: „das ist ungerecht, schändlich, unverantwortlich!“ Wie mancher Vorgesetzte würde seine untergeordnete als Sclaven behandeln, wenn nicht einer oder der andere noch Dreistigkeit genug hätte, ihm ins Gesicht zu sagen: „daß Subordination nicht Subjection sey.“ (**) Wie mancher würde die Tochter oder Gattinn seines Nächsten zur Unzucht und zum Ehebruch verführen, wenn es nicht noch Männer gäbe, die die Unzucht und den Ehebruch als höchst scheuslich, schändlich und viehisch darstellten. Seyd mir daher gesegnet, ihr Wahrheitsfreunde, ihr seyd das Salz der Welt — ihr seyd die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts!

Zweyter Grund.

Wahrheit ist Tugend, und Tugend ist Pflicht. Daher haben die größten Männer aller Zeiten die Verstellung unter die niedrigsten Laster, und die Freymüthigkeit unter die höchsten Tugenden gesetzt. Der Philosoph Apollonius pflegte zu sagen: Sclaven komme es zu, zu lügen, freyen Menschen aber die Wahrheit zu sagen. Zwey Dinge, lehrt Pythagoras, machen uns Gott ähnlich, nähmlich

(*) Ich sage: **einigermaßen** — denn, wenn man nicht mehr immediate agiren kann, so agirt man hinter der Wand — und mediate — als ob dieß nicht noch schändlicher wäre, als das erstere. —

(**) Dieß ist noch obendrein ganz philosophisch gesprochen. **S. Feders Recht der Natur. S. 104.**

die Wahrheit und Menschenliebe. Eben diese letztere fordert von uns, daß wir nie anders mit unserm Nebenmenschen reden, als wir denken: und unsere eigene Ehre, das gegenseitige Vertrauen, die Geselligkeit, und die engere Verbindung der Menschen unter einander leidet ganz besonders durch jede Verstellung und Abweichung von der Wahrheit im Reden und Thun. Darum redet der Großmüthige immer die Wahrheit. Ist er Amts halber verpflichtet, andere zu unterrichten, so thut ers nach der Wahrheit. Selbst im alltäglichen Umgange, in gesellschaftlichen Gesprächen und Erzählungen redet und behauptet er die Wahrheit ehrlich und standhaft. Der eigenthümliche Charakter Gottes, sagt der christliche Philosoph, ist Wahrheit. Von ihm kommt alle Wahrheit her: was er sagt, ist alles der Wahrheit gemäß. Wie könnten wir ihm also wohlgefallen, wenn wir die Wahrheit verläugnen, und uns im Reden und Thun drehen und wenden, je nachdem es unsere irrdischen Absichten erfordern? Wie können wir uns Christen nennen, wenn wir nicht nach dem Beyspiele Christi die Wahrheit lieben und ausüben! Wie ehrlich, wie wahrhaftig erwiesen sich die Apostel gegen jedermann! Und wann wichen sie je aus Eigennutz oder Menschenfurcht von der Wahrheit und Gerechtigkeit ab! Gerade so sollte es bey uns allen noch seyn!

§. 20.

Für welche Wahrheit muß man sein Leben wagen, ja sogar aufopfern?

Nicht für jede! Herr D. Endemann will zwar (in seinem Compend. Theol. moral.) man solle lieber sein und seiner Freunde Leben aufopfern, als die geringste Unwahrheit sagen, sie habe Nahmen wie sie wolle. Allein hierin ist er offenbar zu streng, welches auch der Recensent seines Buches in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek zu verstehen gegeben hat. In gleichgültigen und unwichtigen Dingen seine Behauptungen hartnäckig durchzusetzen, und besonders gegen die, welche Macht in Händen haben, eigensinnig oder grob zu seyn, ist Thorheit. So dachte Asinius Pollio, ein vornehmer Römer. Kaiser Augustus hatte gegen ihn sehr beissende Verse geschrieben. Seine Freunde ermahnten ihn, es nicht auf sich sitzen zu lassen, sondern ihm in gleichem Tone zu antworten. Das thue ich nicht, sagte Pollio, denn ich finde, daß es eine große Thorheit wäre, gegen den die Feder zu ergreifen, dessen Feder mich vogelfrey machen kann. Eben so verhielt sich der Philosoph Favorinus. Er stritt einst mit dem Kaiser Adrian über die Bedeutung eines Worts, und gab bald nach. Seinen Freunden, die ihn deßhalb tadelten, antwortete er: Ihr habt es nicht gut überlegt, wenn ihr verlangt, daß ich gelehrter scheinen soll, als Er, der über dreißig Legionen zu befehlen hat. So klug dachte der Poet Philoxenus nicht. Er lebte an dem Hofe des Dionysius zu Syrakus. Einstmahls ließ der Tyrann

beym Abendessen ein Gedicht, das Er gemacht hatte, vorlesen, und fragte hernach die Gäste: was sie davon urtheilten? Philoxenus fand es sehr schlecht, und sagte es gerade heraus, kam aber dafür ins Gefängniß, wo die größten Missethäter zu harter Strafe verdammt waren. Nach langer Zeit erhielt er auf die Fürsprache seiner Freunde die Freyheit wieder. Als ihm nun der Tyrann einstmah's wieder seine Verse vorlas und ihn fragte, wie sie ihm gefielen? — so stand er, ohne ihm zu antworten, von seinem Platze auf, wandte sich zu den — Wache habenden — Soldaten, und sagte: „führet mich nur wieder ins Gefängniß!“ So sauer kam es ihm an, die Wahrheit zu verläugnen. Und doch, denke ich, wäre er sich's schuldig gewesen, in einer so unwichtigen Sache durch eine kurze Wendung, wenn er ja nicht wider seine Ueberzeugung reden wollte, seine Freyheit zu erhalten. Selbst den großen Galiläi kann ich nicht tadeln, daß er sich für die beyden Systeme des Ptolomäus und Kopernikus nicht aufgeopfert hat. Mit letzterm nahm er die Bewegung unsers Erdkörpers, und das Stillestehen der Sonne an, woran heut zu Tage niemand mehr zweifelt. Pabst Urban VIII. drang auf Widerruf, und ließ den Galiläi, als dieser seinen Satz vertheidigte, in das Inquisitions-Gefängniß werfen. Nachdem er alles Ungemach fünf Jahre lang ausgestanden, und drey Jahre lang zu desto schleunigerer Bekehrung alle Wochen die Buß-Psalmen Davids, wie Olavides, gebethet hatte, fühlte er sich zu schwach, länger ein Märtyrer für den Kopernikus zu seyn, und

schwur seine Meinung öffentlich ab, murmelte aber unter dem Schwure: „und doch bewegt sie sich!“

§. 21.

Wie verhält man sich aber bey den Wahrheiten, die man nicht mit Gefahr seines Lebens behaupten will?

1) Man meidet die Gelegenheiten, wo man besorgt, für seine Wahrheitsliebe mit einem blauen Auge, oder gar mit Stockschlägen belohnt zu werden. 2) Kann man dieß Berufshalben nicht, so sucht man sich durch eine kluge Wendung oder durch Vorschützung seiner Unwissenheit den Schlingen zu entziehen. Dieß kann man von den Weisen aller Zeiten lernen, wovon ich nur einige Beyspiele anführen will. Caligula, der so unverschämt war, öffentlich zu behaupten: daß er von göttlicher Herkunft sey, und, um es zu beweisen, den Vitellius fragte, ob er ihn nicht bey dem Monde habe schlafen sehen? erhielt er von diesem die Antwort: von dergleichen Geheimnissen dürfen nur die Götter reden. Eben so betrug sich Milton, der, da Carl II. ins Königreich eingesetzt worden war, gebethen wurde: er möchte nun auch den König besingen, wie vorher den Cromwell — ganz kaltblütig antwortete: „den Poeten sey es leicht zu lügen, aber nicht die Wahrheit zu sagen.“ Da Buchananus, der sich am Hofe der Königinn Maria in Schottland aufhielt, einst von derselben zur Königinn Elisabeth von England geschickt worden war, fragte ihn diese: „Buchananus, ihr kennt uns beyde, mich und mei-

ne Schwester, ihr habt uns auch schon oft in der Nähe gesehen, sagt mir also, welche ist schöner, ich oder meine Schwester?“ Unter den Englischen Frauenzimmern, antwortete Buchananus, sind Euer Majestät die schönste, und unter den Schottländischen — Maria. Gerade wie Cyrus, der seiner Mutter auf die Frage: wer schöner sey, sein Vater oder Großvater? die schöne Antwort gab: Unter den Persern ist mein Vater, unter den Medern aber mein Großvater der schönste. (*) Wer erinnert sich hier nicht, wie klug Christus den Schlingen der Pharisäer ausgewichen ist. Diese sandten zu ihm ihre Schüler, samt Herodis Dienern, welche ihn also anredeten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. — (Eine feine Aufmunterung, sich wider den Oberherrn für die Parthey der Mißvergnügten zu erklären! —) Darum sage uns, ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? In der That eine verfängliche Frage für Christum, er mochte nun schweigen, oder die Frage bejahen, oder verneinen. Schwieg er, so beschuldigte man ihn der Menschenfurcht. Antwortete er: ja, man müsse dem Kaiser unterthan seyn, so machte man ihn als einen sclavisch denkenden Mann bey der großen Parthey der Freyheit verächtlich und verhaßt. Sagte er hingegen: Nein, so überlieferte man ihn

(*) Zwar hätte weder Cyrus, noch Buchananus, eine Lebensstrafe zu befürchten gehabt, wenn sie auf die vorgelegte Frage eine gerade, runde, Antwort gegeben hätten. Doch aber kann man an ihren Beyspielen lernen, wie man sich in wichtigern Fällen zu verhalten habe.

dem Römischen Landpfleger als einen Aufrührer. Da Christus die Zinsemünze gesehen hatte, antwortete er: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Worauf sich seine Feinde über seine größere Klugheit verwunderten, und beschämt davon gingen. Wie manche Fälle könnte ich noch anführen, da Christus auf die vorgelegte Frage nicht geradehin zu antworten pflegte, sondern durch eine kluge Wendung den — ihm gelegten — Fallen auswich! — Allein — das Buch von seinen Reden und Thaten, ist ja in aller Händen, und lehrt auch hierin die feinste, erlaubteste Welt-Politik! (*) Wenn Sokrates merkte, daß ihm Fallen gelegt wurden, und gewisse Geständnisse abgelockt werden wollten, so zog er sich durch folgende Antwort mit Einem Mahle aus dem Spiele: „Nichts weiß ich!"

3) Ein anders ist die Zurückhaltung der Wahrheit, und ein anders die wirkliche **Uebertretung** derselben. Man ist keineswegs verbunden, wider die Wahrheit zu reden, wo ihre Verschweigung Klugheit ist. Daher sagt Graf Chesterfield, ein

(*) Schon oft habe ich mich gewundert, daß man dieß noch nicht in einem besondern Buche wider die Feinde der Bibel erwiesen hat, wie man es denn leicht erweisen kann. Ich wenigstens habe schon mehrere Fälle gesammelt, worin die Bibel die feinste **Welt-Politik** lehrt, welches mich in meiner Hochachtung gegen sie ungemein gestärkt hat. Es kommt nur darauf an, daß man diese Lehren mit einander in Verbindung bringt. Wer wäre hierzu geschickter, als unser vortrefflicher D. Leß, dessen Moral und Predigten aufs deutlichste beweisen, wie schön er Vernunft und Bibel mit einander zu vereinigen weiß. Daß doch meine Bitte — den menschenfreundlichen Mann dazu bewegen könnte! Er würde sich gewiß ein neues, großes Verdienst um die Bibel und Religion erwerben!

alter erfahrner Staatsmann: (S. Briefe Th. 2. S. 328. 329.) verstellen, (dissimuliren,) ist zuweilen unentbehrlich. Hingegen das Anstellen (Simuliren,) ist falsch, niedrig und lasterhaft. Der Kanzler Baco nennt das Lügen und Simuliren, eine krumme, linkhändige Weisheit, deren sich nur diejenigen bedienen, die keine wahre Weisheit haben. Und Lord Bolingbroke sagt: das Simuliren sey ein Dolch, ein unrechtes, verbothenes Gewehr; das Dissimuliren aber ein Schild, und die Verschwiegenheit eine Rüstung. Man darf sich also der Verschwiegenheit bedienen, wenn unsere Pflicht uns nicht zum Reden auffordert. Daß man bey Wahrheiten, die zufälliger Weise schädlich werden könnten, zurück halten muß, versteht sich ohnehin.

4) Wenn auch dieß nicht angehet, so lobt man das wirklich Lobenswürdige an einer Handlung, sucht eine bessere Absicht darein zu legen, und bringt dadurch den Handelnden auf bessere Gesinnungen. „Das ist zwar gut — allein — es könnte schlim„me Folgen haben — und diese — wollen Sie „nicht. — Es wäre Ihnen gewiß mißfällig, wenn „ich dieses lobte: so verlangen Sie nichts von „mir: dazu denken Sie viel zu edel, viel zu groß„müthig:“ Durch dergleichen Antworten hat sich schon mancher kluge Mann nicht nur vor Gefahr gesichert, sondern auch selbst mehr empfohlen. Denn die Macht der Tugend, sagt schon Cicero, ist so groß, daß wir sie auch am Feinde, an dem, der uns widerspricht, lieben und hochschätzen müssen.

§. 22.

Nähere Bestimmung der Wahrheiten, wofür man zu sterben verbunden ist.

So sorgfältig sich der großmüthige in gleichgültigen, oder doch unrichtigen Dingen vor dem Geiste des Widerspruchs hütet, so heldenmüthig setzt er seine Behauptungen durch, wenn Pflicht und Gewissen ihn dazu antreiben. Denn in diesem Falle muß uns, wenn wir rechtschaffene und brave Männer sind, nichts so theuer seyn, als die von uns erkannte Wahrheit, und wir müssen den Muth haben, sie mit Aufopferung jeglichen Vortheils, selbst unserer Ehre, selbst unserer Freyheit, selbst unsers Lebens, geltend zu machen. Alsdann muß das große Beyspiel des Themistokles uns vor Augen stehen, der durch nichts, so gar nicht durch den aufgehobenen Stock des Spartanischen Feldherrn, sich abschrecken ließ, dasjenige zu behaupten, wovon er wußte, daß es seinem Vaterlande nützlich seyn würde. Schlag zu, sagte er, aber sprich, daß ich recht habe. Eben so entschlossen, und kühn müssen wir reden, und handeln, so oft es darauf ankommt, etwas durchzusetzen, was das gemeine Beste erfordert, und wozu Pflicht und Gewissen ihn einmahl aufgerufen haben. Wahrheiten also, die auf die menschliche Glückseligkeit, oder auf die Religion einen wichtigen Einfluß haben, behauptet der Großmüthige bis auf den letzten Hauch, und gibt sein Leben freudig dahin, wenn er nur zum allgemeinen Besten etwas Beträchtliches beytragen kann. Die Geschichte wird uns auch hier am be-

sten leiten. Sie wird uns lehren, für welche Wahrheiten zu sterben, rechtschaffene Männer sich innerlich verbunden gefühlt haben. Und dieß ist wohl die beste Art, wie wir diese etwas schwere Frage am richtigsten beantworten können.

Wer kennt nicht den Wahrheitsfreund Sokrates? Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts war sein einziges Studium. So bald ein Vorurtheil oder Aberglaube zur offenbahren Gewaltthätigkeit, Kränkung der menschlichen Rechte, Verderbniß der Sitten u. s. w. Anlaß gab: so konnte ihn nichts — in der Welt abhalten, aller Drohung und Verfolgung zum Trotze, sich dawider zu erklären. Es war unter den Griechen ein hergebrachter Aberglaube, daß die Schatten der unbegrabenen Todten am Ufer des Styx hundert Jahre rastlos herum irren mußten, ehe sie herüber gelassen wurden. Dieser Wahn mag dem rohen Volke von dem ersten Stifter der Gesellschaft aus löblichen Absichten beygebracht worden seyn. Indessen hat er zu den Zeiten des Sokrates, durch einen schändlichen Mißbrauch, manchem wackern Patrioten das Leben gekostet. Die Athenienser hatten bey den Argusinischen Inseln über die Lacedämonier einen vollkommenen Sieg erhalten. Die Befehlshaber der siegenden Flotte wurden aber durch einen Sturm abgehalten, ihre Todten zu begraben. Bey ihrer Rückkunft nach Athen wurden sie, auf die undankbarste Weise, dieser Unterlassung halben öffentlich angeklagt. Sokrates hatte denselben Tag den Vorsitz in dem Senate der Prytanen, welche die öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen hatten. Die

Boßheit einiger Mächtigen, die Heucheley der Priester, und die Niederträchtigkeit feiler Redner und Demagogen hatten sich vereinigt, den blinden Eifer des Volks wider diese Beschützer des Staats aufzubringen. Das Volk drang mit Ungestüm auf ihre Verdammung. Ein Theil des Senats war selbst von diesem pöbelhaften Wahne bethört; und der Ueberrest hatte nicht Muth genug, sich der allgemeinen Raserey zu widersetzen. Alles willigte darein, diese unglücklichen Patrioten zum Tode zu verurtheilen. Nur Sokrates allein hatte die Herzhaftigkeit, ihre Unschuld zu vertheidigen. Er verachtete die Drohungen der Mächtigen, und die Wuth des aufgebrachten Pöbels, stand ganz allein auf der Seite der verfolgten Unschuld (*), und wollte lieber das Aergste über sich ergehen lassen, als in eine

(*) Dieß sollte besonders jeder Christ thun. Aber -- laßt uns sehen, wie's die meisten machen. Dort will ein Mächtiger einen braven Mann, der ihm nicht genug kriecht, drücken. Um dieß mit desto mehr Recht thun zu können, trägt er es seinem Collegium vor, mahlt ihn mit schwarzen Farben ab, und -- thut den Ausspruch. Nun kommt es zur Stimmung. Der Eine ist zu träge, und der andere zu schalköpfig, nachzudenken, und die Sache zu prüfen. Der dritte eilt zur Tafel, oder in eine bestellte Gesellschaft. Der folgende fürchtet sich vor der großen Macht jenes Mannes. Der nächste bedarf gerade jetzt seiner Hülfe. Ein anderer scheuet sich vor seiner Hitze und Grobheit. Der folgende ist sein Freund, oder blinder Nachäffer. Und so sind denn acht bis zwölf Stimmen der bloße Wiederhall einer Einzigen -- und -- der Unschuldige wird -- von Rechtswegen -- verdammt -- unterdrückt -- mißhandelt. -- O wie oft kommt dieser Fall unter Christen vor -- unter Christen, die doch, nach den Vorschriften ihrer Religion, die Vertheidigung des Unschuldigen auf sich nehmen, und ohne auf den Haß der Vornehmsten zu achten, sich heillosen Ungerechtigkeiten tapfer widersetzen sollten. O möchte ich diesen edlen Entschluß bey allen meinen Lesern erwecken -- und befestigen!

so heillose Ungerechtigkeit willigen. Wie wohl alle seine Bemühungen zu ihrem Besten dennoch fruchtlos abliefen. Er hatte den Verdruß zu sehen, daß der blinde Eifer die Oberhand behielt, und daß die Republik sich selbst die Schmach anthat, ihre tapfersten Beschützer einem übel verstandenen Vorurtheile aufzuopfern. Das Jahr darauf wurden die Athenienser von den Lacedämoniern aufs Haupt geschlagen, ihre Flotte zu Grunde gerichtet, ihre Hauptstadt belagert, und dergestalt aufs äußerste gebracht, daß sie sich den Siegern auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Mangel an erfahrnen Anführern auf Seiten der Athenienser an dieser Niederlage nicht wenig Schuld gewesen. Lysander, der Feldherr der Lacedämonier, der die Stadt eingenommen hatte, begünstigte eine in derselben entstandene Empörung, verwandelte die democratische Regierungsform in eine Oligarchie, und setzte einen Rath von dreyßig Männern, die unter dem Nahmen der dreyßig Tyrannen bekannt sind. Die grausamsten Feinde hätten in der Stadt nicht so wüthen können, als diese Ungeheuer gewüthet haben. Unter dem Vorwande, Staatsverbrechen und Meuterey zu bestrafen, wurden die rechtschaffensten Leute im Staate ihres Lebens oder Vermögens beraubt. Plündern, rauben, verbannen, diesen öffentlich, jenen meuchelmörderisch hinrichten zu lassen, waren Thaten, mit welchen sie ihre Regierung bezeichneten. Wie mußte das Herz des Sokrates bluten, den Kritias, der vormahls sein Schüler war, an der Spitze dieser Scheusale zu sehen! Ja, dieser Kritias, sein vormahliger Freund und Zuhö-

rer, zeigte sich nunmehr als seinen offenbaren Feind, und suchte Gelegenheit, ihn zu verfolgen. Der weise Mann hatte ihm einst seine viehische und widernatürliche Geilheit mit harten Worten verwiesen, und seit der Zeit trug ihm der Unmensch einen heimlichen Groll nach, der jetzt auszubrechen Gelegenheit suchte. Als er und Charikles zu Gesetzgebern ernannt wurden, führten sie, um eine Ursache an dem Sokrates zu finden, das Gesetz ein: daß niemand in der Redekunst unterrichten sollte. Sie erfuhren darauf, daß sich Sokrates mit Worten gegen sie vergangen, und verschiedentlich habe verlauten lassen: es wäre zwar wunderbar, wenn Hirten die ihnen anvertraute Heerde kleiner und magerer machten, und dennoch nicht für schlechte Hirten wollten gehalten seyn; aber weit wunderbarer wäre es, wenn die Vorsteher eines Staats die Bürger weniger und schlechter machten, und dennoch nicht schlechte Vorsteher seyn wollten. Sie ließen ihn kommen, zeigten ihm das Gesetz, und verbothen ihm, mit jungen Leuten sich in Unterredung einzulassen. „Ist es erlaubt, versetzte Sokrates, eines und das „andere zu fragen, das mir in diesem Verbothe nicht „deutlich genug ist?“ O ja! antwortete man. „Ich bin bereit,“ erwiederte Sokrates, „dem Ge„setze zu folgen, und befürchte nur aus Unwissenheit „dawider zu verstoßen; ich bitte daher um eine deut„lichere Erklärung, ob ihr unter der Redekunst eine „Kunst recht zu reden, oder unrecht zu reden, ver„steht? Ist jenes; so muß ich mich enthalten, je„manden zu sagen, wie er recht reden soll, ist aber „dieses; so werd' ich niemanden unterweisen, wie er

„unrecht reden soll.“ Charikles entrüstete sich, und sprach: Wenn du dieses nicht verstehest; so haben wir dir es faßlicher gemacht, und schlechterdings verbothen, mit jungen Leuten zu reden. Damit ich aber auch hierin wisse, wie ich mich zu verhalten habe, sprach Sokrates, so bestimmt mir die Zeit, wie lange ihr die Menschen für junge Leute haltet? So lange sie nicht im Rathe sitzen können, antwortete Charikles, das ist: so lange sie nicht zu reifem Verstande gekommen sind, nähmlich bis zu dreyßig Jahren. Wenn ich aber etwas kaufen will, erwiederte Sokrates, daß ein junger Mensch unter dreyßig Jahren zu verkaufen hat, soll ich nicht fragen, wie theuer? Dieses ist dir nicht verbothen, sprach Charikles; aber du fragst mannichmahl Dinge, die du gar wohl weißt; solcher Fragen enthalte dich ferner! — Und antworten, sprach Sokrates weiter. Wenn ein junger Mensch mich fragt: wo Charikles oder Kritias wohne, darf ich ihn darauf antworten? — Ja, ja! sprach Kritias; aber enthalte dich der abgenutzten Beyspiele und Gleichnisse von Riemenschneidern, Zimmerleuten und Schmieden. Vermuthlich, erwiederte Sokrates, auch der Begriffe, die ich durch diese Beyspiele zu erläutern pflege, von der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Frömmigkeit u. s. w. Ganz recht, antwortete Charikles, und vor allen Dingen auch der Viehhirten. Merke dir das, oder ich befürchte, du wirst auch die Heerde kleiner machen. — Sokrates achtete ihre Drohungen so wenig, als ihr ungereimtes Gesetz, das sie, der gesunden Vernunft und dem Gesetze der Natur schnurstracks zuwider, keine Befugnis gehabt hatten einzu-

führen. Er setzte seine Bemühungen, zum Besten der Tugend und Gerechtigkeit, mit dem unermüdetesten Eifer fort, und die Tyrannen unterstanden sich gleichwohl nicht, ihm so gerade auf den Leib zu kommen. Sie suchten Umwege, und wollten ihn mit in ihre Ungerechtigkeiten verwickeln; trugen ihm daher, nebst vier andern Bürgern, auf, den Leon von Salamin nach Athen zu bringen, und hinrichten zu lassen. Die andern übernahmen den Auftrag; Sokrates aber erklärte sich, daß er niemahls zu einer ungerechten Sache die Hände bieten werde. — So willst du denn, sprach Charikles, Freyheit haben, zu reden, was du willst, und gar nichts dafür leiden? Alles mögliche Uebel, antwortete er, will ich dafür leiden, nur das nicht, jemanden Unrecht zu thun. Charikles schwieg, und die übrigen sahen einander an. Diese Freyheiten würden dem Sokrates am Ende dennoch das Leben gekostet haben, wenn nicht das Volk, der Grausamkeit dieser Tyrannen müde, einen Aufruhr erregt, ihre vornehmsten Anführer umgebracht, und die übrigen zur Stadt hinaus gejagt hätte.

In Ansehung der Religion scheint er folgende Maxime vor Augen gehabt zu haben. Jede falsche Lehre oder Meynung, die offenbar zur Unsittlichkeit führet, und also der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts entgegen ist, wurde von ihm auf keinerley Weise verschont, sondern öffentlich, im Beyseyn der Heuchler, Sophisten, und des gemeinen Volks, bestritten, lächerlich gemacht, und in ihren ungereimten und abscheulichen Folgen gezeigt. Von dieser Art waren die Lehren der Fabeldichter von den

Schwachheiten, schändlichen Begierden und Leidenschaften, die sie ihren Göttern zuschrieben. Ueber dergleichen Sätze, so wie über unrichtige Begriffe von der Vorsehung und Regierung Gottes, (*)

(*) Herr L. R. Leß schreibt in seiner **Geschichte der Religion**, S. 39. **Sokrates** scheine den höchsten Gott für die **Welt** selbst gehalten zu haben. S. 83. und 241. Er habe den höchsten Gott für die **Weltseele** gehalten. Und S. 704. Er habe für seine **reinere, vortreffliche Lehre von Gott** und der **Vorsehung**, den Giftbecher trinken müssen. Wie ich nun der **letztern** Behauptung **beytrete**, so sey es mir erlaubt, über die ersteren meine Gedanken kürzlich beyzufügen: Sokrates kann die **Welt** selbst unmöglich für Gott gehalten haben, sonst müßte er (Xen. I. 4. 17.) auch behaupten, daß die Seele **eins mit dem Körper, oder der Körper selbst** sey, welches man ihm doch gewiß nicht aufbürden wird. (Vergl. **Phädon.**) Es ist bloß **Gegensatz**:

ὁ σὸς νȣ̃ς ἐνὼν τὸ σὸν σῶμα,

τὴν ἐν παντὶ φρόνησιν τὰ πάντα. —

bald erklärt er sich ja deutlicher: τὸν τȣ̃ θεȣ̃ ὀφθαλμὸν, (offenbar **tropisch**) und Xen. IV. 3. 13. **unterscheidet** er den höchsten Gott deutlich, von allen Untergöttern: ὁ τὸν ὅλον κόσμον συντάττων τὲ καὶ συνέχων. —

Eher ließe sich aus der Stelle Xen. I. 4. 17. folgern: Sokrates habe Gott für die **Weltseele** gehalten. Aber im **eigentlichen Verstande** nahm er sie gewiß nicht an. --- **Er -- der nach dem Tode zu den Göttern zu kommen hofft**, (Phädon. 8.) und ihnen also eine **außerweltliche Existenz** zuschreibt. (Daß Sokrates öfters von **Göttern**, in der mehrern Zahl, redet, geschah' ohne Zweifel -- theils -- aus **Vorsicht**, um des herrschenden Aberglaubens willen, theils, weil die Griechen jede **vorzügliche Person** einen Gott nannten, theils aber auch, weil er **vielleicht** per Synecdochen Generis unter seinen **mehrern** Göttern immer den **einigen und höchsten** verstand.) Und nahm er die **Weltseele**, wie nicht zu zweifeln ist, im **tropischen** Verstande, so stimmt ihn ja selbst Origenes bey, (Cudworth. System. intell. p. 657. 660.) der das **nähmliche Gleichniß** von unserer Seele gebraucht, und sich auf die Stelle: Jer. 23, 24. Bin ich's nicht, der Himmel und Erde erfüllet? Und Act. 17, 28. In ihm leben, weben, und sind wir, berufet. Auch Herr O. L. R. **Büsching** sagt: (Philos. Hist. Th. 2. S. 721.) **Allerdings** könne Gott auf eine **tropische Weise** die **Weltseele** heißen. Und **Clarke** nennt den **Raum** Sensorium Dei, welches **Gesner** (Isagog. II. S. 248. f.) **weiter ausführet und vertheidiget.** Beyde schei-

auch über die Belohnung des Guten, und die Bestrafung des Bösen, war er niemahls zurückhaltend, niemahls, selbst zum Scheine nicht, zweifelhaft, sondern allezeit entschlossen, die Sache der Wahrheit mit der größten Unerschrockenheit zu verfechten, und, wie der Erfolg gezeigt, sein Bekenntniß mit dem Tode zu versiegeln. Die Lehre von einem Gott, von der Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Gerechtigkeit, und andern Tugenden, war es also, die dem großen Sokrates das Leben kostete.

Wider den Mord, und insbesondere wider den Brudermord, zeugte der biedere Rechtsgelehrte, Papinian, mit Verlust seines Lebens. Der Kaiser Caracalla, ein schrecklicher Wütherich, ließ seinen Bruder Geta umbringen. Er wollte darauf den Papinian überreden und zwingen, eine so abscheuliche That zu entschuldigen. (*) Aber Papinian weigerte sich dessen standhaft, und sagte: daß es ihm durchaus unmöglich wäre, einen Brudermord zu ent-

nen also der nemlichen Meinung gewesen zu seyn. Nur erkannte Gesner keine daraus etwa folgenden absurden Consequenzen, und setzte hinzu: So suche Er sich die Allgegenwart Gottes begreiflich zu machen, weil der Mensch ein so stolzes Geschöpf sey, daß er nichts glauben wolle, als was er begreife.

Hr. Prof. Meiners sagt: (Historia doctrinae de Deo vero, P. II. p. 387.) Socratem *divinam mentem corpoream*, simul vero *simplicem*, *impatibilem*, atque per omnem mundum, quem vi sua contineat, aequabiliter fere intentam, credidisse.

(*) Er wollte sich zwar damit entschuldigen: sein Bruder habe ihn ermorden wollen, und er habe sich genöthigt gesehen, um sein Leben zu retten, ihn zu toden. Die Soldaten, und ein Theil der Senatoren, ließen sich's auch überreden: allein — sein Charakter, und andere Grausamkeiten ließen dem größten Theile keinen Zweifel übrig, daß dieses Vorgeben falsch sey.

schuldigen. Der Tyrann drohte ihm, er wolle ihn auch umbringen lassen, wenn er es nicht thäte; aber Papinian wählte lieber den Tod, (er wurde enthauptet,) als daß er sein Leben durch eine schändliche Lüge, und strafbare Schmeicheley, hätte zu erhalten gesucht.

Einen andern Märtyrer der Wahrheit finden wir an Johannes dem Täufer. Dieser edle Mann zeichnete sich von andern durch seine Wahrheitsliebe aus. Schmeicheley und Verstellung kannte er nicht. Es besuchten ihn die Pharisäer, eine böse Menschenart, die in Beobachtung gewisser Gebräuche und Ceremonien außerordentlich pünctlich war und sich deßwegen große Vorzüge vor andern Menschen beylegte, der aber die innere Rechtschaffenheit, die herzliche Liebe zu Gott, und die thätige Menschenliebe, ganz fehlte. Es waren Menschen mit frommen Mienen und bösem Herzen. Der rechtschaffene Mann wurde erbittert, da sie zu ihm kamen. Er scheute nicht die Achtung, in der sie bey der Nation standen, nicht den Anhang den sie unter dem gemeinen Volke hatten. Freymüthig sagte er ihnen: „Ihr seyd eine Otterbruth, „ihr werdet dem Gerichte des gerechten Gottes nicht „entrinnen, wofern ihr nicht unläugbare Beweise „einer aufrichtigen Sinnesänderung gebet. Ihr „seyd stolz darauf, daß ihr von Abraham herstammt; „aber wisset, daß Gott an Abrahams Nachkommen „nicht gebunden ist. Er kann auch aus den ver„achtetsten Nationen sich eine Gemeine sammlen. „Ihr gleichet unfruchtbaren Bäumen, an deren Wur„zel schon die Axt lieget, um sie abzuhauen und ins „Feuer zu werfen.“ So sprach der Wahrheits-

freund. Und eben so nachdrücklich war auch seine Sprache, wenn er an dem Hofe eines Königs war, der durch die größten Ausschweifungen seine Würde entehrte. Eben hatte er das Weib seines eigenen Bruders geraubt, als Johannes zu ihm sprach. Es ist nicht recht, sagte er, ohne alle Zurückhaltung, daß du deines Bruders Weib hast. Und welches war die Belohnung dieser Strenge, dieser Wahrheitsliebe? Traurig ist es zu sagen: Fesseln — Gefängniß — Enthauptung.

Vornähmlich ist ein Christ verbunden, für die Grundwahrheiten der christlichen Religion, wenn es seine Pflicht erfordert, sein Leben heldenmüthig aufzuopfern. Denn diejenigen, welche die christliche Religion großmüthig bekennen, werden die edelsten und größten Wohlthäter ihrer Brüder. Sie bringen ihnen dadurch eine Hochachtung gegen die wahre Religion bey. Denn selbst der Lasterhafte muß wider seinen Willen eine Lehre hochachten, die einem Menschen eine so außerordentliche Standhaftigkeit geben kann. Und der, welcher zu träge ist, die Gründe, die man ihm von der Wahrheit, Göttlichkeit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion gegeben hat, zu prüfen, wie es öfters noch durch das so laut redende, und so stark in die Augen fallende Bekenntniß eines standhaften Verehrers Gottes und Jesu gerührt, bewegt, und zur Ueberzeugung geleitet. Er muß wenigstens schließen: Dieser Mensch, den ich hier so freudig sterben sehe, muß innerlich aufs festete überzeugt seyn, daß dasjenige, was er von Gott, von Christo, von dem künftigen Zustande der Menschen in jener Welt gesagt hat, wahr sey: er

muß Gott, er muß seine Vereinigung mit ihm höher, als alle vergängliche Güter schätzen. Ist der Märtyrer ein Mann, dessen Einsicht und Vernunft in andern wichtigen Fällen sich gezeigt hat, so wirft sein Beyspiel noch einen stärkern Glanz von sich. Und überhaupt sind wenige Menschen in einem so hohen Grade unempfindlich, daß sie nicht durch die grausamen Umstände auf der einen, und durch das heldenmüthige und fromme Bezeigen des Märtyrers auf der andern Seite gerührt werden sollten. Die großmüthigen Vertheidiger der christlichen Religion werden ferner die größten Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft, und der Regenten. Daß ohne Religion die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte, haben schon Heyden *) eingesehen, und behauptet. Und welche Religion hat die Menschen klüger, und die Sitten milder gemacht, als die christliche? Welche hat den Wohlstand der Regenten so gesichert, als eben diese? Die Großen sind fürwahr höchst unwissend, oder undankbar, wenn sie das Christenthum nicht aus allen Kräften beschützen, und ehren, da sie doch der Lehre Jesu vielleicht einzig und allein ihr Leben und ihren Thron zu verdanken haben In den ersten dreyhundert Jahren nach Christo, oder zur Zeit der heydnischen Römischen Kaiser starb nicht der vierte Theil derselben eines natürlichen Todes: fünf ermordeten sich innerhalb dieser Zeit selber, und zwey

*) Z. E. Plato von der Republik B. 2. und 3. von den Gesetzen, B. 4. und 10. Cicero, von den Gesetzen, B. 2, 7. Von der Natur der Götter, 1. 2. wo er sagt: Haud scio, an pietate adversus Deos sublata, fides etiam et societas humani generis, et una excellentissima virtus, justitia, tollatur.

und dreißig wurden vergiftet, erstickt, erdrosselt und zerhauen, und das meistens von ihren Unterthanen. Rechnen wir aber von jetzt vierhundert Jahre zurück, als zu der Zeit, wo die christliche Religion bey Regenten und Unterthanen fest genug gewurzelt war: so ist auch kein einziger dieser Römischen Kaiser anders, als eines natürlichen Todes gestorben. Und eine solche Liebe und Unterwürfigkeit, auch unter bösen Beherrschern, kann keine andere Religion mit Wahrheit von sich rühmen.

Die Geschichte soll uns hier wiederum lehren, für welche Grundwahrheiten der christlichen Religion großmüthige Bekenner derselben ihr Leben aufzuopfern für Pflicht gehalten haben. Stephanus, Paulus, Petrus, und ihre meisten Collegen starben den Tod der Märtyrer. Weder Eitelkeit, noch Fanatismus bewog sie, die Mittel zu verachten; durch die sie ihr Leben hätten fristen können: sondern Standhaftigkeit, Großmuth, Rücksicht auf die Leiden ihres Herrn und Meisters, und seine dadurch errungene Hoheit machte sie über alle Todesfurcht siegen. Ihr ganzes Leben war dem Zeugnisse vom Meßias, dieser allerwichtigsten Geschichtlehre, gewidmet gewesen. Und jetzt sollten sie, um einer Drohung, einer Marter willen das zurück nehmen, was sie Jahre lang mit Standhaftigkeit behauptet, und wovon sie so viel Tausende überzeugt hatten? — Da müßte ja der Geist der Wahrheit und der Freyheit sie ganz wieder verlassen haben, den ihnen der Herr zum Pfande zurück ließ. Und was wäre so ihr bisheriges Zeugniß gewesen, wenn jede Todesfurcht so viel auf sie gewirkt hätte, es abzuschwören. Hingegen war der Märtyrertod

eines Apostels Jesu eben das letzte und stärkste Zeugniß selbst, welches er ablegen konnte. Wer sich eher töden läßt, als seinen Glauben an den, der vom Tode erweckt, und auch selbst vom Tode ist auferweckt worden, verläugnet, der legt wohl eben dadurch das stärkste Zeugniß eines Apostels ab. Diese erste reine Idee vom Märtyrertode darf man nicht mit dem vermischen, was derselbe nachher in einigen Fällen gewesen, wo Eitelkeit und Fanatismus sich darein gemischt haben mag. So wie es mit dem Märtyrertode der Apostel, und vieler von ihren Schülern beschaffen war, muß man diese Bereitwilligkeit, eher zu sterben, als seiner Ueberzeugung zu widersprechen, für die größte That der menschlichen Natur, für den höchsten Sieg der Wahrheit ansehen. Was war eines Schülers des Jesu, der auch selbst über dem schönen Bekenntniß sein Leben aufgeopfert hat, würdiger, als ein solches Ende, wie des Stephanus, Petrus, und Paulus *) gewesen? — Und man denke auch, was für einen Eindruck zur Stärkung in der Wahrheit es gemacht haben muß, einen Petrus und Paulus auf seinen Glauben hin sterben zu sehen, zumahl, wenn man sich der Worte dabey erinnerte: „Ich habe ihn ausgekämpft, den edlen Kampf: ich habe die Laufbahn zurück gelegt. Nun wartet auf mich die Siegeskrone der Rechtschaffenen, die mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird!“

Die folgenden Märtyrer **) für die christliche

*) Es ist bekannt, daß Stephanus gesteinigt, Petrus gekreuzigt, und Paulus enthauptet worden ist.

**) Wir reden hier nur von wahren Märtyrern, und geben gerne zu, daß es auch manche falsche gegeben habe.

Religion dürfen wir hier nicht übergehen. Diese starben für historische Wahrheiten. Es mußte sich also alles wirklich so zugetragen haben, was sie vor allen Obrigkeiten und Richterstühlen aussagten. Glaubten die heydnischen Obrigkeiten, daß Christus weder eine wirkliche Person, noch viel weniger Gottes Sohn wäre; warum wurden denn weder unter dem Nero, noch unter dem Domitian, noch unter dem Hadrian, noch unter dem Trajan gerichtliche Untersuchungen über die Wahrheit der evangelischen Geschichte angestellet. Die Christen gründeten ihren Glauben, besonders auf die Wunder Jesu Christi. Es lebten gewiß noch unter dem Hadrian Greise, die von den Handlungen und Wundern dieses Gottmenschen Augenzeugen gewesen seyn konnten. Waren nun die Wunder, auf deren Wahrheit sich das Evangelium gründete, nicht geschehen: konnte dieses gerichtlich bewiesen werden: hätte wohl dasselbe so viele Bekenner finden können, die wahnwitzig genug gewesen wären, für Begebenheiten zu sterben, die nie geschehen waren? Das gerechteste, leichteste und kräftigste Mittel, die Christen zum Abfalle von ihrem Glauben zu nöthigen, ohne das Blut eines einigen Unterthanen zu vergießen, nähmlich eine ordentliche und strenge Untersuchung ihrer Religion, und besonders der Begebenheiten, auf welche sie gegründet war, wurde nicht gebraucht. Woher kam diese Ungerechtigkeit? Kam sie nicht daher, daß die Wahrheit des christlichen Glaubens so offenbar erwiesen war, daß sie selbst eine gerichtliche Untersuchung nicht mehr erweisen konnte. Die Christen starben also für gewisse, und unstreitige Begebenheiten. Allein diese außerordentliche und ungewöhn-

liche Standhaftigkeit beweiset zugleich die ungemeine Kraft der Wahrheit, für welche sie nicht allein alle irrdische Vortheile aufopfern, sondern selbst ihr Blut mit Freuden vergossen. Es ist vielleicht nicht unmöglich, daß einige Menschen gewisse Verbindungen mit einander eingehen, welche sie selbst mit ihrem Blute zu behaupten und auszuführen suchen. Allein sie müssen entweder ein boßhaftes Herz, oder einen kranken und wahnwitzigen Verstand besitzen. Der Lasterhafte stirbt gewiß nicht für die Tugend, denn er hasset sie; der Wahnwitzige stirbt gewiß nicht für die Wahrheit, denn er kennet sie nicht. Alle Märtyrer aber starben theils für die Tugend, theils für die Wahrheit. Diese lehrten sie, und jene übten sie aus *). Es hat unter den Christen Lasterhafte gegeben, ihre Geschichtschreiber läugnen solches nicht, sondern führen vielmehr die bittersten Klagen darüber. Allein diese Scheinchristen starben entweder nicht, oder wurden zu einer Zeit besser, da die Heyden sie durch Martern zu einem Aberglauben zwingen wollten, der sie zu einem lasterhaften Leben berechtigte. Alle Martern und Strafen haben sonst den Endzweck, entweder den, welchen sie treffen, oder andere, die es sehen, zu bessern, und sie sind nicht ganz fruchtloß, so ungeneigt die Menschen auch zur Tugend sind; hier aber hatten die Martern und Strafen den Endzweck, lasterhaft zu machen, und dieser Endzweck wurde bey den wenigsten erhalten, so gern die Menschen von Natur freywillig, und ohne Antrieb sündigen. Es gibt Missethäter, welche mit

*) Dieß beweißt Cave im ersten Christenthum, Thl. 2. und 3. weitläuftig.

einer erstaunlichen Standhaftigkeit alle Foltern aus-halten. Allein, halten sie dieselben nicht in der Absicht aus, um längere Martern und dem Tode zu entgehen? Die wahren Märtyrer hingegen wußten, daß sie mit der größten Standhaftigkeit nichts gewannen, sondern vielmehr verloren, und dennoch achteten sie weder Martern noch Tod. Von den vielen Exempeln will ich nur etliche, und zwar solche anführen, die man aus ächten Documenten erweisen kann. Der Brief der Gemeinde zu Smyrna, von dem Märtyrertode des Polycarpus, und die sehr alten Acta vom Ignatius werden von den Gelehrten durchgehends für ächt gehalten. Wir wollen daher nur diese zween aus dem Anfange des zweyten Jahrhunderts nehmen. Ignatius wurde zu Antiochien von dem Kaiser Trajanus vorgefordert, und dazu verdammt, daß er nach Rom gebracht, und den wilden Thieren sollte vorgeworfen werden. In dem Gespräche mit ihm hat er auf die harte Anrede, da ihn der Kaiser einen Teufel nannte, mit der größten Bescheidenheit geantwortet: „ die Teufel fliehen vielmehr vor denjenigen, die Christum im Herzen tragen:“ worauf Trajanus fragte: ob er denjenigen meine, der unter dem Pontius Pilatus gekreuziget worden sey? Nachdem er nun mit Ja geantwortet, befahl Trajanus: man solle den Ignatius, der vorgäbe, er trage den Gekreuzigten in seinem Herzen, gebunden nach Rom führen, und ihn daselbst den wilden Thieren zur Speise, dem Volke aber zum Schauspiel hingeben. Worauf er von Antiochien nach Rom gebracht, und nach seinem *)

*) In seinem ebenfalls für ächt erkannten Briefe an die

Wunsche schnell von den wilden Thieren biß auf die härtesten Knochen verzehret wurde. Polycarpus war Bischoff der Gemeinde zu Smyrna, und ein beynahe neunzigjähriger Mann, als er zum Tode aufgesucht, und verdammt wurde. Sein Richter sagte zu ihm: „was denn daran gelegen sey, wenn er etliche Weyhrauchkörner auf den Altar streue? er sollte nicht so eigensinnig bleiben.„ Er antwortete: was ihr mir rathet, das thue ich nicht. Als er wirklich im Kreiße war, rief man noch ein Mahl zu: Lästere Christum, so läßt man dich los! Er aber sagte: „Schon sechs und achzig Jahr diene ich ihm, und er hat mir noch niemahls was zu leide gethan: wie sollte ich nun Lästerworte gegen meinen König ausstoßen, der mich selig gemacht hat?„ *) Nach verschiedenen andern frommen Reden wurde endlich dem Volke das Zeichen gegeben, daß er das Urtheil bekräftigen solle — da denn Juden und Heyden zusammen schrien:

Römer schreibt er: „gebet doch den Thieren freundliche Worte, daß sie mein Grab werden, und nichts von meinem Leibe übrig lassen. Daher dasjenige ungegründet ist, was einige andere, und neuere Geschichtschreiber von dem, in sein Herz eingeschrieben gefundenen Nahmen, Jesu, sagen, und was der Poet Mantuanus in folgenden Versen ausgedruckt hat:

— — à lictore rogatus
Cur toties in tormentis clamaret Jesum?
Nomen id inscriptum cordi sibi säpe relabi
Dixit in os; id post factum perquirere lictor
Nixus in exsecti conspexit vulnere cordis
Nomen id ex auro ductis splendere elementis.

Denn nach obigen sehr alten Acten haben die wilden Thiere nach dem Wunsche des Ignatius, alles, bis auf die Knochen aufgefressen, daher der Scharfrichter das Herz nicht einmahl sehen, vielweniger öffnen, und den Nahmen Jesu darinn lesen konnte.

*) S. Eusebius Kirchengeschichte B. 4. Cap. 15.

„das ist der Lehrer Asiens: oder nach einer andern Lesart, der Lehrer der Gottlosigkeit *): der Vater der Christen; der Zerstörer unserer Götter; der das Volk lehret, nicht zu opfern, und die Götter nicht anzubethen; man werfe ihn den Löwen vor!“ da aber die Zeit der Schauspiele schon vorüber war, so konnte man dem Willen des Volks kein Gnüge leisten, und verdammte ihn zum Feuer. Man band ihn an einen in die Erde eingeschlagenen Pfahl, und zündete ein starkes Feuer an. Allein die Flammen berührten ihn nicht, sondern machten gleichsam ein feuriges Gewölk um ihn herum, durch welches sein Leib, wie glühendes Gold hindurch schiene. Als die Feinde sahen, daß die Flammen ihn nicht versehrten, so lief einer von ihnen hinzu, und stieß ihm den Degen bis an das Heft in die Brust, worauf eine Taube **) aus der Wunde zuerst heraus geflogen ist, daß das Feuer davon ausgelöschet wurde. Den entseelten Leichnam verbrannte man hernach, und seine Gebeine wurden von den übrig gebliebenen Christen zusammen gelesen.

Fructuosus, Bischoff von Taragona, wurde vor den Statthalter Aemilianus geführt, welcher ihn befahl, daß er die Götter anbethen solle. Er antwortete aber, wie andere Christen mit dem größten Heldenmuthe, daß er nur einen Gott, der Himmel, Erde, Meer, und alles, was darinnen ist, gemacht

*) ἀσιας und ἀσεβίας sind leicht mit einander verwechselt.

**) Statt περιστερα lese ich mit le Moine ἐπ' ἀριστερα, da es denn hieße: von der linken Seite, wo die Wunde gemacht wurde, sey eine Menge Blut heraus geflossen. Mehrere Beyspiele kann man in Caves erstem Christenthum, und in Ruinart's Actis sinceris Martyrum — finden.

habe, anbethe. Der Statthalter befürchtete, der Diaconus des Bischoffs möchte diesem Beyspiele folgen, und ermahnte ihn daher, daß er ein solches Bezeigen nicht nachahmen möchte. Die Ermahnung war aber umsonst. Der Diaconus rief vielmehr aus: ich bethe Gott an. Der Statthalter fragte ihn darauf, ob er nicht auch den Fructuosus anbethe? Nein, antwortete der Diaconus; ich bethe den Fructuosus nicht an, sondern den Gott, den mein Bischoff anbethet — und opferte diesem Bekenntniß ebenfalls sein Leben auf. —

Als Aberglauben, Eigennutz, und Herrschsucht die Wahrheiten der heiligen Schrift verdunkelt, ja ganz verfinstert und unterdrückt, und die ganze Christenheit in das größte Verderben gestürzt hatten, fanden sich abermahls Zeugen der Wahrheit, die sich dem Strohme des Verderbens entgegen stellten, und diesem edlen Berufe selbst ihr Leben aufopferten. Und was konnten sie auch größers thun, als die Wahrheiten der heiligen Schrift, ohne welche die Welt höchst unglücklich seyn würde, auch mit Verlust ihres Lebens vertheidigen, und erhalten? Wie konnten sie sich besser um alle Stände verdient machen, als durch Erhaltung derjenigen Wahrheiten, denen die Menschen, vom Kaiser bis zum Bettler, ihre Ruhe, Sicherheit und Glück zu danken haben? Huß, Hieronymus, Zwingli, Cranmer, Coligny — welche Nahmen! Wem schwellt nicht bey Lesung derselben die Brust auf? Und wer wünscht nicht einige Augenblicke bey ihnen zu verweilen, und sich ihrer Heldenthaten mit dankbarem Andenken zu erinnern?

Johann Huß, ein frommer und eifriger Doctor

und Professor der heiligen Schrift, der theils durch eigenes Nachdenken über das Wort Gottes, theils durch Wieclefs Schriften, erweckt wurde, der Tyranney des Römischen Pabstes, und den überhand nehmenden Irrthümern sich zu widersetzen, lehrte frey öffentlich, daß der Pabst kein allgemeiner Regent der christlichen Kirche sey; daß die guten Werke uns bey Gott die Gerechtigkeit nicht verdienen; daß kein Fegfeuer, also keine Messe für die Todten nöthig, und der Bilder- und Heiligendienst nicht erlaubt sey. Er verwarf die Verwandlung des Brots und Weins im Abendmahl, und eiferte mit großer Macht gegen die Gewalt, die sich der Pabst heraus nahm, jedermann ums Geld an allen Orten Ablaßbriefe zur Vergebung der Sünden zu ertheilen. So gut auch dieser große Mann bey Wenceslaus, dem damahligen Könige in Böhmen, stand, so brachte es der Pabst doch dahin, daß er ums Leben kam. Denn im Jahre 1414 wurde er vor die Kirchenversammlung zu Costanz citirt. Huß hatte ein gutes Gewissen, und nahm diesen Ruf als eine Ehrenvolle Erlaubniß an, sich vom Verdacht der Ketzerey zu befreyen. Der Kaiser gab ihm einen Sicherheitsbrief: zween Böhmische Edelleute begleiteten ihn, von welchen besonders der Baron von Clum das dankbare Andenken der Böhmen, und der Deutschen verdient, weil er mit wahrer ehrerbiethigen Zärtlichkeit, und mit unermüdeter Sorgfalt für seinen Lehrer alles that, was nur der Freundschaft möglich war. Unter dieser Begleitung kam er in Costanz an: wurde aber lange nicht vor die Versammlung gestellt. Man schickte endlich zween Bischöffe zu ihm, die im Zimmer seine

Vertheidigung hören sollten, die wahre Absicht aber war, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Man verkleidete ein Mahl den scharfsinnigsten Doctor aus der Lombardie in einen gemeinen Franziscaner-Mönch, und dieser mußte sich auf einer Gallerie, wo Huß stand, sehr lehrbegierig und ehrerbiethig gegen ihn stellen, ihm allerley verfängliche Fragen vorlegen, um neue Materien zu neuen Anklagen von ihm heraus zu locken. Als der Mensch kaum weggegangen war, nahm ein Officier, der einen Befehl von den Cardinälen vorzeigte, den Huß in Arrest, und brachte ihn in einem Franziscaner-Kloster, wo der Rhein aus dem Bodensee heraus fließt, in einen stinkenden Kerker. Die faule Luft, und die langdaurende Einsperrung verdarb endlich in Hussens blassem und abgezehrtem Körper alle Säfte; er wurde krank; sterben wollte man ihn doch nicht lassen, ehe der Blutrath vollzogen wäre; indessen hatte man mit den Päbsten *) alle Hände voll zu thun. Die Vorsehung ließ Hussen wieder gesund werden, ohne Zweifel, damit er ein prächtiges Exempel der unterdrückten, kämpfenden, und siegenden Wahrheit werden konnte. Die Pfaffen wußten den Kaiser einzunehmen, und schickten den Gefangenen über den Rhein hinüber nach der Festung Gottleben, wo er, wie die Geschichte sagt, mit Ketten beschwert, und bey Nacht so gar an den Boden angefesselt wurde. Seine Anhänger mußten fliehen, wenn sie nicht gleiches Schicksal haben wollten. Die wiederholten Fürbitten des Böhmischen Adels wur-

*) Es ist bekannt, daß sich damahls zween Päbste um den Römischen Stuhl zankten, und daß diese gegen 30 Jahre lang daurende Uneinigkeit Ströme von Blut kostete.

den alle abgewiesen. Madomviz, ein Notarius, der in Diensten des Conciliums stand, sah selber die Ungerechtigkeit des Verfahrens ein, ging zu den Böhmischen Gesandten über, und entdeckte ihnen die wahren Absichten des Conciliums. Der Kaiser befahl endlich, daß Huß verhört werden sollte: aber eine ausschweifendere, beschimpfendere, lärmvollere, unanständigere Verhandlung ist wohl nie vorgefallen, als diese war. Man las Anklagen ab, und überschrie den Beklagten, wenn er reden wollte. Alle schrien, und schimpften auf Ein Mahl*). Luther vergleicht den Auftritt mit Recht einem Kampfe von wilden Schweinen, die knirschen, die Borsten empor sträuben, und die Zähne weisen. Die besser denkenden konnten kaum so viel bewirken, daß man die Sache den andern Tag wieder vornahm. Der Kaiser kam selbst zur Sitzung, und erhielt durch seine Gegenwart etwas mehr Sittsamkeit, und Wohlstand. Wiclefs Lehre, und andere Neuerungen **) wurden ihm vorgeworfen; — seine ganze Verantwortung war der Wunsch, nur allein aus Gottes Wort seiner Irrthümer überführt zu werden. Die Boßheit seiner Feinde ging so weit, daß sie aus dem Ausdrucke: den Harnisch Gottes anziehen, den er in einer Predigt im Sinne des Apostels (Eph. 6. 11.) gebraucht hatte, schloß, daß er in Böhmen dem Volke Rebellion gepredigt habe. Gerade, wie man in Jerusa-

*) So gehts, leider, Gott erbarms! noch heut zu Tage. Der große Haufe denkt klein genug, die Wahrheit zu verdrehen, zu verdunkeln, zu unterdrücken. Und doch will man aufgeklärt seyn! —

**) Nur immer hübsch beym Alten geblieben, wer nicht wund geschlagen werden will!

lem unserm Erlöser das, was er von seinem Körper gesagt hatte, vom Jüdischen Tempel erklärte. Man verhörte ihn noch ein Mahl, sprach ihm das Urtheil, weil er nicht wiederrufen (die Wahrheit nicht verläugnen) wollte: und an diesem letzten Tage war seine Krankheit wieder so heftig geworden, daß er kaum Kräfte genug hatte, von den Tyrannen weg in seinen kalten Kerker zurück zu gehen. Der biedere Baron von Clum, — o sein Lohn wird groß seyn vor Gott! — begleitete ihn, war äußerst gerührt, und suchte alles hervor, den Märtyrer der Wahrheit, der mit großer Wehmuth die Hände rang, zu trösten. Als man ihm die Fesseln wieder anlegte, erinnerte er sich bey der Treulosigkeit der Menschen an den guten Gott im Himmel, und wieß nachher die Gesandschaften von Fürsten, Cardinälen und Bischöffen, die der Kaiser zu ihm sandte, um ihn zum Widerruf zu bewegen, mit großer Standhaftigkeit ab. Briefe an seine Freunde in Böhmen waren nun die letzte Erquickung des zum Feuertode gerüsteten Mannes, den 6. Jul. 1415 ward er in der großen Kirche zu Costanz noch Ein Mahl öffentlich verurtheilt, seines geistlichen Amts, und seiner priesterlichen Kleider von sieben Bischöffen entsetzt, für einen Erzketzer erklärt, und vom Kaiser an die Wache übergeben. Jeder von den vornehmen Geistlichen und Weltlichen hatte zu diesem Feste seine Staatskleider angezogen. Es war ein großer Pomp dabey, daß man — einen — frommen Wahrheitsfreund verurtheilen konnte. Doch ging der wackere Kanzler des Kaisers, Caspar Schlick, bey dieser Versammlung herzhaft aus der Kirche, und erklärte laut, daß

er bey einem so ungerechten Processe nicht bleiben könnte. Ein Bischoff fürchtete sich nicht, als er dem Märtyrer die papierne, mit gräßlichen Teufelsgestalten bemahlte Mütze aufsetzte, zu ihm zu sagen: hiermit übergeben wir deine Seele dem Satan! (Als wenn diese Wir die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle gehabt hätten. Eine schreckliche Handlung von einem — Bischoff!) der Sterbende erklärte: die Mütze sey nicht so schmerzhaft, als die Dornenkrone, die der Erlöser trug. Von achthundert Mann zum Richtplatz geführt, sah er erst seine Bücher ruhig verbrennen. Bey seinem letzten Gebeth erklärten ihn viele Zuschauer laut für einen Christen. Jeder Versuch, ihn noch zum Verräther an seiner Lehre zu machen, war vergebens.

„Ich habe mich bemüht, (sagte er, als schon die Reisbüschel um ihn herum aufgehäuft waren, und er mit Ketten am Leibe, und mit feuchten Stricken am Pfosten angebunden war, zum Herzoge von Bayern, der ihn noch Ein Mahl ermahnte, seine Irrthümer zurück zu nehmen,) „ich habe mich bemüht, „Christum mit apostolischer Einfalt zu predigen, „und bin jetzt bereit, meine Lehre mit meinem Blu„te zu versiegeln.“ — Das natürliche Mitleiden regte sich doch beym Volke. Ehe man Feuer brachte, rief eine Stimme aus dem vermischten Haufen, daß man ihn von Osten wegwenden sollte, vermuthlich, damit ihm der Wind die Flamme nicht ins Gesicht wehen sollte. Man that das, zündete das Reisholz an; Huß empfahl sich Gott, sang, so lang er im Gefühl des brennendsten Schmerzens konnte, ein Lied; der Rauch verhüllte ihn eine Zeit lang den

Augen der Neugierigen, und der Grausamen; beym Verlöschen des Feuers hing der Körper halb verzehret an der Kette — Hussens Geist aber war bereits zu Gott, und zur Schaar anderer Wahrheitsfreunde hinauf geflogen, um die Krone des Lebens zu erhalten! —

Im folgenden Jahre schändete das Concilium den Glauben der Christen eben so sehr durch die Hinrichtung des Hieronymus Faulfisch, der auf vielen hohen Schulen, besonders in Oxford studirt, und daselbst schon Wiclefs Lehre angenommen hatte. In Prag vereinigte er sich mit Hussen, und als er hörte, wie man in Costanz mit seinem Freunde umging, reißte er gleich dahin, wollte ihm beystehen, erboth sich, auch vor dem Concilium zu erscheinen, ward aber nicht angenommen, ging wieder zurück, gerieth aber unter Wegs in Hirschau in eine lebhafte Unterredung über die Kirchenversammlung, wobey er seinem heftigen Temperamente den Lauf ließ. Darüber ließ ihn der Herzog von Sulzbach anhalten, und machte dem Concilium ein Geschenk mit seinem Gefangenen. Mit Ketten an den Füßen schleppte man ihn im Triumph in die Stadt. Den Zug führte der Churfürst von der Pfalz an. Bey seinem Verhör sah man auch mehr Tumult, als stille Untersuchung der Wahrheit. Er ergab sich ruhig seinen Feinden, und Madomviz sagte ihm auch voraus, daß er sterben müßte. Man ließ ihn aber in einem festen Thurme mit hinter den Hals gebundenen Händen zwey Tage lang ohne eine andere Nahrung als Wasser und Brot schmachten. Man legte ihm Hussens Tod vor, und wollte ihn zum Widerruf bewegen. Man folterte

ihn viele Monathe lang; drey Mahl war er vor dem Concilium, und drey Mahl that er allen nur möglichen Angriffen Widerstand; aber endlich unterlag die menschliche Natur, und verdoppelte Drohungen und Schmeicheleyen brachten den Unglücklichen dazu, daß er den 23. Sept. einen förmlichen Widerruf ablas, und Hussens Verurtheilung billigte. Hieronymus ward nun zwar von den Ketten befreyt, aber sein Gemüth litte desto mehr. So bald die Wolke vorüber war, marterten ihn finstere, schwermüthige Gedanken; man konnte ihn durch keine Schmeicheleyen aufheitern; er machte sich selber Vorwürfe, weinte, und bath Gott um Vergebung und Stärkung. Seine eigene Feinde sahen auch wohl ein, daß sein Herz an dieser Veränderung keinen Antheil genommen hatte. Man ließ ihn also noch ein halbes Jahr im Gefängniß sitzen. Indessen stritt die Bigotterie und die schwache Stimme der Billigkeit darüber, ob man ihn noch Ein Mahl verführen sollte. Im May 1416 stellte man ihn wegen neuer Klagen wieder vor das Concilium, und der Gefallene ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, seinen Widerruff öffentlich, feyerlich, ernstlich und nachdrücklich zu widerrufen, und versicherte die Versammlung, daß er auf Wiclefs und Hussens Lehre sterben wollte. Darauf ward er sogleich verurtheilt, den 30. May verbrannt, und starb eben so ruhig und christlich, als sein Vorgänger *).

Mit dem Jahre 1519. trat Zwingli sein öffent-

*) S. Gilpins Biographie der bekanntesten Reformatoren vor D. Luthern, Frankf. 1769. Vergl. mit Hrn. von Mosheims, und Walchs Kirchengeschichte.

liches Lehramt in Zürich an, und predigte nicht die dürre Scholastik, nicht gelehrten Kram, nicht unnütze, weit her geholte, und von den Zuhörern weit abliegende Sachen, nicht immer Evangelia und Episteln; er nahm das ganze Wort Gottes, stellte sich die besten Lehrer der ältesten Kirche zum Muster vor, und ward dadurch seiner Gemeinde sehr nützlich. Warlich eine Heldenthat in jenen Zeiten! warlich ein großes Verdienst, der Erste zu seyn, der Trotz des Geschreyes von Unwissenden und Trägen den alten Weg verläßt, und eine bessere Methode einführt! Zwingli fürchtete sich nicht, Luthers Schriften auf der Kanzel seinen Zuhörern zu empfehlen, und predigte die Wahrheit unerschrocken gegen die Ablaßkrämer, die um eben diese Zeit auch in der Schweitz Geld sammleten; und mit der vollen Börse nach Italien zurück gingen. Damahls stand er auch die Pest aus, die in Zürich wüthete; er setzte aber demungeachtet sein Studiren beständig fort, und widmete nun dem alten Testament eben den Fleiß, den er vorher an die Schriften der Evangelisten und Apostel gewendet hatte. Dabey war er auch für das Aeußere des Staats, der ihn zum Lehrer berufen hatte, besorgt, und warnte den Rath und die Bürger vor allen auswärtigen Verbindungen, die ihnen immer nur Gut und Blut kosteten. Indessen breitete sich die Reformation auch in Helvetien immer mehr aus; Zwingli ward als das Haupt derselben angesehen, daher suchte man ihn in Rom zu gewinnen. Pabst Hadrian schrieb selber an ihn, schmeichelte ihm, und both ihm alles an, wenn er aufhören wollte, dem Interesse des Römischen Hofes zu schaden. Allein, er richtete nichts bey ihm

aus, weil nur Gottesliebe, und Menschenliebe Zwingli's einziges Thun und Dichten war. Er lebte ruhig und zufrieden, ohne daß äußerer Ruhm ihn umschwebte, wiewohl er unter den Seinigen sehr geschätzt war. Durch seine Bemühung wurden viele Klöster wieder geöffnet, beym Gottesdienst viele Mißbräuche abgeschaft, manches Aergerniß in der Kirche gehoben, und viele tausend Menschen mit dem lautern Wort Gottes erquickt. Freylich wurde er auch gelästert und geschmäht. Auf einer ansehnlichen Versammlung, wo man über das Meßopfer, und über die Verehrung der Bilder, eine neue Entschließung fassen wollte, gab man dem Zwingli, der für die Herstellung des Kelchs, und für die völlige, reine und dem Evangelium gemäße Haltung des Abendmahls stritt, so grobe und leichtsinnige Absichten Schuld, daß er und viele andere vor Wehmuth weinen mußten. Auch auswärtige Verfechter des katholischen Glaubens schrieben gegen ihn, und streuten allerley falsche Gerüchte von ihm aus. In Zürich selber griff man einmahl in der Nacht sein Haus an, störte ihn, und rief ihm Schimpfwörter zu, weil er für Wahrheit und Gerechtigkeit so muthig kämpfte. Aber eben dieser Gedanke erhöhte seinen Geist immer, und war ihm ein stärkender Engel für vielfache Mühe und Kummer. Endlich fingen fünf Cantone einen offenbaren Krieg an, und die Züricher waren genöthiget, gegen sie auszurücken. Zwingli mußte als Feldprediger mitgehen. Wenn es einige im Rath verlangten, in Hoffnung, daß sein Ansehen das Volk aufmuntern würde, so wünschten es andere in der schlechten Absicht, den Mann in Ge-

fahr zu stürzen, und seiner los zu werden. So lohnte man dem Frommen den reinen Patriotismus, den er bey allen Gelegenheiten bewiesen hatte, und seine vieljährigen Verdienste. Zwingli wußte alles, und dachte an nichts weiter, als an seinen Tod. Seine Freunde versammleten sich bey seinem Abschiede, schluchzten, weinten, und merkten die verschwiegenen Ahndungen seiner stark bewegten Seele. Er eilte davon, als wenn er nicht wieder kommen würde, bethete immer zu Gott, und seufzte über das undankbare Geschlecht. Den andern Tag kam es gegen Abend zur Schlacht; die Feinde der Evangelischen siegten; Zwingli blieb standhaft auf dem Schlachtfelde, ward aber von einem Steine zu Boden geworfen, — richtete sich wieder auf; die Menge der Fliehenden stürzte ihn etliche Mahl nieder; die Sieger kamen, plünderten, quälten die Halbtodten, wollten auch Zwingli, der mit gefalteten Händen auf dem Rücken lag, und in den Himmel sah, der ihn nun bald aufnehmen sollte, noch zur Anbethung der Heiligen zwingen; er aber schüttelte den Kopf, überhörte die schrecklichen Flüche und Ketzernahmen, die man ihm gab, bethete still zu Gott, empfing endlich von einem Hauptmann aus Unterwalden mit dem Schwerd den letzten Stoß in den Hals, und starb! — Erst, als die Sonne wieder über der schandvollen Scene aufging, fand man die Leiche des Edlen, der im Streite den schönsten Tod für Religion und Vaterland, für Wahrheit und Pflicht gestorben war *). —

Auf den sanften Eduard den 6ten in England

*) S. Lebensgeschichte berühmter Schweitzerischer Gottesgelehrten, 1ster Band, Zürich 1776.

folgte die allzu eifrige Maria, eine Tochter Catharinens von Spanien, die von Heinrich dem 8ten war geschieden worden. Da nun dieses hauptsächlich auf Anrathen des Erzbischoffs Cranmer zu Canterbury geschehen war, so konnte ihm Maria dieses um so weniger verzeihen, da er noch dazu unter Eduard der Hauptbeförderer der gemachten Religionsveränderung gewesen war. Er wurde seiner Würden beraubt, ins Gefängniß geworfen, und wegen der Ketzerey zum Tode verurtheilt. Nach dem er drey Jahr eingekerkert gewesen war, überwältigten den alten Mann die künstlichen Zuredungen einiger Leute — die Liebe zum Leben, — und seine zunehmende Schwachheit dergestalt, daß er einen Aufsatz unterschrieb, durch welchen er die Oberherrschaft des Pabstes, und die von demselben vorgeschriebenen Lehrsätze annahm. Dem ungeachtet verordnete die Königinn, daß er verbrannt werden sollte. Man führte ihn also in eine Kirche zu Oxford, damit er auch mündlich vor einer zahlreichen Versammlung sich erklären möchte, daß er sich vom Irrthum zur wahren Religion bekehrt habe. Aber unterdessen hatte Cranmer die innere Empfindung der Wahrheit zu Hülfe gerufen, und seinen Muth selbst durch die boßhafte Behandlung seiner Feinde von neuem ermannt. Er bekannte, daß er aus Todesfurcht den Glauben verläugnet hätte, von welchem er überzeugt sey, daß er vom Himmel wäre: widerrief feyerlich die von ihm unterzeichnete Schrift, und setzte hinzu, daß, da seine Hand sein Herz verrathen hätte, sie auch vorzüglich davor bestraft werden müßte. Als er daher gleich darauf den Flammen übergeben ward, streckte er,

wie Mucius Scävola, die rechte Hand, mit welcher er sein erzwungenes Glaubensbekenntniß unterschrieben hatte, so lange in dieselbe, bis sie völlig verzehrt ward, indem er dabey öfters die Worte laut sagte: „diese nichtswürdige Hand hat gesündiget!“ Er schien von der Reue über seinen begangenen Fehler erfüllt, die Marter seines Leibes gar nicht zu fühlen, und starb mit der rühmlichsten Standhaftigkeit *). Die Wahrheit aber breitete sich nur desto mehr aus. So verbrennet, hänget, mordet dann, ihr blinden Eiferer, alle diejenigen, die der Ketzerey beschuldiget werden! Ist das, was sie gelehrt haben, Wahrheit, so werdet ihr sie nie ausrotten! — zieht Cordons um die Länder, wie gegen die Pest! Die Wahrheit überhüpft die Heere, ersteigt die Städte, und nimmt unwiderstehlich ganze Länder ein. — Ist die Lehre nicht Wahrheit, was kämpft ihr dagegen mit Feuer und Schwerd? Sie zerstiebt von selbst, wie Spreu! —

Der Admiral Coligny arbeitete den größern Theil seines Lebens hindurch daran, der Religion, die er vor die wahre hielt, Sicherheit zu verschaffen, zog nur gezwungen für dieselbe das Schwerd, erduldete für sie unzähliche Gefahren, und Mühseligkeiten: und zuletzt opferte er ihr selbst sein Leben auf. In der Bartholomäus-Nacht 1572 kam einer von seinen Bedienten zu ihm ins Zimmer, und sagte ihm: Mein Herr! Gott ruft uns zu sich: man ist in das Haus eingebrochen, und es ist nicht möglich, Widerstand zu leisten. Darauf antwortete der Ad-

*) S. Gilpin Life of Th. Cranmer, Lond. 1784. und einen Auszug davon in Herrn D. Döderlein's Theol. Bibliothek, B. 3. St. 9. S. 685 — 698.

miral: „Ich habe mich schon lange auf meinen Tod gefaßt gemacht! Sorgt ihr alle nur für eure Sicherheit, so gut ihr könnt? denn mein Leben würdet ihr vergebens zu retten suchen: ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes! „Indem er dieses sprach, bemerkte man in seinem Gesicht so wenig eine Veränderung, als wenn gar nichts außerordentliches vorgefallen wäre. Jetzt, kam Cosseins mit seinen Soldaten die Treppe herauf. Ein Deutscher, Nahmens Behme, der ein Hausgenosse des Herzogs von Guise war, trat zuerst in die Stube des Admirals. Er fand ihn sitzend, und fragte ihn: ob er der Admiral wäre? „Ich bin es, sagte derselbe, aber ihr, junger Mensch, solltet für meine grauen Haare, und für mein Alter, Achtung haben!„ — Sogleich versetzte ihm der Mörder einen Streich an den Kopf. Cosseins, und die übrigen kamen dazu, und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Einer von den Mördern gestand nachmahls, daß er nie einen Menschen in der nahen Todesgefahr standhafter gesehen habe, als den Coligny. —

Aber, fast bebt mein Herz zurück vor der Bahn, die diese großen Männer gegangen sind! Fast fange ich an, zu zweifeln: sollte es nicht besser seyn, ein Schmeichler und Heuchler zu seyn? die im Schwange gehenden Irrthümer gut zu heißen, wenn auch gleich ganze Völker dadurch unglücklich würden, zum Unrechte zu schweigen, wenn auch gleich andere darüber im Stillen weinten? Sollte es nicht besser seyn, sich von beschwerlicher Arbeit los zu machen? in Unthätigkeit, Wollust und Weichlichkeit sein Leben zuzubringen? seinen Lüsten nichts zu versagen, und

durch Niederträchtigkeit sich andern gefällig zu machen? — als sein Lebenlang mit Zähmung seiner Leidenschaften sich zu beschäftigen? durch beständige Versagung dessen, was sie wünschen, sich zu quälen? durch Arbeit seine Kräfte zu verzehren, und durch Wahrheitsliebe sich Haß, Verfolgung, und Tod zuzuziehen? Gott bewahre mich, und alle meine Leser, daß nie ein solcher unedler Zweifel bey uns einwurzle! Wie? so viel tausend Menschen arbeiten für mich? das Kleid, das ich anziehe, die Speise und der Trank, die mich nähren, das Haus, das ich bewohne, haben Menschen bereitet, und ich wollte nicht auch meine Kräfte zu ihrem Besten anstrengen? So viele Millionen meiner Brüder tappen noch in der Nacht des Aberglaubens: — so viele Millionen seufzen unter den grausamen Mißhandlungen des Vortheils, des Gewissenszwanges und des Despotismus? Und ich wollte in dieser Welt, wo so viele Jammertöne zu dem gerechten Gott aufsteigen, unthätig sitzen, meiner Weichlichkeit und Wollust pflegen, und nicht nachdenken, ob ich vermögend sey, etwas zu ihrer Errettung beyzutragen? das sey ferne von uns allen! Laßt uns vielmehr arbeiten für Menschenglück, denn andere arbeiten auch für das unsrige! Laßt uns mit möglichster Treue die Wahrheit, die durch das Arbeiten, und Denken, und Dulden, und Blutvergießen so vieler tausend rechtschaffenen Menschen in die Welt gebracht wurde, diese Wahrheit laßt uns mit möglichster Treue ausbreiten, und fortpflanzen, und jedem Vorurtheile männlich entgegen arbeiten! Laßt uns arbeiten, nicht um Ruhm oder Geld, sondern um Gutes zu

wirken, und uns bald gewöhnen, auch ohne die gewöhnliche Bequemlichkeit, auch ohne Menschenlob glücklich zu seyn! Keiner, warlich keiner arbeitet umsonst. Jede Anstrengung seiner Kräfte ist Wohlthat für die Welt. In Gottes Reiche gehet nichts, gar nichts, verloren. Die kleinste gute That, die ein Redlicher in seinem Wirkungskreise verrichtet, verwebet der Allgütige in das Ganze. Wenn auch Haß und Verfolgung uns schwer werden sollte, — wie lange hält sie an? Doch nicht länger, als wir auf der Erde sind. Und wie kurz ist dieser Aufenthalt. Bald — bald — ist er da, der Tag des Scheidens, und der Vergeltung. Feyerlicher, seliger Gottestag, wenn wir auf das zurückgelegte Leben zurück sehen, und sagen können: „Gott Lob! ich habe nicht umsonst gelebt, ich habe meine Kräfte treulich angewendet! Ich gehe zwar von hier, die Nachwelt aber wird die Früchte meiner Arbeit genießen. O welch ein festlicher Tag! wenn man Gott entgegen gehen, und sagen kann: Vater um deinet und der Wahrheit willen habe ich viel gelitten!“

Groß, groß, groß, ist der Lohn,
Den dort empfängt,
Wer für die Wahrheit sprach und litt!!—

§. 23.

Wenn muß man die Wahrheit auch mit Gefahr seines Lebens bekennen und vertheidigen?

Erstlich: So oft man mit Grunde hoffen kann, daß die Ehre und Erkenntniß Gottes dadurch werde befördert werden. Die Ausübung dieser Pflicht ist

vorzüglich in folgenden Fällen nothwendig: a) wenn die Obrigkeit ein Glaubensbekenntniß von uns fordert. Zwar hat die Obrigkeit eigentlich kein Recht, uns zu einer Religion zu zwingen, die wir nach unserm Gewissen nicht annehmen können: allein, sie ist doch berechtiget, dafür zu sorgen, daß keine, dem Staate nachtheilige unter den Unterthanen sich ausbreite. Deßwegen kann sie mit Recht von einem jeden derselben verlangen, daß er seine Religionsbegriffe entdecke. In solchem Falle muß man diejenigen Lehrsätze deutlich und gründlich sagen, wovon man überzeugt ist, daß sie wesentliche Wahrheiten der Religion sind. b) Man kann noch einen andern Grund hinzusetzen, warum man auf Befehl der Obrigkeit seine Religion freymüthig bekennen solle. Eine solche Handlung geschieht gemeiniglich auf eine feyerliche Weise, in Gegenwart vieler Personen, in einer gewissen Ordnung, und es werden nicht selten dergleichen Aussagen nieder geschrieben. Alle diese Umstände dienen theils dazu, daß die bekannten Wahrheiten weiter ausgebreitet werden: theils geben sie dem Bekenntniß selbst ein größeres Gewicht. Wem fällt nicht hierbey das vortreffliche Bekenntniß ein, welches so wohl Luther auf dem Reichstage zu Worms, als nachher die protestantischen Stände auf dem Reichstage zu Augsburg vor der ganzen Reichsversammlung abgelegt, und wodurch sie der Wahrheit auf Ein Mahl einen Weg in die entferntesten Provinzen geöffnet haben?

Zweytens: wenn wir wahrscheinlich hoffen können, durch kluge Empfehlung der Wahrheit andere für sie zu gewinnen, und in ihrer Tugend zu befesti-

gen. Hier ist es, wo wir unsere Liebe zu Gott auf die beste Probe stellen: wo man den Freund der Tugend von dem Freunde des Lasters: die großmüthige Seele von sclavischen Menschen sicher unterscheiden kann. Alsdann seine Meinung sorgfältig verhehlen, durch zweydeutige Mienen und Reden, oder durch allerley Ausflüchte und Einschränkungen sich einem freyen Bekenntniß entziehen, das ist sclavische Menschenfurcht! Hingegen, auch alsdann die empfindlichsten Spöttereyen, Schmach und Verfolgung der Welt nicht achten: alsdann sich frey und ohne Umschweif zu der Wahrheit bekennen, wenn man gleich in der ganzen Gesellschaft, in der ganzen Stadt, unter dem angesehensten Theile seiner Mitbürger den Nahmen eines Pedanten, oder eines Thoren davon tragen sollte, das ist Selbstbeherrschung, das ist wahre Großmuth!

Drittens: wenn Pflicht und Gewissen uns dazu auffordern, und wir zum gemeinen Besten etwas Wichtiges beytragen können. Sokrates lehrte die Wahrheiten, wovon er überzeugt war, daß sie die menschliche Glückseligkeit befördern, von freyen Stücken. Denn der innere drang, die Wahrheit, wovon man überzeugt ist, zu sagen, und auszubreiten, ist viel zu groß, als daß man, sollte es auch nur in gesellschaftlichen Gesprächen seyn, gänzlich davon schweigen könnte. Und man ist dazu verpflichtet, wenn von dieser Wahrheit die Wohlfahrt vieler Menschen abhängt. Im großen Reiche der Wahrheit, sagt daher ein großer Mann, müssen nicht nur ordinirte Bekenner seyn, welche sie um bestimmten Lohn, zu festgesetzten Zeiten, und in vorgeschriebener Form,

Maß und Ziel verkündigen: die Bedürfnisse der Kranken, Blinden und Lahmen, auf Straßen und an Zäunen liegenden Gichtbrüchigen, und die faule Gemächlichkeit der Weichlinge, erfordern auch Missionarien und Freyprediger, so Trost umsonst auszuspenden, und das Licht denen unter die Augen schieben, die nicht sehen wollen. Ihr Lohn heißt: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten. — Und auf die Frage: Wie kann ein Zeuge der Wahrheit seinen Beruf rechtfertigen? antwortete er also: Durch seine anerkannten Gaben: durch willige Aufnahme seines Zeugnisses: durch freywillige Geständnisse der Gebesserten: durch die Frucht, die er selbst davon sieht: durch Widerspruch der Bösen, und durch Haß und Verfolgungen, dem Majestäts-Siegel der Wahrheit. Und in diesem Berufe darf er fortfahren: wenn die Wahrheit eingeschlagen hat: wenn die Bösen selbst bekennen, daß sie getroffen worden. Aber um der Schläge willen, darf kein Zeuge der Wahrheit inne halten, oder gar aufhören, so wenig ein Soldat um der Wunden willen den Streit verlassen darf, so lang er noch zu fechten im Stande ist.

§. 24.

Welches sind die Kennzeichen der wahren Märtyrer für die Wahrheit?

1. Eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit, welche aus zwey Stücken besteht, a) aus einer klaren Wissenschaft derjenigen Lehren, die zum Grunde der Religion, oder Sittenlehre gehören: b) aus einer gewissen Ueberzeugung von der Wahrheit dieser

Lehren. Wer die Wissenschaft von der Ueberzeugung trennt, der gibt kühnen und verwegenen Gemüthern Anlaß, die Früchte ihrer Einbildung statt der Wahrheit zu verkündigen. Wie oft sieht man, daß ein Unwissender und Halbverständiger von seinen Einfällen und Erfindungen eben so überführt zu seyn meint, als wenn es göttliche Aussprüche wären? Und wer dagegen die Ueberzeugung von der Wissenschaft scheidet, der läßt nur einen Schatten der Erkenntniß zurück, der dem Geiste weder Leben noch Beständigkeit einflößet. Was heißt wissen, und nicht überzeugt seyn, daß man die Wahrheit wisse? Diese Eigenschaft sondert die wahren Märtyrer für die Wahrheit von gewissen kühnen, und dabey unwissenden Leuten, z. E. Wiedertäufern, Schwärmern, Muhamedanern und andern ab, die dieß und jenes, was man ihnen beygebracht, ohne Licht und Weisheit behaupteten, ja gar mit Gefahr ihres Lebens vertheidigten. Denn wer weiß nicht, daß sehr viele von diesen Leuten lieber den Tod duldeten, als ihren irrigen Meinungen absagen wollten. Der Eifer macht keinen Bekenner aus. Die Lehre, die durch den Eifer unterstützt wird, ist das einzige, woran man einen wahren Märtyrer erkennen muß. Da aber ein Mensch, dem man wenig Erkenntniß beygebracht hat, auch eine falsche Lehre statt einer wahren annehmen kann, so muß man zuerst die Wissenschaft und Erkenntniß eines Menschen prüfen, ehe man ihn unter die wahren Märtyrer rechnen kann. 2) Ein — nach dieser Erkenntniß und Ueberzeugung — angestelltes Leben, oder ein tugendhafter Charakter. Denn eine gründliche Ueberzeugung muß nothwendig auch Handlungen her-

vorbringen, die mit derselben übereinstimmen *). Wer also eine Wahrheit mit seinem Tod bestätigen will, der muß sie nicht durch sein Leben geschändet haben. Wir finden zwar manche, die durch ihre Freudigkeit und Großmuth bey dem Bekenntniß der Wahrheit eine Stelle in der Zahl der Märtyrer erhalten, aber durch ihre Unordnung die klugen Nachkommen in Zweifel gesetzt haben, ob man sie zu den Seligen rechnen könne. (Wer sich hiervon überzeugen will, wird in den Briefen des Cyprianus einen deutlichen Beweiß finden.) Und diese leisteten der Wahrheit keinen Dienst. Denn Gott will, daß wir im Angesicht der Grausamkeit und des Todes von ihm ohne Furcht und Schrecken zeugen sollen, damit andere, die uns hören, die Wahrheit erkennen, und die Kraft derselben aus unserer Freudigkeit begreifen lernen. Und diesen Zweck können diejenigen, die die Wahrheit

*) Vergl. Herrn Hofrath und Professor Schwab's Dissertatio in quaestionem: Qui fit, ut summa religionis christianae efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis ejus cultoribus appareat, et quae sunt remedia, malo huic publicè et privatim sine vi adhibenda? — Ulm 1786. Eine Schrift, der ich ein Deutsches Gewand wünschte, damit sie von mehrern könnte beherziget werden. O, daß doch die darin enthaltenen, schönen Vorschläge, (wozu ich manche Zusätze und Erfahrungen liefern könnte,) nicht nur allgemein gelesen, sondern auch — befolgt werden möchten! Es betrifft Menschenglück — und dabey wollten wir so unthätig seyn? Aber — dann müßten unsere Lateinischen Schulen auch reformirt, und nicht immer und ewig — Latein darin gelehrt werden! dieß ist unter andern eine Ursache der so gemeinen Sittenlosigkeit, weil man, auch -- künftige Handwerker, Profeßionisten, Kaufleute, Schreiber, nichts als Latein lehren muß, und weil man einen Schüler bloß nach einem Lateinischen Aufsatze beurtheilt. Bey schönen moralischen Stellen eines Autors darf man sich darum nicht aufhalten, damit man nichts im Latein versäumt. — In der Carlshohen-Schule zu Stuttgartt, und in Dessau ꝛc. denkt, und lehrt man vernünftiger.

zwar bekennen, aber die Frucht derselben verläugnen, nicht erfüllen. Weg also mit solchen, die der erkannten Wahrheit nicht gemäß lebten! Sie können weder auf den Nahmen wahrer Märtyrer Anspruch machen, noch auf den Beyfall der Nachwelt rechnen, weil sie nicht Diener der Wahrheit, sondern ihrer Affecten gewesen sind. Weg noch mehr mit solchen, deren Lehren weder die Ehre Gottes, noch die Glückseligkeit der Menschen beförderten, und die gewissenlos genug waren, den Menschen das zu entreissen und weg zu disputiren, ohne welches sie doch weder im Leben zufrieden, noch im Tode getrost seyn können!

3) Bescheidene Freudigkeit und Großmuth. Man kann kein Märtyrer ohne diese Tugend seyn. Ein Märtyrer ohne Freudigkeit und Großmuth ist ein Licht ohne Flammen, das heißt, er ist das nicht, was er seyn soll. Aber man kann eine Freudigkeit, eine Bereitwilligkeit, alles aufzusetzen haben, und doch den Nahmen eines wahren Märtyrers nicht verdienen. Es gibt eine gewisse Hitze der Natur, die von einem wallenden Geblüte herkommt. Diese Hitze macht keinen Märtyrer aus. Es ist ein gewisser ungestümer Trotz, der weder Zeit, noch Umstände beobachtet, und nicht anders verfährt, als wenn man gedungen wäre, das Leben aufzuopfern. Daher muß die Freudigkeit und Großmuth eines wahren Märtyrers mit Bescheidenheit und Sanftmuth verbunden seyn. Diese Tugend ist es, die ein wahres und gegründetes Bekenntniß von einer ungestümen und unbedachtsamen Rede in den Augen der Menschen unterscheidet. Diese Tugend ist es, die einen rechtschaffenen Zeugen der Wahrheit von der Gemeinschaft sol-

cher Leute trennt, die das, was sie unbedachtsam ergriffen, mit Blindheit behaupten, und den Mangel der Gründe mit Scheltworten und Schmähungen ersetzen. Und was fordert denn diese Sanftmuth von den Zeugen der Wahrheit? Dieses: daß sie ihre Schriften oder Reden so abfassen, daß sie weder die Personen der Irrenden mit harten und die Ehre kränkenden Worten angreifen, noch auch die Irrthümer selbst spöttisch und schimpflich durchziehen. Jedoch muß man **Zeiten, Personen** und **Umstände** wohl unterscheiden, ehe man den Ausspruch über die Sanftmuth eines Zeugen der Wahrheit thut. a) Eine jede Zeit hat ihre eigene Weisen, Sitten und Gewohnheiten, die sie für ehrbar oder unehrbar hält. Die Meinungen verändern sich unvermerkt. Die Wörter verlieren allgemach ihren alten Werth, und gelten das nach funfzig Jahren nicht mehr, was sie ehedem gegolten haben. b) Die Rede der Menschen richtet sich nach ihren Neigungen und nach der Beschaffenheit ihres Leibes und Geistes. Eine stille Seele, die selten von heftigen Bewegungen angegriffen wird, redet sanft und gelinde. Ein feuriger und hoher Geist spricht stärker und heftiger. Ein furchtsamer wählt Worte, die niemand beleidigen können. Ein Unerschrockener und Beherzter bekümmert sich wenig um die Worte, und hält alle Redensarten für gleich, die ihm geschickt scheinen, seine Meinung vorzustellen. Und beyde können doch den Vorsatz haben, niemanden durch ihre Worte zu kränken. c) Endlich muß man auch die **Umstände** in Erwägung ziehen, in denen sich ein Zeuge der Wahrheit befindet. So fehlt z. E. der nicht gegen die Sanftmuth, der die

Sachen mit ihren rechten Nahmen nennt: der einen Dieb einen Dieb, einen Ehebrecher einen Ehebrecher, einen Ungerechten einen Ungerechten heißt. Auch wird derjenige nicht mit Recht eines Versehens gegen die Sanftmuth beschuldiget werden können, welcher, wenn er hart gedrängt wird, wenn er seinen Scheiterhaufen zubereiten sieht, wenn er täglich, mit Löwen und wilden Thieren, wie Paulus kämpfen muß, in der Angst und Verfolgung, bisweilen hitziger redet, als er sonst gewohnt ist. Denn, wo ist der Mensch, der in solchen Umständen seine ganze Sanftmuth beybehalten sollte?

Vierter Abschnitt.

Vom Tode für Feinde.

§. 25.

Ich weiß zwar im voraus, was manche bey diesem Abschnitt denken und sagen werden, wenn ich Jesum Christum als das allererhabenste Exempel der Großmuth gegen sein Vaterland: gegen Hülfsbedürftige und Elende; gegen die Wahrheit: und — was kann es größers geben? — selbst gegen Feinde vorstelle. Ich trage aber demungeachtet kein Bedenken, denjenigen für den größesten Menschen in jedem Betracht, ja für den göttlichen Erlöser der Menschen zu halten, dessen Lehren so weise und erhaben, und dessen Leben so rein und heilig war. Ich weiß auch nicht, warum man sonst das Exempel des weisen Sokrates eher anführet, und lieber lieset, als das Exempel Christi,

da er doch auch nur als Mensch betrachtet, Christus der weißeste *), tugendhafteste, und großmüthigste Mann war, den die Welt jemahls sahe: da er doch der war, dem alle Weisen der folgenden Zeiten ihre ganze Weisheit zu danken haben **). Daß er so schmählich gekreuziget worden ***), hält mich eben so wenig ab, ihn zu verehren, als es mich hindert, den Sokrates seiner Armuth und seines Todes ungeachtet, für einen großen Mann zu halten. Im Gegentheil vermehrt dieß meine Hochachtung und Ehrfurcht gegen Christum, daß er die göttliche Großmuth besaß ****), den schmählichsten Tod für sein

*) Christus war schon im 30sten Jahre so weise, als Sokrates kaum im 70ten. Jener ohne Unterricht, dieser mitten unter den scharfsinnigsten Weisen. Warum hat sich noch kein Voltaire hierüber gewundert? Da, wo mancher erst anfängt, weise zu werden, und durch viele Fehltritte recht geben lernt, war bey Christo schon vollkommene, gesezte Weisheit, wie aus seinem Leben leicht zu erweisen ist. Warum waret ihr nicht hierauf aufmerksam, ihr Herrn Fragmenten-Schreiber?

**) Hume hat Recht, daß die wahre Philosophie von Gott erst vor achtzehn hundert Jahren angefangen habe, aber er gibt die Quelle davon nicht an, welche unläugbar die christliche Religion ist.

***) Am Kreuze bewies er eben die erhabenste Großmuth. Der, ihn aufmersam beobachtende Römische Hauptmann bezeugte es in folgenden Worten: Warlich -- dieser ist ein frommer Mann, und -- Gottes Sohn gewesen:

****) Selbst Rousseau (in seinem Emile) drückt sich folgendermaßen über den Charakter Jesu aus: „Kann der, dessen Geschichte uns die heilige Schrift erzählt, nichts als ein bloßer Mensch seyn? Welche Herrschaft über seine Leidenschaften? Wo ist der Mensch, wo ist der Weise, der ohne Schwachheit, ohne Eitelkeit leben, leiden und sterben kann? Aber - wo hatte Jesus bey den Seinigen jene erhabene und reine Sittenlehre gelernt, die Er allein durch seine Lehren und Exempel bewiesen hat? der Tod des Sokrates, der richtig mit seinen Freunden philosophirte, ist der sanfteste Tod, den man verlanget: der Tod Jesu, der unter der Qual beschimpft, verspottet, verflucht, vor einem ganzen Volke

Vaterland: für Nothleidende: für die Wahrheit: ja — selbst für Feinde — zu sterben. Lasset uns jedes dieser Stücke noch kürzlich betrachten, und dann diesen Theil schließen!

Wer liebte sein Vaterland mehr, als Jesus? Er fand es auf dem Wege zum Untergange, fand es ganz nahe an dem Abgrunde, in den es nicht gar lange nach seiner Erhebung in den Himmel hinab stürzte. Aber — wer weiß nicht, was er alles that, es zu verhindern; wie er über Jerusalem weinte; (Luc. 19, 41.) mit welchem Eifer er der Belehrung und Besserung seiner Mitbürger, sein ganzes Leben aufopferte; wie er herum zog und wohlthat; wie er keinen Nothleidenden von sich ließ, ohne ihn erquickt, und seine Last ihm abgenommen zu haben. Wer weiß nicht, mit welcher Großmuth er den Undank und Neid seiner Mitbürger ertrug, wie er nie aufhörte, durch Ermahnen, durch Warnen, durch Bitten, und vornähmlich durch das rührende Beyspiel seiner himmlischen Tugend sie auf bessere Gedanken zu bringen; wer weiß nicht, daß er endlich das Opfer seines Eifers wurde, und, unter Gebethen zu Gott für das Wohl seines Vaterlands, sein Leben an eben dem Kreuze verblutete, an welches ihn seine undankbaren Mitbürger geschlagen hatten?

verschied, ist das Schrecklichste, was man fürchten kann. Sokrates nahm den Giftbecher, und segnete den, der ihm denselben mit Thränen überreichte: Jesus, mitten unter den schrecklichsten Martern, bath für seine grausamen Henker. Wahrhaftig wenn das Leben und der Tod Sokrates, das Leben und der Tod eines Weisen ist, so ist das Leben und der Tod Jesu, das Leben und der Tod eines Gottes!" Aus dem Munde eines Feindes klingt diese Lobeserhebung am schönsten! --

Wie sehr sein ganzes Herz mit zärtlichen Bewegungen der aufrichtigsten Menschenliebe erfüllt gewesen sey, davon hat er ungemein viele und rührende Proben gegeben. Nachdem er eine große Menge Menschen etliche Tage lang gelehret hatte, und vermuthete, es möchten einige von diesen Menschen auf dem Rückwege vom Hunger ergriffen werden, wie wurde da sein Herz bewegt! Mich jammert des Volks, sprach er, und sättigte durch die Wirkung seiner Macht fünf tausend Mann. Als er eine Wittwe hinter dem Sarge ihres Sohnes weinen sahe, wie schnell wurde seine menschenfreundliche Seele gerührt! Weib, sprach er, weine nicht! Er rührte den Sarg an, und gab, um die Wittwe zu trösten, den verstorbenen Sohn ihr lebendig zurück. So waren alle sein Wunder nichts als große Wohlthaten gegen dürftige, betrübte und elende Menschen. Aber — was mußte er auch dieserwegen leiden? Da Jesus den Blindgebornen heilte, hieß es: der Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält. Da er einen Teufel austrieb, sagte man: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Alles Gute, das er that, wurde verdreht, und als Sünde ausgeschrien. Und die Auferweckung Lazari gab vollends Gelegenheit, daß man die Mordanschläge gegen ihn beschleunigte. Einige Zuseher dieses Wunderwerks erzählten es mit allen Umständen den Pharisäern zu Jerusalem; vermuthlich in der besten Absicht, die sie aber nicht erreichten; denn über die Wunderwerke Jesu hatte man längst abgesprochen, daß sie nicht göttlich seyn könnten; je unläugbarer sie waren, desto

mehr setzte man sich gegen die guten Wirkungen, die sie hie und da hervor bringen mochten, in Gegenverfassung. Die Bestürzung der Pharisäer war groß. So nahe bey Jerusalem, vor so vielen Zuschauern, eine bekannte verstorbene Person aufzuwecken, — das mußte den entscheidendsten Eindruck auf die Gemüther machen, wenn nicht die kräftigsten Gegenmittel gebraucht wurden. Und das Passa-Fest war so nahe, daß sie besorgen mußten, wenn nun auch noch dieß neue Gerücht sich unter dem von allen Orten her versammelten Volke ausbreite; so werde der Fortgang seines Ansehens unmöglich mehr aufzuhalten seyn. Außer dem Feste war es leichter, zu Jerusalem die Parthey seiner Bewunderer, und mit derselben die gute Sache zu unterdrücken, als während dem Feste. Diese kurze Zwischenzeit also mußte mit Berathschlagungen und Entwürfen zugebracht seyn, theils, um während dem Feste alles, was zu seinem Vortheile möchte vorgenommen werden, zu hintertreiben, theils, um sich den Weg zu bahnen, gleich nach dem Feste, wenn das Volk sich wieder zerstreut haben würde, ihn vollends zu unterdrücken. Der Hohepriester, und seine geist- und weltlichen Miträthe, insonderheit die Pharisäer, deren Ansehen bey dem gemeinen Volke so groß war, hielten eine Rathsversammlung, worin die Frage aufgeworfen wurde: welches die kräftigsten Maßregeln wären, sich dem immer wachsenden Ansehen dieses Galiläers, insonderheit dem gefährlichen Eindrucke, den sein letztes Wunder auf jedermann machen würde, zu widersetzen? Man war beynahe einstimmig, daß, wenn man ihn so forthandeln ließe, endlich noch alle

Israeliten seine Anhänger werden, und sich von ihm blindlings zu seinen Absichten würden brauchen lassen. Daher faßte man den Anschlag, ihn, so bald als möglich, ums Leben zu bringen. So trugen also die wohlthätigen Wunder Jesu, an Nothleidenden und Hülfsbedürftigen, sehr vieles zu seiner Verurtheilung bey. —

Was aber seinen Tod noch mehr beschleunigen half, war seine Wahrheitsliebe. Wie nachdrücklich sprach er gegen Heuchler, die unter der Miene der Frömmigkeit ihre Habsucht, ihren Neid, ihre Rache zu verbergen suchen! Wie freymüthig sagte er den Pharisäern, die als Heilige angesehen wurden, unter die Augen: (*) Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein gehen. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset, und wendet lange Gebethe vor: darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfahen. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr ei-

(*) Gemeiniglich predigt man nur von Jesu Sanftmuth höchstselten aber, oder wohl gar nicht, von seiner Seelengröße und Wahrheitsliebe. — „Jesus war ein göttlicher Gesandter," wendete mir einmahl ein gewisser Geistlicher ein, der seinem Herrn hierin nachzuahmen zu — weltklug war. Haben wir aber nicht den Befehl von ihm erhalten, allesammt so gesinnt zu seyn, und so zu handeln, wie er? Und ist nicht ein Lehrer der Religion doppelt dazu verpflichtet, was er jeden Christen lehren soll? —

nen Judengenossen machet, und wenn er's worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Höllen, zwiefältig mehr, als ihr seyd. Wehe euch verblendeten Leitern, die ihr saget: Wer da schwöret bey dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bey dem Golde am Tempel, der ist schuldig. (*) Ihr Narren und Blinden, was ist größer, das Gold, oder der Tempel, der das Gold heiliget? — Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern! ihr Heuchler, die ihr verzehendet die Münze, Dill und Kümmel, (**) und lasset da hinten das schwerste im Gesetz, nähmlich das Gericht, (unpartheyisches Recht,) die Barmherzigkeit, (***) (Menschenliebe,) und den Glauben. (Treue und Wahrhaftigkeit.) Dieß sollte man thun, und jenes nicht lassen. Ihr verblendeten Leiter,

(*) Ihr lehret z. B. bey dem Tempel lasse sich's wohl schwören, ohne daß der Eydschwur verpflichtend sey; aber — bey dem Tempelschatze schwören verpflichte aufs strengste.

(**) Ihr seyd äußerst sorgfältig, von jedem Kräutchen, das in euren Gärten wächset, wenn es auch von noch so schlechtem Belange ist, den Zehenden zu geben, da ihr hingegen Pflichten von viel grösserer Wichtigkeit aus den Augen setzet.

(***) Intoleranz war also auch ein Zug in dem Charakter der kleingeistigen Pharisäer, die Christus hier so streng tadelt. Man nimmt überhaupt an großen Geistern gewahr, daß sie von allem Religionshasse entfernt sind. Laßt uns dieß von Christo — dem tolerantesten Lehrer, — lernen! Laßt uns Gott nachahmen, der seine Sonne aufgehen läßt über Juden, Heyden, Christen, Muhamedaner, und dem aus allerley Volk, jeder angenehm ist, der — recht thut. Aber Toleranz gegen Laster, wie sie manche verlangen, wäre Tyranney gegen das menschliche Geschlecht. Wer recht thut, ist auf dem Wege, sich der Wahrheit immer mehr zu nähern; wer aber lasterhaft ist, hasset die Wahr-

die ihr Mücken seiget, und Kameele verschlucket. (*) Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes. (**) Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das innewendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das auswendige rein werde. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr gleich seyd den übertünchten Gräbern, welche auswendig scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflats. Also auch Ihr, von aussen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber innewendig seyd ihr voller Heucheley und Untugend. — Ihr Schlangen, Ihr Otterngezüchte, wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entrinnen! (Matth. 23.) Man kann sich leicht

heit, sucht sie zu verdunkeln und weg zu subtilisiren, und verdient, statt Toleranz, obrigkeitliche Strafe. Es ist also ein Unterschied unter **Toleranz gegen Religionsmeinungen**, und unter **Toleranz gegen die Sitten**, und letztere wird mit der erstern heut zu Tage gar oft vermengt. Wäre man in **Verbesserung der Sitten strenge**; so würde man weniger Geschrey von Religions-Toleranz hören, es würde sich **von selbst geben**. Aber so verlangt man, unter dem Nahmen, Religions-Toleranz: **Toleranz gegen Laster, Schmähschriften gegen die Religion** ꝛc. und das kann mit dem **Wohle** der menschlichen Gesellschaft unmöglich bestehen! —

(*) D. i. Bey Nebensachen und Kleinigkeiten macht ihr euch ein Gewissen; in den wichtigsten Sachen aber, von dem, was Recht ist, abzuweichen, das kann euer Gewissen vertragen.

(**) D. i. Ihr seyd sorgfältig die Außenseite am Becher und an der Schüssel rein zu waschen; indessen daß Speise und Getränke von den Armen erpreßt sind, oder doch der Wollust und Ueppigkeit dienen müssen.

vorstellen, wie sehr diese Reden die kleingeistigen Pharisäer aufgebracht haben müssen. Was Wunder also, daß sie nicht eher ruheten, bis sie ihn ans Kreuz gebracht hatten? Sie lauerten auf ihn, merkt der Evangelist an, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde, daß sie eine Sache an ihm hätten. (Luc. 11, 54.) Aber nicht allein für diese Freymüthigkeit, sondern hauptsächlich für die Wahrheit seiner Lehre und Sendung, starb der Beste unter den Menschenkindern. Darum antwortete er auch dem Pilatus: Ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit **lehren** soll. (Joh. 18, 37.)

Fürs Vaterland, für Nothleidende, für die Wahrheit zu sterben, ist das Werk des Großmüthigsten Weisen; aber — selbst für — **Feinde** sein Leben dahin zu geben, das — ist die That eines Gottes. — In seinem ganzen Leben hat Christus die großmüthigste Sanftmuth gegen seine Feinde ausgeübt; aber in den letzten Tagen seines Lebens setzte er seiner göttlichen Großmuth die Krone auf. Mit welcher Selbstverläugnung gab er sich in die Hände seiner Mörder dahin! --- ließ sich binden — von ungerechten Richtern partheyisch genug, und von unwissenden heydnischen Kriegsleuten unbarmherzig mißhandeln! Welch ein Beyspiel einer erhabenen Geduld gab er da, als er zu allen Lästerungen, die man wider ihn ausschüttete, stille schwieg! In stiller Gelassenheit nahm er dann auf die verwundeten Schultern den schweren Pfahl des Kreuzes, an

dem er für seine Feinde sterben sollte, und suchte auch in diesem ungemein schmerzhaften Zustande, nicht so wohl sich zu trösten, als andere zu warnen. Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich! 2c. Am Kreuze, als er die Schmerzen des Todes lange genug erduldet hatte, verrichtet er noch einige letzte Werke der Liebe, versorgt seine Mutter, tröstet einen sterbenden Sünder, bittet inbrünstig für seine Mörder und Feinde, befiehlt Gott seine Seele, neiget sein Haupt, und — stirbt — für sein Vaterland, für Nothleidende, für die Wahrheit, für seine Feinde, und — auch für uns — da wir noch seine Feinde waren. —

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dillenius, Friedrich Wilhelm Jonathan,

Ueber die Großmuth

Leipzig 1788

Ph.pr. 344 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040303-0
VD18 14232499